

Gruppe für Kulturgeographie

Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Jeannine Wintzer (Hrsg.)

Qualitative Methoden in der Geographie

Anwendungsbeispiele

17

Geographisches Institut der Universität Bern, 2014

Gruppe für Kulturgeographie

Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Jeannine Wintzer (Hrsg.)

Qualitative Methoden in der Geographie

Anwendungsbeispiele

17

Geographisches Institut der Universität Bern, 2014

© 2014 by Gruppe für Kulturgeographie
Geographisches Institut, Universität Bern
Hrsg. der Reihe Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

Hrsg. Forschungsbericht 17: Qualitative Methoden in der Geographie.
Anwendungsbeispiele.
Jeannine Wintzer

Layout: Daniel Egli
Druck: Uni Bern

Einleitung

2 Jeannine Wintzer

Qualitative Inhaltsanalyse

3 Romeo Christen, Nora Komposch & Jonas Grossenbacher
Geographien der Macht: Gentrifizierung und Segregation in Bern

12 Marc Schmid, Matthias Ineichen & Reto Spielhofer
Gefahreninterpretation im Tourismus

Bildanalyse

23 Sophie Bigler, Xavier Maurhofer, Cyrill Scheidegger & Gaby Witschi
Eine humangeographische Auseinandersetzung mit der RiskMap

30 Chantal Brun, Julia Hermann, Flavia Isenschmid & Janina Noack
Die Rolle der Aare in der Werbung für die Stadt Bern

49 Linus Cadotsch, Moritz Reinhard & Denise Rimer
Piranhas in der Berner Aare: Bildanalyse zur Kommunikation über die Natur an der Aare

59 Eva Ming, Malte Scheurer & Amena Schwabe
Düstere Zukunft oder alles nur halb so schlimm? Der Klimawandel zwischen Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit

68 Clara Diebold, Nina Hänni, Dominik Zahner & Nina Leuenberger
Picturing Climate Change – Wie kommuniziert der WWF den Klimawandel in Bildern?

79 Joël Cappis, Jonas Grüter, Nicolas Rast & Valentino Weber
Natur als Gefahr – Eine Diskuranalyse am Beispiel des Jahrhunderthochwassers 2005 in der Schweiz

87 Sandra Hofstetter
The Imperial Federation Map – eine kritische Analyse

92 Marcel Rolli
Volle Boote – Dichte Grenzen. Eine diskurstheoretisch orientierte Bildanalyse

Filmanalyse

98 Claudia Baumann
Raumbilder in Werbefilmen

Metaphernanalyse

- 102 Ueli Reber
Ein Leben unterhalb des Radars. Eine kritische Metaphernanalyse
- 106 Fiona Baumgartner
Die klassische Tradition des vollendeten Mikrokosmos versus Jenseits der Ein-
friedung: Über das Konfliktpotential zwischen der traditionellen Gartenkultur
und dem Guerilla Gardening

Jeannine Wintzer

Einleitung

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts führen Ethnologen und Anthropologen (Bronislaw Malinowski und Franz Boas) erste qualitative Studien durch, um das Spezifische einer Gruppe und ihrer Gruppenmitglieder sowie die alltäglichen Aushandlungsprozesse gesellschaftlicher Gemeinschaften untersuchen zu können. Die Chicagoer Schule der Soziologie wendet qualitative Methoden wenige Jahre später zur Untersuchung städtischer Subkulturen in den schnell wachsenden amerikanischen Städten an. Obwohl auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Anwendung qualitativer Methoden in vielen Bereichen der Sozialwissenschaften zu beobachten ist, setzt sich das qualitative Paradigma erst seit den 1980er Jahren allmählich als ebenso erkenntnisgewinnend wie das quantitative Paradigma durch. Aktuell bestreiten beide Forschungsmethodenfelder anerkannte Positionen innerhalb der paradigmpluralistischen Wissenschaftslandschaft und neue Ansätze wie zum Beispiel Mixed Methods propagieren eine Zusammenarbeit beider Perspektiven.

Der Erfolg dieser Methodenparadigmen als auch deren Zusammenführung basiert nicht zuletzt auch auf einer langen Methodendiskussion, die nicht selten als Methodenstreit wahrgenommen wird. Grundlage der Auseinandersetzungen bieten immer wieder Ansichten, die eine grundlegend „andere“ methodische Herangehensweise an „das Soziale“ gegenüber „dem Natürlichen“ in Frage stellen. Solche Ansichten sind im 21. Jahrhundert überholt, zeigen der Pluralismus und Individualismus und nicht zuletzt die Globalisierungsprozesse, dass „das Soziale“ überall anders ist und selbst bei kleinräumigen Zuordnungen – wie zum Beispiel einem Stadtquartier – niemals nur eine soziale Gruppe bereit ist, ihre Interessen zu vertreten. Die vielseitige Welt, der wir als Forscherinnen und Forscher gegenüberstehen, bedarf vielseitiger Methoden zur Erforschung, ansonsten setzen wir uns berechtigt der Kritik nach Komplexreduktion und Oberflächlichkeit aus.

Und so ist es nicht ganz zufällig, dass die Geographie als Disziplin, die das Verhältnis von Individuum, Gesellschaft und Umwelt sowohl aus natur- als auch aus sozialwissenschaftlichen Perspektive untersucht, nicht allein quantitative, sondern ebenso qualitative Methoden zur Anwendung bringt. Dem Geographischen Institut der Universität Bern gelingt wie kaum einem anderen Institut eine paradigmpluralistisch ausgerichtete Lehre: einerseits als Vorbereitung für ein umfängliches Verständnis der Welt, andererseits für die Forschung, so dass je nach Forschungsfragen auch die richtigen, das heisst passenden Methoden, zum Einsatz kommen.

Die Ausbildung qualitativer Methoden erfolgt am Geographischen Institut im Rahmen einer Bachelorvorlesung gekoppelt mit einer Übung und durch Seminare im Masterstudium. Der hier vorliegende Forschungsbericht fasst die besten Berichte aus dem Bachelor und dem Master des Frühjahrssemesters 2014 zusammen. Ich danke meinen Studierenden für Ihr Engagement und ihre kritischen Fragen und wünsche viel Spaß beim Lesen und Stöbern in den unterschiedlichen Forschungsthemen, die sich aus (fast) allen Bereichen der Geographie speisen.

Romeo Christen, Nora Komposch & Jonas Grossenbacher

Geographien der Macht: Gentrifizierung und Segregation in Bern

1 Einleitung

Die Auswirkungen von Verdrängung, Gentrifizierung und Segregation betreffen vor allem Randgruppen, die nicht in das Bild einer modernen, homogenen Gesellschaft passen: Bettler_innen, Fahrende, Arme, Ausländer_innen – Menschen, die sich nicht anpassen können, oder wollen. Auch dazu gehören Menschen, welche nicht in klassischen Wohnsiedlungen wohnen, sondern in zu kleinen Wohnungen umgebauten Wagen. In Bern haben sich mehrere solche Gruppen gebildet, die mit ihren Bau- und Wohnwagen an verschiedenen Orten leben. Eine dieser Gruppe formierte sich im Kollektiv als „Verein Alternative Bern“. Es dauerte jedoch nicht lange, bis der von Seiten der Berner Medienschaffenden gegebene Übername „Stadtnomad_innen“ ge­läufig wurde.

Mehrere Jahre besetzte diese Gruppe, bestehend aus ungefähr 25 Personen, verschiedene Parzellen, welche im Besitz der Stadt Bern und der Burgergemeinde sind. Dies war auch der Grund, weshalb das Kollektiv vermehrt in das Visier des öffentlichen Interesses geraten ist. Dies geschah vor allem in den letzten vier Jahren, in welchen die Stadtnomad_innen Verträge mit der Stadt über die Nutzung verschiedener Parzellen ausarbeiteten. Der Diskurs, ob und in welcher Form solchen alternativen Gruppierungen Wohnraum zugestanden werden soll, wurde in Bern lange geführt und mündete vorläufig in einer Abstimmung des Berner Stimmvolkes im Herbst 2013. Mit deren Annahme wurde den Stadtnomad_innen ein definitives Gelände im Riedbach an der Peripherie der Stadt Bern zugestanden.

Mit Hilfe des Experteninterviews und der Inhaltsanalyse werden in dieser Arbeit die Gründe für die Umsiedlung der Stadtnomad_innen ins Riedbachgebiet untersucht.

Welche Gründe haben dazu geführt, den Stadtnomad_innen zwar Raum zuzuteilen, diesen jedoch weitab vom Stadtzentrum zu wählen?

Insbesondere soll in dieser Arbeit überprüft werden, inwiefern die Faktoren Gentrifizierung, Segregation und Verdrängung bei der Standortwahl mitgewirkt haben.

2 Theoretische Grundlage

Die Entwicklung von Städten ist ein sehr brisantes und aktuelles Thema. Der Diskurs „Wem gehört die Stadt?“ reicht aber zeitlich weit zurück. Um einen vertieften Einblick in das Thema der Umsiedlung der Stadtnomad_innen zu erhalten, ist es sinnvoll, sich zuerst mit den theoretischen Grundlagen dieser Forschungsarbeit zu befassen. In dieser Forschungsarbeit werden folgende drei Theoretische Ansätze näher besprochen:

Gentrifizierung

Paris, London, Berlin, Bern... die Liste der Städte, in welchen sich die Bewohner_innen über Aufwertung von Quartieren und übersteuerte Mieten beklagen, ist lang (berlinerzeitung.de). Die Gentrifizierung ist ein weltweites Phänomen, welches auch in Bern beispielsweise im Quartier Lorraine erkennbar ist. „Unter Gentrifizierung versteht man

das Eindringen besser verdienender Haushalte in ältere, zentrumsnahe Arbeiterwohnviertel, die aufgrund ihrer zentralen Lage und der niedrigen Preise, sowie ihres besonderen Flairs wegen neuer Wertschätzung genießen. Das Ergebnis einer solchen Entwicklung ist eine bauliche Aufwertung und eine Verbesserung der Wohnverhältnisse, es kommt jedoch auch zur Verdrängung der eingesessenen Wohnbevölkerung“ (Knox/ Marston:S.686) . Gentrifizierung beinhaltet in der Theorie mehrere Phasen der Entwicklung eines Quartiers (siehe Diagramm): In der ersten Phase wird das Quartier vor allem von Arbeiter_innen („Andere“) besiedelt, welche keine hohe Miete bezahlen können. In der zweiten Phase werden junge, kreative Menschen („Pioniere“) von den tiefen Mieten angezogen und werten das Quartier mit ihrem Eigenhandwerk auf. In der letzten Phase werden die sogenannten “Yuppies” („Gentrifier“) vom schön hergerichteten Quartier angezogen und kaufen sich die Wohnungen auf, so dass die Mieten steigen und die Arbeiter_innen und kreativen jungen Leute verdrängt werden. Während dieser Entwicklung ist eine kontinuierliche Abnahme von Personen, die in unteren sozialen Schichten leben, festzustellen.

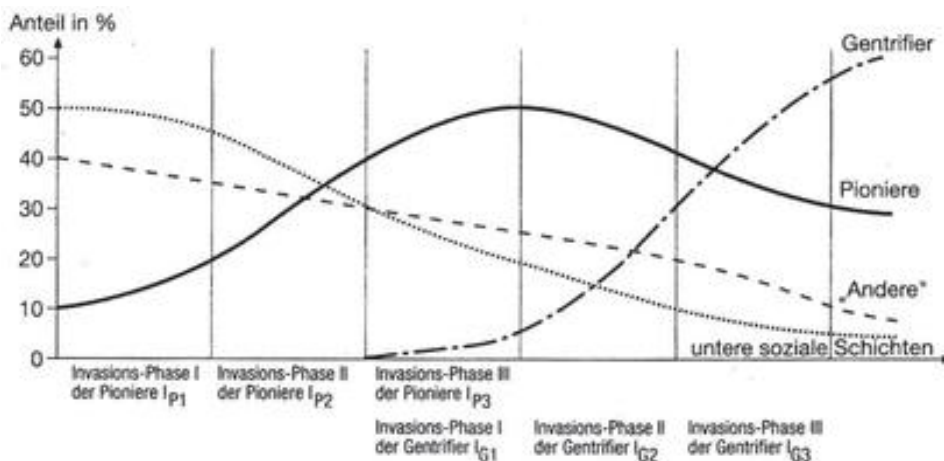


Abb. 1 : Drei-Phasen-Modell der Gentrifizierung (Quelle: grin.com)

Offt kann man die drei Phasen der Gentrifizierung an den verschiedenen Gebäuden eines Quartiers genau erkennen, so beispielsweise auch in der Lorraine in Bern (Quelle: tourdelorraine.ch).In diesem Quartier gibt es sowohl klassische Arbeiterhäuser, kreative Künstlerbauten, sowie aufgewertete „Yuppie-Villen“.

Da die Stadtnomad_innen nicht in Häuser wohnen, sondern in Bauwagen, kann man an ihrer Behausung nicht direkt die Gentrifizierung erkennen. Es ist aber zu vermuten, dass die Verdrängung kreativer Pioniere, sowie die ständig steigenden Mietpreise, beides Faktoren der Gentrifizierung, einen direkten Einfluss auf die Wohnweise der Stadtnomad_innen hatten.

Segregation

Nach Knox und Marston bezeichnet Segregation die räumliche Abgrenzung bestimmter Teilgruppen innerhalb einer größeren Bevölkerung (Knox / Marston: S.682).

Die Stadt ist eines der häufigsten Beispiele, wenn es um den Begriff der Segregation geht. Da in der Stadt bezüglich bestimmter Merkmale (Religion, Ethnie, Einkommen,...) oft sehr unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammenleben, tritt hier dieser Prozess deutlich zutage.

Das Phänomen war bereits im Mittelalter bekannt und ist auch heute noch sehr aktuell. Die Trennung von verschiedenen Bevölkerungsgruppen führt oft zu Vorurteilen gegenüber dem "Unbekannten". Es ist anzunehmen, dass dieser Aspekt der Segregation einen Einfluss auf die Abstimmungen bezüglich der Umsiedlung der Stadtnomad_innen im letzten September hatte. Zudem wird durch die Umsiedlung der Stadtnomad_innen an den Stadtrand die Segregation verstärkt. Holm zitiert in seinem Buch diesbezüglich den deutschen Politikwissenschaftler Christoph Butterwegge (2007, S. 125), welcher betont, dass Städten heute eine „überragende Rolle bei der Ausdifferenzierung von arm und reich“ zukomme und so „Stadtentwicklungsplanung, die als Standortpolitik der Kapitallogik folgt, maßgeblich zur räumlichen Segregation beitrage“ (Holm et al: S.26).

„Recht auf Stadt“ nach Henri Lefebvre

Henri Lefebvre, geboren 1901, studierte Philosophie in Paris. Als Mitglied des Parti Communiste Français (PCF) beteiligte er sich stark am politischen Aktivismus. Später wurde Lefebvre Professor für Soziologie an der Universität in Straßburg, wo er mit Mitgliedern der Situationistischen Internationale (SI) in Kontakt kam. Die SI war ein Zusammenschluss materialistischer, anarchistischer, linker Künstler_innen und Intellektueller, welche die Trennung zwischen Kunst, Kultur, Politik und Ökonomie sowie zwischen Theorie und Praxis aufheben wollten. Dies waren große Anliegen Lefebvres und so trat er dieser Gruppierung bald bei.

Lefebvres Denken war stark geprägt von den Theorien von Marx, Hegels sowie von Nietzsche. Er kritisierte aber stets deren Spagat zwischen Theorie und Praxis, welchen er mit seinen eigenen Theorien zu verhindern versuchte. Für ihn sollte die Theorie kein Selbstzweck darstellen, sondern zur Alltagsgestaltung dienen. Für Lefebvre steht jedoch die Philosophie als Ideal mit dem Alltäglichen als Realität in stetiger direkter Konfrontation: „Unmöglich kann man den Alltag verstehen, ohne ihn abzulehnen, und unmöglich kann man ihn erkennen, ohne ihn verändern zu wollen.“ (Mullis: S. 43). Dabei ist für ihn Alltag aber nicht etwas, was schon immer existiert hat, sondern ist charakteristisch für die moderne Welt und die mit ihr einhergehenden Entfremdung. Diese Entfremdung sieht Lefebvre auch direkt in der Entwicklung der Stadt. Mit dem Neokapitalismus entwickelte sich das Zentrum der Städte immer mehr zu einem Ort des Marktes und weg vom Ort des belebten Seins. Dabei bezieht er sich auf die Theorie des Gebrauchswerts und Tauschwertes von Marx¹.

Ursachen für die „Recht auf Stadt-Bewegung, welche stark von Lefebvres Schriften geprägt wurde, waren die ab den 1950er Jahren aufkommenden fordistischen Massenproduktionsindustrien, sowie die Umstrukturierung der Innenstädte im Zuge des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg. Die Zentren der Städte entwickelten sich immer mehr zu einem Ort des puren Konsums. Alles was keinen Profit einbrachte und

¹ Nach Karl Marx hat jeder Gegenstand in unserem Wirtschaftssystem zwei verschiedene Werte: den Gebrauchswert und den Tauschwert. Ein Stuhl beispielsweise hat auf dem Markt einen gewissen Tauschwert also ein Geldpreis, zu welchem man ihn tauschen kann. Gleichzeitig hat der Stuhl den Gebrauchswert des Sitzens. Marx kritisiert unter anderem, dass im Neokapitalismus anstatt für den Gebrauchswert stets für den Tauschwert produziert wird.

nicht der kapitalistischen Norm entsprach, wurde und wird immer noch an die Peripherie verdrängt. Alternative Wohnformen, wie jene der Stadtnomad_innen passen nicht ins übliche Stadtbild und bringen der Stadt auch keinen finanziellen Nutzen.

Lefebvre sieht den Zugang zum Stadtzentrum als enorm wichtig. Die Zentralität sollte allen zur Verfügung stehen und als Ort der Begegnung, der Kommunikation und des politischen Austauschs dienen. Im Zentrum der Stadt zu sein, ist ihm also nicht nur symbolisch wichtig, sondern auch „ganz konkret politisch und ökonomisch“ (Mullis: S.19). Straßen sollten nach Lefebvre keine Orte des Konsums sein, sondern Orte der politischen Auseinandersetzung. Für Lefebvre ist die Stadt eine Vermittlerin, um kapitalistische Verhältnisse zu überwerfen (Mullis: S.49).

Wohnen stellt für Lefebvre eine der wichtigsten Elemente des Alltäglichen dar. Er meint, dass das *habiter* (wohnen) zusehends durch ein entfremdetes *habitat* (Lebensraum) ersetzt wird (Mullis: S.54). Während „wohnen“ für einen dynamischen Raum gestanden hat, der von den Gruppen und Individuen, die ihn nutzen, hätte angeeignet werden können, stehe Wohnraum für einen Raum, der auf den Zweck des Wohnens im Sinne von „Untergebrachtsein“ reduziert sei. Handlungsspielräume für Aneignungen würden dabei immer kleiner. Das führe dazu, dass das Bewusstsein über die Stadt und die urbane Realität abstumpfe und sie dadurch verschwinde. Eine weitere Folge einer Stadtplanung nach „Lebensräumen“ und nicht nach „wohnen“ ist, so Lefebvre, eine anhaltende Segregation (Mullis: S.55).

Selbstbestimmung („*autogestion*“) der Stadtbewohner ist für Lefebvre elementar als Form der direkten Demokratie. Mit der Forderung der Selbstbestimmung, also der kontinuierlichen basisdemokratischen Praxis im Alltag, richtet er sich direkt gegen den Staat.

„Recht auf Stadt“ ist also für Lefebvre nicht nur als Recht auf urbanen Raum, sondern auch als Recht auf politischen Raum gedacht, welcher nach ihm allen Bewohner_innen einer Stadt zur Mitbestimmung und Mitgestaltung offen stehen sollte.

3 Methodik

Die Wahl des Datenerhebungsinstrumentes für eine möglichst gute Beantwortung unserer Forschungsfrage hat einen grossen Teil unserer Arbeitszeit in Anspruch genommen. Letzen Endes haben wir uns dafür entschieden, ein Leitfadenterview durchzuführen. Um herauszufinden, welche Prozesse zur Umsiedlung der „Stadtnomad_innen“ ins Riedbachgebiet in Bern geführt haben, konzentrierten sich die Autoren dieser Arbeit bei der Recherche auf direkt betroffene Personen. Dabei war nicht nur das Fachwissen der Stadtnomad_innen von Interesse, sondern auch deren persönliche Meinungen. Darum haben wir uns entschieden einen Leitfaden zu erstellen, welcher sowohl Komponenten eines Experteninterviews als auch eines fokussierten Interviews beinhaltet. Unser Leitfaden enthält demnach Fragen, welche sich an den Prozessen der Umsiedlung orientieren und die subjektive Wahrnehmung der „Stadtnomad_innen“ erzielen.

Qualität während des Forschungsprozesses garantieren

Die Qualität unserer Forschungsarbeit war uns nicht nur bei den Vorbereitungsarbeiten, sondern auch während der Ausführung des Interviews wichtig. So haben wir nicht nur unsere Dozentin zur Durchsicht unseres Leitfadens gebeten, vielmehr den Leitfaden auch mit Freunden getestet. Ebenfalls haben wir bei der Erstellung des Fragebogens darauf geachtet, dass die Fragen keine Antworten suggerieren und sogenannte „Ja-Nein-Fragen“ vermieden.

Durch das Studium diverser Literatur bezüglich Gentrifizierung, Segregation und alternativer Wohnformen und der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand kristallisierten sich einige Themenbereiche für den Interviewleitfaden aus:

- Facts
- Historisches
- Abstimmung Stadtnomad_innen vom 22.09.2013
- Bedeutung von „Wohnen“
- Selbstbestimmung
- Stadt Bern
- Stadt - Land / Zentrum - Peripherie

Für jeden Themenbereich formulierten wir Fragen. Die Erstellung der Themenbereiche, hat sich nachträglich als sehr sinnvoll erwiesen, zumal sich daraus eine klare Struktur für das Interview bot und wir sicherstellen konnten, dass alle für uns als wichtig erachteten Themenbereiche im Interview abgedeckt wurden.

Um die Validität des Interviews aufrecht zu erhalten, haben wir dem Interviewpartner versprochen, seinen Namen diskret zu behandeln und bei dieser Arbeit nicht zu erwähnen. Ebenfalls sind wir uns bewusst, dass die Antworten von befragten Personen durch soziale Erwünschtheit gegenüber dem / der Interviewleiter_in beeinflusst werden kann. Dieser Faktor wäre bei einer allfälligen Gruppendiskussion bestimmt noch stärker zu berücksichtigen. Auch das Anstreben eines Ergebnisses durch die Forschenden kann ausgeschlossen werden, weil diese Arbeit als Übung gilt und weder publiziert noch in die Forschung einbezogen wird.

Durchführung des Interviews

Weil die „Stadtnomad_innen“ jeden Sonntag eine Gemeinschaftssitzung abhalten, wäre auch ein Gruppendiskussionsinterview möglich gewesen. Dies war aus organisatorischen Gründen nicht möglich. An dieser Stelle ist anzumerken, dass wir bereits mit einem Interviewpartner stark beschäftigt waren, weil uns die Tonaufnahme mittels einem Diktiergerät nicht erlaubt wurde. Alle Antworten mussten handschriftlich festgehalten werden. Auf Wunsch des Interviewpartners wurde das Interview in Mundart (Berndeutsch) durchgeführt.

Analyse der Interviewdaten

Die vorliegende Arbeit konzentriert sich stark auf die im Hintergrund ablaufenden Prozesse der Umsiedlung. Zudem dienen dabei die Theorien von Lefebvre und Mullis als Rahmen. Um diesen Erwähnten Eigenschaften gerecht zu werden, haben wir mit der Inhaltsanalyse nach Mayring ein für uns geeignetes Analyseinstrument gefunden.

Im Zuge des beschränkten Umfangs dieser Arbeit haben sich die Autoren auf die Durchführung von nur einem Interview geeinigt, obwohl das Verfahren von Mayring für die systematische Analyse mehrerer Interviews konzipiert wurde. Wir sind uns bewusst, dass es für eine repräsentative Antwort auf unsere Forschungsfrage, nebst der Durchführung mehrerer Interviews auch die Auswahl von verschiedenen Analyseinstrumenten angewendet werden könnten. Infolge des beschränkten Rahmens, welche uns die Übung während des Semesters bot und dem Mangel an Ressourcen haben wir darauf verzichtet, mehrere Interviews durchzuführen.

Niederschrift

Nach der Durchführung des Interviews wurden die Antworten mithilfe der Notizen niedergeschrieben. Dabei führten wir keine Transkription aus und haben untenstehenden Phänomenen gemäss www.univie.ac.at keine Beachtung geschenkt:

- Pausen, Tonfall, Tonstärke, nonverbale Aspekte der Kommunikation, Interaktion zwischen Interviewpartner_in und Interviewer_in

Das Interviewen in Mundart erachteten wir während der Durchführung des Interviews als Vorteil. Erst während des Niederschreibens wurden die Autoren auf einige Probleme betreffend des Übersetzens in die Schriftsprache aufmerksam. Es war stets unser Ziel, die Aussagen nicht zu verfälschen, um dabei die Objektivität zu gewährleisten. Das Hauptinteresse der Niederschrift lag an subjektiven Informationen, welche helfen könnten, unsere Forschungsfragen zu beantworten. Nicht relevante Äußerungen haben wir niedergeschrieben, aber mit dem Vermerk „keine Relevanz“ bezeichnet.

Definition der Kategorien

Anhand der studierten Literatur erstellten wir die unten aufgelisteten Kategorien. Die Kategorien wurden durch uns während des Forschungsprozesses ständig ergänzt.

Nr.	Kategorie
1.	Autogestion /Selbstverwaltung
2.	Wohnform
3.	Politische Partizipation
4.	Sozialer Ausschluss
5.	Soziale Integration
6.	Segregation
7.	Gentrifizierung
8.	Rechtliche Aspekte
9.	Wirtschaftliche Aspekte

Abbildung 2 : Tabelle Kategorien

Auswertungsverfahren

Das Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, wobei durch Abstraktion ein überschaubarer Corpus geschaffen wird, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist (Mayring 2003, S. 58).

Die durch uns erstellte Tabelle „Inhaltsanalyse Mayring Stadtnomad_innen“ verwendeten wir, um die Antworten systematisch zu kodieren. Dabei bedienten wir uns der offenen Kodierung nach Ellinger und haben die einzelnen Aussagen in Paraphrase, Generalisierungen und Reduktionen reduziert. Für das Forschungsprojekt unwichtige Aussagen wurden in der Tabelle mit der Bezeichnung „keine Relevanz“ vermerkt.

Kritische Reflexion der Analyse der gewählten Methode

Bei der Inhaltsanalyse nach Mayring muss aufgepasst werden, dass inhaltliche Nuancen durch die zu schnelle Bildung von Kategorien nicht verloren gehen. Ein weiterer Nachteil dieser Methode ist, dass durch die Reduktion der Antworten im späteren Verlauf nur noch die Paraphrasen und nicht der eigentliche Text zur Erklärung verwendet werden. Ebenfalls besteht hier eine Verkürzung der subjektiven Aussagen, welche in der qualitativen Forschung vermieden werden sollte.

Des Weiteren können Aussagen in mehr als einer Kategorie zugeordnet werden beziehungsweise lassen sich Kategorien nicht klar voneinander abgrenzen. Um eine aussagekräftige Antwort auf die Forschungsfrage zu gewinnen, muss die Definition der Kategorien während der Forschungsarbeit stets überdacht und angepasst werden.

4 **Schlussergebnis**

Die Frage, ob Segregation und Gentrifizierung die treibenden Kräfte hinter der Umsiedlung der Stadtnomad_innen ins Riedbach waren, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht abschliessend pauschal mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden. Im Verlaufe des Forschungsprozesses wurde ersichtlich, dass es sich hierbei um ein vielschichtiges Problem handelt.

Jedoch sind bei unserem Fallbeispiel klare Indizien erkennbar, die auf eine Segregation der Gruppe der Stadtnomad_innen und auf eine Gentrifizierung in Bern hinweisen. Aus den Antworten im Interview geht hervor, dass die Segregation sowohl von interner, wie auch von externer Seite her stattfindet. Einerseits grenzen sich die Stadtnomad_innen gegen aussen ab, indem sie sich als Gruppe in ihre alternativen Wohnform zurückziehen (Zeile² 21, 35, 38, 41, 45). Andererseits wehren sich Teile der Bevölkerung explizit gegen solche Wohnformen und verstärken so die Segregation von aussen (Zeile 49, 59).

Beweise für eine direkte Auswirkung der Gentrifizierung in Bern auf die Wohnsituation der Stadtnomad_innen lassen sich schwer finden. Dennoch gibt es Aussagen im Interview, welche auf einen Einfluss der Gentrifizierung hinweisen: Beispielsweise der monetäre Aspekt (Zeile 8, 31, 32, 80): Die Bewohner_innen der Bauwagen können

² Hinweis: Die im nachfolgenden Text erwähnten Zeilen beziehen sich auf die Tabelle „Inhaltsanalyse Mayring Stadtnomad_innen“ im Anhang.

sich entweder keine Wohnung in Zentrumsnähe leisten, oder wollen bewusst keine zusätzliche Lohnarbeit für eine komfortablere Wohnform leisten. Folglich besäßen manche von ihnen, wenn keine zusätzliche Lohnarbeit dazu nötig wäre, gerne eine Wohnung. Wichtig ist den Stadtnomad_innen jedoch auch ihr soziales Umfeld. Sie wollen nicht in einem Zentrum leben, welches Lefebvre als „habitat“ beschreiben würde und nur dem Konsum dient. Für die Stadtnomad_innen soll das Zentrum ein Ort des Austauschs sein, an welchem politische Partizipation praktiziert wird, ein Ort also, wo die Politik des „habiter“ ausgetragen wird (Zeile 126). Dieses Denken entspricht ganz der Philosophie Lefebvres.

Die Wahl des Standorts Riedbach wird von den Stadtnomad_innen als nachteilig und peripher wahrgenommen (Zeile 56, 57, 58). Anstrengungen, einen zentrumsnahen Platz zu finden, blieben erfolglos, obwohl Zentrumsnähe für die Teilnahme am sozialen und politischen Leben für die Gruppe wichtig wäre (Zeile 125, 126, 127, 128).

Die Stadt scheint nicht gewillt gewesen zu sein, mit den Stadtnomad_innen eine Lösung zu suchen, welche diese Bedürfnisse befriedigt hätte. Stattdessen entschied sie sich, die Gruppe an der Peripherie der Stadt zu platzieren. Aus Sicht der Stadtnomad_innen erkannten die Behörden zwar die Dringlichkeit eines Ortes für alternative Wohnformen, waren aber nicht bereit, Zugeständnisse zu machen, die sie finanziell oder politisch belasten würden (Zeile 50, 52, 58, 67, 68, 118, 128).

Jedoch erkannten die Verfasser dieser Forschungsarbeit auch, dass die Beweggründe der Gruppe nicht nur wirtschaftlicher Natur sind. Viele wählen diese Lebensform bewusst, leben ihre Ideologie des sorgsam Konsums und der Nachhaltigkeit (Zeile 31). Auch die basisdemokratische Organisation der Gruppe widerspiegelt ideelle Gedanken (Zeile 91). Wichtig ist der Gruppe auch die möglichst umfassende Selbstverwaltung („autogestion“), die sie ihrer Ansicht nach dank ihrer Lebensart stärker praktizieren können (Zeile 32, 75, 87, 98).

5 Konklusion

Um in der Konklusion konkretere Ergebnisse präsentieren zu können, hätten sicherlich mehr Interviews mit den Stadtnomad_innen geführt werden sollen. Manche Aussagen im Interview stammen aus der persönlichen Wahrnehmung des Interviewpartners und widerspiegeln so nicht zwingend die Meinung der Gruppe, respektive aller ihrer Mitglieder.

Um die Frage der Gentrifizierung besser zu beantworten, wäre es von zentraler Wichtigkeit gewesen, näher auf die Auflösung der Wohnsituation im Berner Sulgenauquartier einzugehen, welche die Gruppe zu dieser alternativen Wohnform gebracht hatte (Zeile 8). Konkret ginge es darum, zu eruieren, ob sich die Bewohner gezwungen sahen, das Haus zu verlassen, da es aufgewertet werden sollte, oder ob die Besetzer freiwillig zu ihrer neuen Wohnform in Bauwagen gewechselt hatten.

Damit die Verbindung Riedbach–Segregation/Gentrifizierung besser untersucht werden könnte, müssten die Fragen zur Abstimmung weniger auf rechtliche Aspekte abzielen. Man sollte viel eher noch mehr auf alternative Standplätze im Zentrum eingehen und so die Gründe für den Ausschluss dieser Orte herauszukristallisieren.

In einer abschließenden Beurteilung gehen die Verfasser dieser Arbeit davon aus, dass es sich im vorliegenden Prozess definitiv um eine Form der Segregation handelt: Die Stadtnomad_innen grenzen sich einerseits selbst gegen außen ab, andererseits wird ihre Lebensweise aber auch von externer Seite zurückgewiesen und verdrängt. Die Häufigkeit der entsprechenden Antworten im Interview bekräftigen diese Beurteilung.

Ein Beweis, dass die Gentrifizierung bei der Umsiedlung der Stadtnomad_innen ins Riedbach ausschlaggebend war, kann in dieser Arbeit nicht erbracht werden.

Den Stadtnomad_innen wurde ein Grundstück zugeteilt, damit die unangenehme Angelegenheit für die Behörden beendet werden konnte. Von einer konsensorientierten Lösung kann aber ohne Mitsprache der betroffenen Gruppe keine Rede sein.

6 Literatur

Abstimmungsbotschaft Stadtverwaltung Bern (Stand 22.09.2013): <http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/abstimmungen/abstimmungsdaten/archiv-abstimmungen> (Zugriff:20.06.2014).

Berliner Zeitung: Verteuerung der Mieten (Stand 13.10.2013): <<http://www.berlinerzeitung.de/berlin/teure-miete-fuer-berliner-studenten-warteliste-mit-1600-namen,10809148,24614396.html>> (Zugriff: 30.07.2014).

Berner Zeitung: Gentrifizierung Lorraine (Stand 30.9.2013): <<http://www.bernerzeitung.ch/region/bern/Was-bedeutet-die-Gentrifizierung-der-Lorraine/story/26306803>> (Zugriff: 31.05.2014).

Holm, Andrej, Klaus Lederer, Matthias Naumann (Hrsg.) 2011: Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin. In: Bernd Bettina, Boris Michel und Markus Wissen (alle Hrsg.): Raumproduktionen: Theorie und Gesellschaftliche Praxis. Münster: Westfälisches Dampfboot.14-34, 92-113, 184-193

Knox, Paul L., Marston, Sallie A. : Humangeographie, 4. Auflage 2008, Hrsg. Gebhardt, Hans; Meusbürger, Peter; Wastl-Walter Doris. Spektrum Verlag Heidelberg

Mayring, Philipp 8(2003). Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Mayring, Philipp 5(2002). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.

Mullis, Daniel 2014: Recht auf die Stadt. Von Selbstverwaltung und radikaler Demokratie. Münster: Unrast.

Qualitative Methoden der Kultur und Sozialanthropologie, Universität Wien (Stand 31.01.2011): <<http://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/qualitative/qualitative-48.html>> (Zugriff:23.06.2014).

Stienen Angela (Hrsg.) 2006: Integrationsmaschine Stadt? Interkulturelle Beziehungsdynamiken am Beispiel von Bern. 1. Auflage, Haupt Verlag; ISBN 978-3-258-07031-5

Tour de Lorraine 2014, Gentrifizierung Lorraine (Stand 22.02.2014): <<http://www.tourdelorraine.ch/index.php?id=88>> (Zugriff: 31.05.2014).

WOZ (Wochenzeitung), Wenn sich das Zentrum nur um den Konsum dreht; Nr. 14 /2014 (Stand 03.04.2014): <<http://www.woz.ch/1414/recht-auf-stadt/wenn-sich-das-zentrum-nur-um-den-konsum-dreht>> (Zugriff: 20.05.2014).

Marc Schmid, Matthias Ineichen & Reto Spielhofer Gefahreninterpretation im Tourismus

1 Einführung

Die Arbeit wurde für die Leistungseinheit qualitative Methoden I, im Rahmen des Geographie Bachelorstudiums an der Universität Bern verfasst. Es sollte eine kleine, aber praxisbezogene Arbeit sein, um die verschiedenen Datenerhebungs- und Auswertungsverfahren qualitativer Forschung zu lernen.

Problemstellung und Ziele

Informationen über alles sind heute im Internet und in den verschiedenen Medien sehr schnell erhältlich, aber auch sehr gut beeinflussbar. Gleichzeitig hat sich unter anderem durch die Globalisierung unsere Mobilität stark erhöht, dies auch im Bereich des Tourismus- und Freizeitverkehr. Es ist heute für sehr viel mehr Personen möglich in kürzester Zeit grosse Distanzen zurückzulegen und so in fremde Länder und fremde Kulturen zu gelangen. Nach wie vor gibt es aber auch viele Konfliktgebiete auf der Erde, seien es politisch/wirtschaftlich motivierte oder religiös gesteuerte Konfliktsituationen. Dieses Spannungsfeld, Nachfrage und Angebot an Information, erhöhte Mobilität und Konfliktregionen münden in der Problematik der Information über Gefahrensituationen in anderen Ländern.

Die Arbeit hat den Anspruch, in sehr beschränktem Rahmen, dieses Spannungsfeld aufzuzeigen und zu untersuchen wie ausgewählte Akteure sich in diesem bewegen.

2 Motivation

Durch oftmals übertriebene und unseriöse Berichterstattungen in Printmedien und Fernseh- oder Internetchrichten entsteht ein Bild von unsicheren Feriendestinationen, welches zu negativen Effekten in den Zielgebieten, aber auch des ganzen Landes führen kann (Freyer & Schröder, 2005, S. 102-103). Infolge dieser als „gefährlich“ dargestellten und wahrgenommenen Räume, tragen gesamte Volkswirtschaften, sowie das gesellschaftliche Leben der betroffenen Regionen / Länder, meist noch über mehrere Jahre die negativen Konsequenzen (Freyer & Schröder, 2005, S. 102+108).

Durch eigene Erfahrungen beim Reisen in entfernte Destinationen macht man oft die Erfahrung, dass einem entweder etwas sehr ungefährlich vorkommt, obwohl es von einem Auswertigen Amt als potentiell gefährlich eingestuft wurde, oder man fühlt sich nicht sicher weil man vielleicht vor Reiseantritt Warnhinweise oder Gefahrenhinweise gelesen hat. Auch wenn mehrere Personen miteinander unterwegs sind, haben längst nicht alle denselben Eindruck von der Sicherheit an einem Ort. Diese eigenen Erfahrungen über die Subjektivität der Wahrnehmung von Gefahr decken sich sehr stark mit den theoretischen Hintergründen.

Oftmals sind in Gesprächen über das Gefahrenpotential in anderen Ländern viel Polemik und Emotionen enthalten. Dies häufig auf Grund der Medienberichterstattungen. Es kommt aber auch vor, dass wenn Personen eine Reise gebucht haben fast blind dem Reisebüro vertrauen und sich keine Gedanken zu möglichen Sicherheitsri-

siken machen. Für diese Arbeit ist die Frage, wie Reiseveranstalter, die Experten sind, ihre Gefahrenhinweise mit dem Hintergrund, dass sie an möglichst hohen Verkaufszahlen interessiert sind, generieren. Dies soll exemplarisch am Beispiel der beiden Top Touristendestinationen von Schweizern, Ägypten und Thailand erarbeitet werden.

3 Die Erkenntnistheoretischen Grundlagen

In der Arbeit geht es um die Gefahr und vor allem um die Wahrnehmung von Gefahr. Dies führt zu einer konstruktivistischen Perspektive, welche besagt, dass jeder Mensch ein Akteur ist und seine Umwelt, respektive seine soziale Wirklichkeit konstruiert. Wie bereits in der Theorie gesehen, nehmen auch Berger & Luckmann, (2012, S. 21) diesen Ansatz für ihre Theorie auf. Auch steht in der Forschungsfrage das WIE im Zentrum, im Sinne von Wie wird mit Gefahr umgegangen. Des Weiteren liegt der Fokus auf verschiedenen Akteuren in einem grossen System, nämlich drei auserwählten Reiseveranstaltern. Diese sollen ihre Sicht über Gefahr darlegen, und jede Sichtweise wird mit Sicherheit unterschiedlich sein, genau dort soll versucht werden das Warum wird etwas Wie dargestellt zu ergründen.

Die Befragung der Akteure, aber insbesondere die Auswertung der Befragung müssen unter Berücksichtigung zweier Paradigmen gemacht werden. Einerseits ist dies der Linguistic Turn, welcher die Sprache in das Zentrum setzt wenn es um Wirklichkeitsgestaltung geht. Obwohl dies nicht im Zentrum der Arbeit steht, geht es dennoch bei der Analyse auch darum, zu schauen, wie die Akteure über Gefahr sprechen. Andererseits ist die Objektive Hermeneutik von zentraler Bedeutung. Diese hat als zentrale Aussage, dass Strukturen und Regeln das Handeln bestimmen. Zu solchen universellen Strukturen kann auch die Logik und die Vernunft gezählt werden, wobei beide in den Diskursen über Gefahr eine wesentliche Rolle spielen. Für die Auswertung ist es daher notwendig die Daten mit der „Brille“ der objektiven Hermeneutik zu betrachten und die Regeln und Strukturen zu verstehen.

4 Die Forschungsfrage

In einer ersten Stufe wurde überlegt, wie die Gefahrenkarten, welche den Ausgangspunkt für die Forschung bildeten interpretiert werden können. Die Quelle dieser Karten ist sehr oft die Firma Controlrisk¹, welche jedoch die Karten für Berufsreiseverkehr erstellt. Aus den Gründen, welche bereits im Kapitel Motivation genannt wurden, ging der Fokus in Richtung touristischer Reiseverkehr. In einer ersten Form war das Ziel, eine Rangliste, auf Basis der Einschätzung von Reiseveranstaltern, der gefährlichsten Städte für Touristen zu erstellen und zu vergleichen, sowie den Mechanismus hinter der Entstehung dieser Einschätzungen zu verstehen. Als Referenzrangliste zog man die Einschätzung des EDA², über die momentan gefährlichsten Orte, in Betracht. Dieses Vorgehen wurde verworfen, da einerseits das EDA keine Rangliste für einzelne Städte generiert, sondern nur für Regionen. Zudem ist es oft sehr schwierig in den EDA-Berichten zu sehen, ob die Gefahr unmittelbar Touristen betrifft oder nicht. Andererseits war das EDA nicht bereit uns Auskunft darüber zu geben, wie Ihre Lage-

¹ Eine Firma mit Sitz in London, welche sich mit Risiko und Risikomanagement befasst.

² EDA=Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten

einschätzung zu Stande kommt, was daher eine Auswertung mit dem konstruktivistischen Paradigma nicht möglich machte.

Die Idee, dass man Reiseveranstalter zu ihren Kriterien zur Gefahren einschätzung und zu ihren Mechanismen, wie sie ihre Kunden informieren, befragen könnte wurde weiterverfolgt. Naturgefahren wurden als Gefahr ausgegrenzt. Zudem mussten exemplarisch Räume ausgeschieden werden, welche touristisch gut frequentiert sind und aktuelle, soziale Spannungsherde sind, welche potentielle Gefahren für Besucher darstellen. Die Wahl fiel daher auf Ägypten und Thailand

Es bestand die Vermutung, dass die meisten Reiseveranstalter sowieso auf Informationen des EDA zurückgreifen, daher fokussierte man darauf, wie die Reiseveranstalter diese Daten aufnehmen, verarbeiten und an die Kunden weitergeben. Dieser Prozess sollte dann einen Einblick ermöglichen, wie die Gefahr interpretiert wird und wo Unterschiede bestehen.

Die Forschungsfrage lautet daher: Wie interpretieren verschiedene Reiseveranstalter die Gefahren einschätzung des EDA, über Reisedestinationen Thailand und Ägypten?

Thesen

- Wie Touristen Gefahr in Feriendestinationen wahrnehmen und interpretieren, hängt mit der Art wie sie reisen zusammen.
- Reisebüros schätzen die Gefahr für Touristen je nach Kundensegment unterschiedlich ein.

5 Theorie

„Die Alltagswelt breitet sich vor uns aus als Wirklichkeit, die von Menschen begriffen und gedeutet wird und ihnen subjektiv sinnhaft erscheint“ (Berger & Luckmann, 2012, S. 21). Berger und Luckmann (2012, S. 21 ff.) greifen mit diesem Zitat das interpretative Paradigma auf, welches für dieses Paper von Relevanz ist. Als erkenntnistheoretischer Ansatz wird im Folgenden der von Berger und Luckmann geprägte Konstruktivismus verwendet. Dieser besagt, dass unsere Welt ein soziales, subjektiv konstruiertes Konstrukt ist, welches dank Gedanken und insbesondere Taten fortbesteht – sich aber auch dynamisch anpassen kann. Die vielfältigen Taten erhalten in der gesellschaftlichen Interaktion ihre besondere Bedeutung und konstruieren so „die Wirklichkeit“ (Berger & Luckmann, 2012, S.31). Die Vielfältigkeit der Konstruktionsquellen spiegelt sich unter anderem in den verbalen und schriftlichen Formen der Sprache wider (Berger & Luckmann, 2012, S. 36 ff.). Was aus diesen „Inputs“ konstruiert wird, unterliegt einem selektiven und subjektiven Wahrnehmungsprozess, der sich im Laufe der Sozialisation entwickelt (Pahle-Franzen, 2011, S. 71).

Auch (Angst-)Räume werden durch aktive Syntheseleistungen (re)produziert (Ruhne, 2011, S. 80). Dementsprechend bestehen Angsträume nicht per se. Sie entstehen einerseits aufgrund eigenen Wahrnehmungen und Erlebnissen, andererseits aus dem Erleben, den Ängsten und Wahrnehmung anderer Personen (Pahle-Franzen, 2011, S. 71).

Im Kontext des modernen Tourismus begleiten Terror, Krieg und politische Krisen diverse Feriendestinationen (Freyer & Schröder, 2005, S. 102). Um Urlaubern Schutz und Sicherheit zu gewähren, müssen staatliche bzw. öffentliche Stellen, wie auch die private Tourismuswirtschaft Verantwortung tragen. Dies geschieht in der Krisenprävention und Krisenbewältigung (Freyer & Schröder, 2005, S. 109). Wichtig ist, dass gerade auch regierende Behörden die Kommunikation zu anderen internationalen staatlichen Institutionen suchen, um diese über eventuelle Reisewarnungen / allfällige Risiken für Touristen zu informieren. Denn so kann der Raum für Spekulationen seitens der Medien entzogen werden (Freyer & Schröder, 2005, S.109). Auswärtige Ämter, wie bspw. das EDA in der Schweiz, weisen die breite Bevölkerung oder auch Reisebüros auf Sicherheitsrisiken hin. Die meisten Hinweise gelten als Empfehlungen (Freyer & Schröder, 2005, S. 110). Wie diese interpretiert werden bleibt gerade auch Reiseveranstaltern grundsätzlich offen. Dennoch, die Veranstalter sind dazu verpflichtet, dem Konsumenten ein hohes Mass an Sicherheit zu gewährleisten. Hierbei stützen sie sich auf verschiedene Kooperationspartner als Informationsquellen (Freyer & Schröder, 2005, S. 111). Aus diesen Informationen werden Risiken / Gefahren „konstruiert“. Die Risikowahrnehmung steht dabei im Zentrum. „Risikowahrnehmung beschreibt die Aufnahme und Verarbeitung von direkten Sinneswahrnehmungen oder von Informationen in Bezug auf Risiken oder Gefahren“ (Risikokommission, 2003, S. 47). Ein wahrgenommenes Risiko basiert hierbei auf einer individuellen und somit subjektiven Einschätzung. Die Massstäbe, welche zur Beurteilung einer Lage zur Anwendung kommen, unterliegen kulturellen Unterschieden und sind zielgruppenabhängig. Dementsprechend sind Faktoren wie Werte, Einstellungen, gesellschaftliche Einflüsse und die kulturelle Identität mitentscheidend, was Menschen als Bedrohung ihres Wohlbefindens wahrnehmen (Raich, Pechlaner & Dreyer, 2005, S. 219).

In der Literatur lassen sich zahlreiche Faktoren der Risikowahrnehmung finden, welche für die Beurteilung und die „Konstruktion von Gefahrenräumen“ relevant sind. Im Folgenden sind einige aufgelistet (Raich et al., 2005, S. 219 ff.):

- Arten von Krisen (humanbedingte vs. natürliche)
- Auftreten von Krisen (zeitlicher Aspekt)
- Ausmass von Krisen (Anzahl Tote / Verletzte)
- Geographische Entfernung
- Individuelle Betroffenheit (Schäden bei Touristen im Allgemeinen oder bei eigenen Landsleuten)
- Objektives Gefährdungspotenzial (Hintergrundwissen als Ausgangspunkt)
- Persönlichkeitsfaktoren

Raich et al. (2005, S. 220) erwähnen, dass Laien für die Einschätzung des Gefährdungspotenzials sich stark von ihren Emotionen leiten lassen. Abgeleitet stellt sich nun die diffizile Frage; Können Experten überhaupt rational Gefahren einschätzen? Denn sie entscheiden darüber, was gefährlich ist und was nicht. Infolgedessen besitzen sie über eine machtvolle Position in der Tourismusbranche.

Gerade in der Reisebranche besteht somit in einem Spannungsfeld zwischen vielfältigem Destinationsangebot sowie hohen Verkaufszahlen einerseits und Sicherheit für

die Kunden andererseits. Wobei wie bereits erwähnt, Sicherheit nicht genau definiert werden kann.

6 Methode

Die Durchführung der Befragung fand mittels eines Interviews statt. Der Fragekatalog wurde vorgängig erarbeitet und strukturiert aufgeschrieben. Es sollte ein Leitfadenterview sein, wobei nach dem formalen Interviewteil noch Zeit für ein informelles Gespräch eingeplant wurde. Gerade die Notizen zu diesen Gesprächen, sollten später für die Auswertung mit dem Fokus auf die objektive Hermeneutik verwendet werden. Die soziale Einbettung der Reiseveranstalter in ihre Umwelt sollte die Art und Weise, wie diese die Gefahr beurteilen und die Auswirkungen, welche diese Beurteilung hat, stark beeinflussen.

Die Auswertung der drei Interviews wurde durch eine Inhaltsanalyse gemacht. Dafür wurden die einzelnen Sätze der Interviews nach ihrem Inhalt analysiert, der genaue Wortlaut herausgeschrieben und generalisiert. Danach wurden die generalisierten Sätze in fünf Kategorien eingeteilt, die im Voraus bestimmt wurden. Die fünf Kategorien sind folgende:

- Firmenstruktur
- Kundeninformation
- Gefahrenereinschätzung (Prozess)
- Gefahrenwahrnehmung
- Kundenwahrnehmung

Die Kategorie Firmenstruktur wurde gewählt, da man so die These bezüglich Kundensegment und Gefahrenereinschätzung überprüfen kann. Die Kategorie Kundeninformation gibt ebenfalls Hinweise auf das Kundensegment (wie müssen die Kunden informiert werden, sind es eher selbständige Kunden oder braucht es umfangreichere Informationen, hängt dies mit der Art der Reise zusammen?) und auf den Prozess der Gefahrenereinschätzung, nimmt also eine verbindende Stellung in den Kategorien ein. Die Gefahrenereinschätzung ist der Prozess, den die Reiseveranstalter machen um die Kundenwahrnehmung im Sinne wirtschaftlicher Überlegungen aber auch Verantwortung und Sicherheit, zu beeinflussen. Dem zu Grunde liegt die Gefahrenwahrnehmung der Reiseveranstalter und diese bildet somit ebenfalls eine Kategorie.

Bei der Kategorisierung wurde darauf geschaut, dass auch die objektive Hermeneutik einbezogen wird. Daher wurden Kategorien wie Firmenstruktur und Gefahrenereinschätzung als Prozess gewählt. Dieser Schritt wurde mehrmals wiederholt und die Resultate miteinander verglichen. Total wurden 235 Aussagen aus drei Interviews mit grossen Reiseveranstaltern analysiert.

Wahl der Reiseveranstalter

Die Arbeit liess aus zeitlichen Gründen nur eine beschränkte Anzahl Interviews zu. Daher wurden die Reiseveranstalter nach folgenden Kriterien ausgewählt:

- In der Schweiz gut vertreten und sehr präsent in Medien und Werbung
- Grosse Kundenzahl, damit Erfahrungen breit abgestützt sind.

- Global tätig (dies war Voraussetzung, dass überhaupt potentielle Krisengebiete angeboten werden)

Um zudem die These bezüglich des Kundensegmentes zu beurteilen wurden drei Reiseveranstalter mit unterschiedlichem Kundensegment ausgewählt. Auf Bitte der Reiseveranstalter nicht namentlich genannt zu werden, bezeichnen wir diese im Folgenden mit **A**, **B** und **C**.

A: Schweizer Reiseunternehmen, ca 450 Mitarbeiter, spezialisiert auf Individual- und Baukastenreisen.

B: Weltweit tätiges Reiseunternehmen mit Hauptsitz in England, spezialisiert auf Reisen für Jugendliche und junge Erwachsene, work and travel Programme, Pauschalreisen, Individualreisen und Tickets aller Art.

C: Weltweit tätiges Reiseunternehmen mit ca. 74'000 Mitarbeiter mit Sitz in Deutschland. Auf Pauschalreisen, Flüge, Kreuzfahrten und Hotels spezialisiert.

Mit dieser Auswahl wurde versucht, möglichst unterschiedliche Typen von Reiseveranstaltern zu erreichen.

7 Analyse

Bereits bei den Interviews wurde festgestellt, dass die Destinationen Ägypten und Thailand nicht für jedes Unternehmen gleich viel Gewicht haben. Sowohl Thailand, als auch Ägypten sind sehr beliebte Reiseziele für Pauschal Tourismus

Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass selbst die Reiseveranstalter nicht genau wissen wie die Gefahreinschätzung des EDAs für die jeweiligen Länder zu Stande kommen. Jedoch setzen sie grosses Vertrauen in die Quellen des EDA, da es eine der Hauptquellen für die Gefahrenbeurteilung der Reisen ist.

Prüfung der ersten These:

Wie Touristen Gefahr in Feriendestinationen wahrnehmen und interpretieren, hängt mit der Art wie sie reisen zusammen.

Für diese Prüfung werden die Aussagen in der Kategorie **Kundenwahrnehmung** herbeigezogen. Im Folgenden sind einige Beispiele von den Aussagen der Interviewpartner aufgeführt:

- „Aber unsere individuellen Kunden sind vielleicht auch nicht ganz so ängstlich unterwegs, wie Pauschalreisende, oder sie informieren sich besser.“ (Interviewpartner A)
- „Meistens sind Individualreisen teurer, daher kommen diese Kunden viel früher vorbei, setzen sich mit dem Land auseinander, oft sind diese Personen auch länger unterwegs und die ganze Planung ist umfangreicher, das hat natürlich Auswirkungen auf die Art wie potentielle Gefahren im entsprechenden Land wahrgenommen werden.“ (Interviewpartner A)
- „Schlussendlich muss er [der Kunde] selber entscheiden, will ich dort hin oder will ich nicht dorthin.“ (Interviewpartner B,C)
- „Ägypten gehört nach wie vor zu den Top-Reiseländern aus der Schweiz. Die Anziehungskraft des Landes mit seiner Vielfalt ist stark. Für die Erholung des Ge-

schäfts ist jedoch die politische Stabilität eine wesentliche Voraussetzung.“ (Interviewpartner C)

Für den Interviewpartner A, den Spezialisten für Individualreisen ist es ganz klar, dass Ihre Kundschaft sich mit den möglichen Gefahren, durch aktives Suchen nach Information auseinandersetzt und daher ein differenzierteres Gefahrenbild hat. Interviewpartner C, der vor allem Pauschalreisen anbietet, erwähnt dass die politische Stabilität ihr Kundensegment beeinflusst. Dies deutet darauf hin, dass diese Gruppe von Touristen auf Ereignisse sensibler reagiert. C erwähnt auch, dass es zum Teil Kunden gäbe, welche keine Ahnung hätten, wo sich ein möglicher Gefahrenherd befindet und das nicht ein ganzes Land pauschal gefährlich ist. Solche Personen reagieren dann sehr empfindlich auf verallgemeinerte Medienberichte. Beispiel dafür wurde Kairo und die weit entfernte Feriendestination Sham el Sheik genannt.

Alle Reiseveranstalter sagen aber auch, dass die Eigenverantwortung der Kunden nach wie vor über allem steht und machen den Kunden dies auch bewusst.

Die Hypothese lässt sich durch die Aussagen bestätigen. Reiseveranstalter bestätigen, dass je mehr sich jemand mit seiner Reise auseinandersetzt, desto fundierter ist seine persönliche Gefahreneinschätzung. Da Pauschalreisen oft sehr spontan gebucht werden, findet dieser Prozess nicht statt.

Prüfung der zweiten These

Reisebüros schätzen die Gefahr für Touristen je nach Kundensegment unterschiedlich ein.

Zur Prüfung dieser Hypothese wurde die Kategorie **Gefahreneinschätzung** gewählt.

Interviewpartner C: „Wir bieten nur Reiseziele an, für die keine Reisewarnung des EDA (Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten) existiert. Die Sicherheit und das Wohlergehen der Gäste geniessen oberste Priorität.“

Interviewpartner A: „Wir verbieten niemandem in ein Land zu reisen, weisen die Kunden aber auf die Risiken hin.“

Interviewpartner B: Jeder Kunde ist selbst verantwortlich für sein Reisen, wir machen aber für keine Krisenregion aktiv Werbung.“

Aus diesen drei Aussagen lässt sich ein gewisser Trend bezüglich der Hypothese erkennen. Je mehr Massentourismus desto höher die Sensibilität auf Warnhinweise von öffentlichen Stellen. Allerdings sind alle drei Reiseveranstalter sehr darauf bedacht die Risiken so tief wie möglich zu halten, dem entsprechend liess sich auch kein Reisebüro auf konkrete Aussagen über eine Reise nach Ägypten oder Thailand aus.

Aussagen zur Forschungsfrage

[Wie interpretieren verschiedene Reiseveranstalter die Gefahreneinschätzung des EDA, über Reisedestinationen Thailand und Ägypten?]

- Grundsätzlich gilt das EDA bei allen drei befragten Reiseveranstaltern als erste und wichtigste Quelle um Warnhinweise an CH-Touristen weiterzugeben.

- Anbieter C nimmt nur die Hinweise vom EDA und bietet gar keine Reise an, wenn eine Reisewarnung besteht.
- Reiseveranstalter A und B haben neben dem EDA noch weitere wichtige Quellen, welche sie für ihre Gefahreneinschätzungen konsultieren können. Dies sind u.a. Lokale Agenturen vor Ort, Internationale und Nationale Presseagenturen, sowie Mitarbeiter welche sich im Land befinden.
- Es ist für keinen Reiseveranstalter nachvollziehbar wie das EDA zu ihrer Einschätzung kommt.
- Die verschiedenen Informationsquellen werden als ein ständiger Prozess in einer zentralen Stelle innerhalb der Firma gesammelt und zu Reisehinweisen aufbereitet. Anpassungen können bei allen Unternehmen relativ schnell und flexibel vorgenommen werden! Diese Prozesse werden z.T. auch in grossangelegten Übungen optimiert.
- Die Reiseveranstalter sind sich bewusst, dass ihre Einschätzungen über die Sicherheitslage die örtliche Wirtschaft beeinflusst.
- Anbieter C, verzeichnet bei Unruhen an den beiden Badedestinationen Ägypten und Thailand z.T. starke Buchungsrückgänge.
- Anbieter A und B sind zu stark diversifiziert um nur bei Unruhen an zwei Destinationen markante Änderungen im Buchungsverhalten zu merken.
- Die Reiseveranstalter sehen kein Problem damit, einerseits möglichst attraktive und gewinnbringende Reisen anzubieten und andererseits die Sicherheitslage nach ihrer Ansicht nach, objektiv zu beurteilen. Dieser Punkt wird mit der Betrachtungsweise der objektiven Hermeneutik sehr deutlich.
- Alle befragten Stellen weisen mit Nachdruck darauf hin, dass niemandem eine Reise verwehrt wird, die Personen aber immer selbst für ihr Risiko haften. Denn 100% Sicherheit gibt es wie überall nie.

8 Diskussion

Risikowahrnehmung ist ein sehr breites und vielseitiges Thema, der erste sehr wichtige Schritt war es daher dieses grosse Feld einzugrenzen. Mit dem Fokus auf touristische Reisen wurde das Thema zwar sinnvoll reduziert, aber im Verlaufe der Auswertung der Interviews wurde erkannt, dass man noch fokussierter und detaillierter auf eine Frage hätte eingehen sollen.

Für die Betrachtungsweise der Daten mit der objektiven Hermeneutik waren die Abschlussgespräche bei den Interviews sehr interessant. Leitfadeninterviews oder auch strukturierte Interviews lassen sich gerade bei Anwendung der objektiven Hermeneutik gut mit einem informellen Gespräche am Anfang oder am Schluss verbinden. Die Schwierigkeit besteht darin, dass man die persönliche Meinung des Referenten dann unterscheidet von der Unternehmenspolitik. Gerade diese Arbeit hatte den Anspruch die Unternehmensstrukturen und Prozesse zu verstehen und es war daher schwierig die persönlichen Referentenmeinungen herauszufiltern.

Um Vergleiche zwischen den Unternehmen ziehen zu können war es sicher gut, dass man sehr unterschiedliche Reiseveranstalter befragt hat. Für die Beantwortung nach der Gefahreneinschätzung bleibt man aber mit dieser Auswahl von Interviewpartner in der Forschungsfrage stehen. Man kann nicht abschliessend beantworten wie die

Unternehmen das Risiko beurteilen, sondern lediglich, dass dies auf sehr unterschiedliche Art geschieht und dies mit dem entsprechenden Kundenstamm zusammenhängt.

Allgemein war es sehr spannend mit den Vertretern der Unternehmen zu reden, man merkte, dass das Thema Risiko ernst genommen wird und zum täglichen Geschäft gehört. Es liess sich aber auch erkennen, dass die Vertreter nicht gerne konkret wurden bezüglich einer Destination oder eines Landes. Dies im Wissen, dass der Begriff Gefahr etwas sehr – sie nannten es oft kundenspezifisches ist. Dies erschwerte es die konkrete Forschungsfrage bezüglich Thailand und Ägypten zu beantworten.

Methodenkritik

Die Methode der Leitfadeninterviews war angebracht, für eine qualitative Forschungsfrage. Es ging in Kombination mit der objektiven Hermeneutik darum, die Prozesse innerhalb der Unternehmen zu erkennen, aber auch die soziale Einbettung des Reiseunternehmens zu ergründen. Die Fragen wurden durch einen zirkulären Prozess ständig erweitert, ergänzt, neuformuliert oder weggelassen. Bei der Formulierung der Interviewfragen ist es sehr entscheidend, dass die Fragen zielführend auf die Forschungsfrage gestellt werden. In der Arbeit wurden zum Teil Fragen verwendet, welche weder für die Auswertung an sich, noch für die objektive Hermeneutik etwas brachten. Weiter sollte die Auswertung in Form von Excel Tabellen für jedes Interview von mehreren Personen vorgenommen werden und nicht nur von einer oder zwei Personen, welche das Interview durchführten. Gerade bei der Auswertung wäre es wichtig, dass Personen welche mit der Durchführung des Interviews nichts zu tun gehabt haben, diese ebenfalls machen, da dies eine grössere Objektivität auf die Daten bringen würde.

Evaluation

Validität

„Inwiefern misst die Methode das was sie messen soll?“

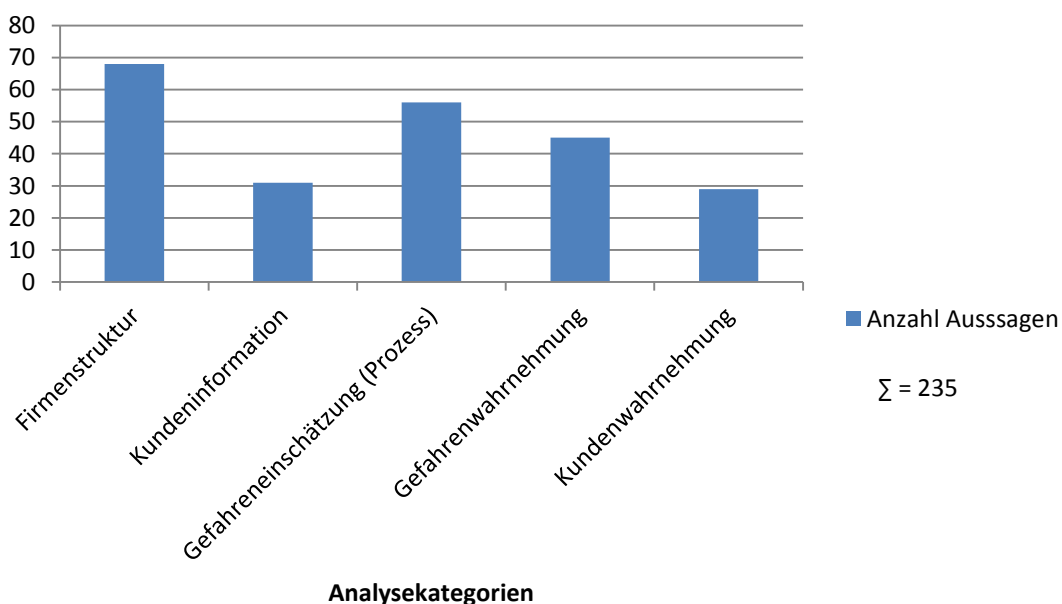


Tabelle 1: Anzahl Aussagen pro definierte Kategorie

Die obenstehende Grafik zeigt die Anzahl Aussagen pro definierte Kategorie. Es lässt sich erkennen, dass die Kategorie Firmenstruktur und Gefahrenereinschätzung am meisten Aussagen lieferten. Dies ist nicht ein absoluter Wert, da die Einteilung der Aussagen subjektiv vorgenommen wurde. Die Tendenz zeigt aber, dass zur Forschungsfrage, welche nach dem Prozess der Gefahrenereinschätzung fragt, am meisten Antworten gefallen sind.

Zur zweiten Hypothese, welche besagt, dass das Kundensegment und die Firmenstruktur einen Einfluss auf die Gefahrenereinschätzung hat, vielen ebenfalls viele Antworten.

Es wurden also die richtigen Fragen, zu wenig detailliert gestellt und in, auf die Forschungsfrage bezogen, sinnvolle Klassen eingeteilt.

Reliabilität

„Inwieweit ist das Resultat frei von Zufallsfehlern?“

Stabilität: Ist in hohem Mass gewährleistet, da es sich bei der Methode um ein Leitfadenterview handelte wurden die Fragen in allen drei Interviews gleich gestellt. Dies wurde vorgängig auch so diskutiert und auf die Problematik der suggestiven Frageformulierung eingegangen. Für den informellen Teil am Schluss der jeweiligen Befragungen ist die Stabilität nicht gewährleistet, da jeder frei ein Gespräch entwickeln konnte.

Konsistenz und Äquivalenz sind schwierig zu beurteilen, da die drei Interviews möglichst unterschiedliche Antworten liefern sollten um eine interessante Analyse durchführen zu können.

Weiterführende Fragestellungen

Es wäre sicher sehr interessant die Datenmenge zu erhöhen und spezifisch auf Reisebürotypen einzugehen. Man klassiert zuerst die Reisebüros nach bestimmten Kriterien und stellt dann dieselben Fragen klassenübergreifend an verschiedene Büros. So könnte man besser auf Unterschiede in den Unternehmensstrukturen eingehen und deren Auswirkungen auf die Gefahrenereinschätzungen aufzeigen.

Sicherlich auch sehr spannend wäre eine konkrete Befragung von Reiseveranstaltern zu Riskmaps. Die Methodik könnte z.B. eine Befragung in Kombination mit einer Bildanalyse sein. Dies würde dann den Aspekt der sozialen Interaktion der Reiseveranstalter mit ihrer Umwelt stärker betonen, was in dieser Arbeit mit der objektiven Hermeneutik gemacht wurde.

9 Literatur

Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas (2012). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit (24. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.

Freyer, Walter & Schröder, Alexander (2005). Terrorismus und Tourismus – Strukturen und Interaktionen als Grundlage des Krisenmanagements. In Harald Pechlaner & Dirk Glaesser (Hrsg.), Risiko und Gefahr im Tourismus (S. 101-114). Erfolgreicher Umgang mit Krisen und Strukturbrüchen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Pahle-Franzen, Ulrike (2011). Stadt als Angstraum. Untersuchungen zu rechtsextremen Szenen am Beispiel einer Grossstadt. Dissertation. Karlsruhe: Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des Karlsruher Instituts für Technologie KIT.

Raich, Frieda, Pechlaner, Harald & Dreyer, Axel (2005). Risikowahrnehmung in touristischen Destinationen – mit Ergebnissen einer empirischen Studie im Alpenraum. In Harald Pechlaner & Dirk Glaesser (Hrsg.), Risiko und Gefahr im Tourismus (S. 217-228). Erfolgreicher Umgang mit Krisen und Strukturbrüchen. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Risikokommission (2003, Juni). Neuordnung der Verfahren und Strukturen zur Risikobewertung und Standardsetzung im gesundheitlichen Umweltschutz der Bundesrepublik Deutschland. Abschlussbericht der Risikokommission. Zugriff am 06. Juni 2014 unter http://www.apug.de/archiv/pdf/RK_Abschlussbericht.pdf

Ruhne, Renate (2011). Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Sophie Bigler, Xavier Maurhofer, Cyrill Scheidegger & Gaby Witschi: Eine humangeographische Auseinandersetzung mit der RiskMap

1 Einleitung

Karten entsprechen niemals der Realität, sie helfen jedoch, eine andere Realität zu erschaffen. So argumentiert Harley (1989:14) in seinem Paper 'Deconstructing the map'.

Die Beratungsfirma Control Risks will seinen Kunden mittels einer Gefahrenkarte, der RiskMap, eine Realität vor Augen führen. Eine Realität, die manches zeigt und vieles verschweigt. Diese Gefahrenkarte erschien ausserdem im Januar 2013 in einem Artikel der Welt in der Reiserubrik (Hanser 2013) und soll Aufschluss über die gefährlichsten Reiseziele der Welt geben. Die RiskMap wird in einen völlig anderen, abusiven Kontext gesetzt – eine neue andere Realität wird erschaffen. Die Betrachtenden werden von der Karte und deren HerstellerInnen in vielerlei Hinsicht massgeblich beeinflusst. Diese Beeinflussung kann auch als Machtausübung verstanden werden und zeigt an einem weiteren Beispiel die fehlende Objektivität von visuellen Medien.

Die Arbeit will, basierend auf den Hauptaussagen der Kritischen Kartographie, gesellschaftliche Machtstrukturen in der RiskMap 2014 mittels einer Bildanalyse aufzeigen. Primär wird eine entsprechende erkenntnistheoretische Position eingenommen, welche eine stringente Argumentation ermöglicht. Die Forschenden entschieden sich für die konstruktivistische Sichtweise. „[Denn] der Konstruktivismus lehrt, dass eine Aussage darüber, wie die Welt „da draussen“ in Wirklichkeit beschaffen sei, nicht zu haben ist“ (de Haan & Rülcker 2009:7). Der Mensch hat demzufolge keinen unmittelbaren Zugriff auf die objektive Realität. Diese fehlende Objektivität ist Forschungsgegenstand für die Kritische Kartographie, welche das kritische Hinterfragen von Karten und deren Entstehung verlangt. Karten dienen nach Wood immer bestimmten Interessen und werden von diesen geprägt. Das damit verbundene Wissen ist Gegenstand des dritten Paradigmas der Kritischen Kartographie. Dieses besagt, dass Karten Produzenten sozialer Wirklichkeit sind und ist angelehnt an die Theorie der Macht-Wissens-Komplexe nach Foucault (Glasze 2009:183). Eine Karte ist ein Produkt privilegierten Wissens und fungiert selbst als Produzent und Stabilisator von Macht. Somit kann eine Karte niemals neutral sein, sondern ist immer machtgeladen (Harley nach Michel 2010:5). Die Forschungsfrage bezieht sich auf diese These von Harley und zeigt, dass die Problematik auch im 21. Jahrhundert ubiquitär ist:

„Welche gesellschaftlichen Machtstrukturen lassen sich in der RiskMap 2014 erkennen?“

Folgende Unterfragen sollen dabei helfen, die Machtstrukturen zu erkennen:

- In welcher Beziehung stehen Zeichen und Symbole zum Inhalt der Karte?
- Wie tragen diese zur Bedeutung der Karte bei?
- Was wird nicht dargestellt?
- Welche Projektion, Orientierung, Zentrierung werden in der Karte verwendet?

Die nachfolgenden Kapitel befassen sich mit der Kritischen Kartographie, der Methode und den Resultaten der Bildanalyse. Im abschliessenden Fazit werden die Resultate in den Kontext der Kritischen Kartographie gesetzt und die Forschungsfrage soll umfassend beantwortet werden.

2 Kritische Kartographie

Die Wurzeln der Kritischen Kartographie liegen in der anglo-amerikanischen Geographie der 1980er Jahre (Michel 2011). Dabei wird das dominante Paradigma der Kartographie hinterfragt, welches besagt, dass Karten neutrale Abbilder der Wirklichkeit seien. Wood (2010:15) formuliert dazu treffend: „Maps give us a reality beyond our reach, our vision, a reality we achieve in no other way. We are always mapping the invisible or the unattainable or the erasable, the future or the past, the whatever-is-not-here-present-to-our-senses-now and, through the gift of maps, transmuting it into everything it is not ... into the real, into the everyday.“

Die Kritische Kartographie bricht also mit dem oben genannten Paradigma der Kartographie. An seine Stelle treten die beiden Paradigmen der Kritischen Kartographie, wonach „Karten als Effekte sozialer Strukturen“ (Glasze 2009:182) beziehungsweise als „Produzenten sozialer Wirklichkeiten“ (ebd.) verstanden, kritisiert und analysiert werden. Diese neuen Paradigmen sollen im Folgenden genauer erläutert werden.

Karte als Effekt

Bei der Erschaffung einer neuen Karte ist es nicht möglich, tatsächlich alle Merkmale des zu kartierenden Bereichs darzustellen. Für die Übersichtlichkeit ist es notwendig, zu generalisieren und Soziales zu naturalisieren (Wood 1992:76). Kartografen sind notwendigerweise selektive Schöpfer einer Welt, deren Logik gesellschaftlich induziert und letztlich zu einer Reproduktion des bestehenden Normensystems führt (Wood 2010:51). Harley (2001:165) spricht zudem von einer „externen Macht“ von Karten. So steht hinter den meisten Karten ein mächtiger Auftraggeber, wie die Kirche, staatliche Institutionen etc. mit spezifischen Interessen. Deshalb sind und waren Karten auch immer ein Mittel für Kontrolle und Überwachung.

Karte als Produzent

Jede Karte produziert und stabilisiert Macht, indem sie durch Naturalisierung, Veräumlichung und Generalisierung Thesen über das Abgebildete aufstellt. Territorium wird damit nicht nur abgebildet, sondern es wird (re-)produziert, der Anspruch auf genau eine bestimmte Realität wird verstärkt (Kitchin et al. 2009:14). Auch wenn Karten nicht die Realität darstellen, helfen sie trotzdem Realität zu konstituieren. Als Beispiel nennt Harley (2001:167) das koloniale Nordamerika, wo mittels Karten Besitzansprüche ungeachtet der politischen Territorien der „Native Americans“ unter den europäischen Invasoren geltend gemacht wurden. Durch kritisches Hinterfragen von Karten und ihrer Entstehung generell und im Einzelnen, soll Wissen zeitlich und räumlich in einen Zusammenhang gestellt werden, dessen Beziehung zu Macht untersucht und Grundlagen des Denkens in Frage gestellt werden (Glasze 2009). Die oben genannten Ausführungen bilden den theoretischen Hintergrund für die Analyse der Risk Map aus einer kritisch-kartographischen Perspektive. In den folgenden zwei Kapiteln

werden die methodische Herangehensweise sowie die Resultate der Analyse präsentiert.

3 Methode

In diesem Kapitel wird die Methode besprochen, die zur Beantwortung der Fragestellung gewählt wurde. Dabei soll auch auf Schwierigkeiten und Herausforderungen bei der Datenanalyse eingegangen und die Rolle der Forschenden kritisch reflektiert werden. Als Gegenstand der Forschung war die RiskMap 2014 (vgl. Abb. 1 auf Seite 6) von Control Risks gleichzeitig auch Gegenstand der Datenanalyse. Sie ist auf der Internetseite von Control Risks (www.controlrisks.com) zugänglich. Da die Fragestellung nach den durch die Karte reproduzierten Machtstrukturen suchen will, wurde darauf verzichtet, den gesamten RiskMap Report 2014 einer Analyse zu unterziehen. Stattdessen sollten die Karte und ihre Wirkung im Fokus stehen. Die RiskMap wird als Karte den visuellen Daten zugeordnet und verlangt nach einem entsprechenden Analyseinstrument. Besonders die diskurstheoretisch inspirierte Kartenanalyse nach Harley (Glasze 2009:186) sowie die Bildanalyse nach Wintzer (2014) bieten sich für die Analyse der RiskMap an. Obwohl sich erstere explizit auf die Arbeit mit Karten bezieht, wurde die RiskMap anhand der Bildanalyse nach Wintzer untersucht. Sie ermöglicht eine grundlegende, gut strukturierte und umfassende Analyse der RiskMap als Bild, während Harley eine sehr kartographisch orientierte Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand erfordert. Ausserdem sind die Forschenden mit der Bildanalyse nach Wintzer besser vertraut, was die Analyse erleichterte und ein zielgerichtetes Vorgehen förderte. Die in der Einleitung gestellten Unterfragen werden anhand der fünf Schritte der Bildanalyse nach Wintzer beantwortet. Im ersten Schritt wird das Bild als Ansammlung von Objekten betrachtet, die identifiziert werden müssen. Im zweiten Schritt folgt die Kontextualisierung. Die Objekte auf dem Bild werden mit bekannten Narrationen verknüpft. Im dritten Schritt wird das Bild als Motiv untersucht, dass Bedeutung herstellt und transportiert. Hier wird nach den grundlegenden gesellschaftlichen Prinzipien gefragt, die durch das Bild reproduziert werden. Der vierte Schritt versteht das Bild als Praxis. Dabei wird untersucht, mit welchen Praktiken das Bild Überzeugung und Nachvollziehbarkeit herstellt. Im fünften und letzten Schritt wird untersucht, wie das Bild als Technobild Sachlichkeit und Objektivität vermittelt. Hierbei ist zu bemerken, dass die Bearbeitung der fünf Punkte durch die kritisch-kartographische Perspektive der Forschenden beeinflusst war. Der Frage nach den in der RiskMap erkennbaren Machtstrukturen liegt die Hypothese zugrunde, dass Karten Machtstrukturen reproduzieren. Darüber hinaus muss festgehalten werden, dass sich auch die Forschenden selbst nie ausserhalb des Diskurses befinden. Dies zeigte sich insbesondere bei der Bearbeitung von Punkt fünf der Bildanalyse. Um zu untersuchen, wie die Karte Sachlichkeit, Objektivität und Wissenschaftlichkeit vermittelt, sind die Forschenden darauf angewiesen, entsprechende Aspekte zu erkennen und zu verstehen. Kriterien für Wissenschaftlichkeit sind aber gesellschaftlich bedingt und können nur mit dem entsprechenden gesellschaftlichen Hintergrund als solche identifiziert werden. Eine weitere Herausforderung stellte die klare Trennung von Punkt zwei und Punkt drei der Bildanalyse dar. Es war nicht immer zweifelsfrei klar, ob nun ein gewisser Aspekt auf den Kontext der Karte hindeutet oder ob er auf grundlegende

gesellschaftliche Prinzipien verweist. Um den oben genannten Herausforderungen zu begegnen, wurde die Bildanalyse von allen Forschenden einzeln durchgeführt. Durch die verschiedenen Perspektiven sollten Reliabilität und Validität der Forschung unterstützt werden. Die im folgenden Abschnitt vorgestellten Resultate der Bildanalyse sind als Konsens aus der Kombination der unterschiedlichen Analysedaten zu verstehen. Durch die Ergänzung der Bildanalyse mit der Kartenanalyse nach Harley hätte eine methodische Perspektivenvielfalt erreicht und die Belastbarkeit der Untersuchung zusätzlich erhöht werden können.

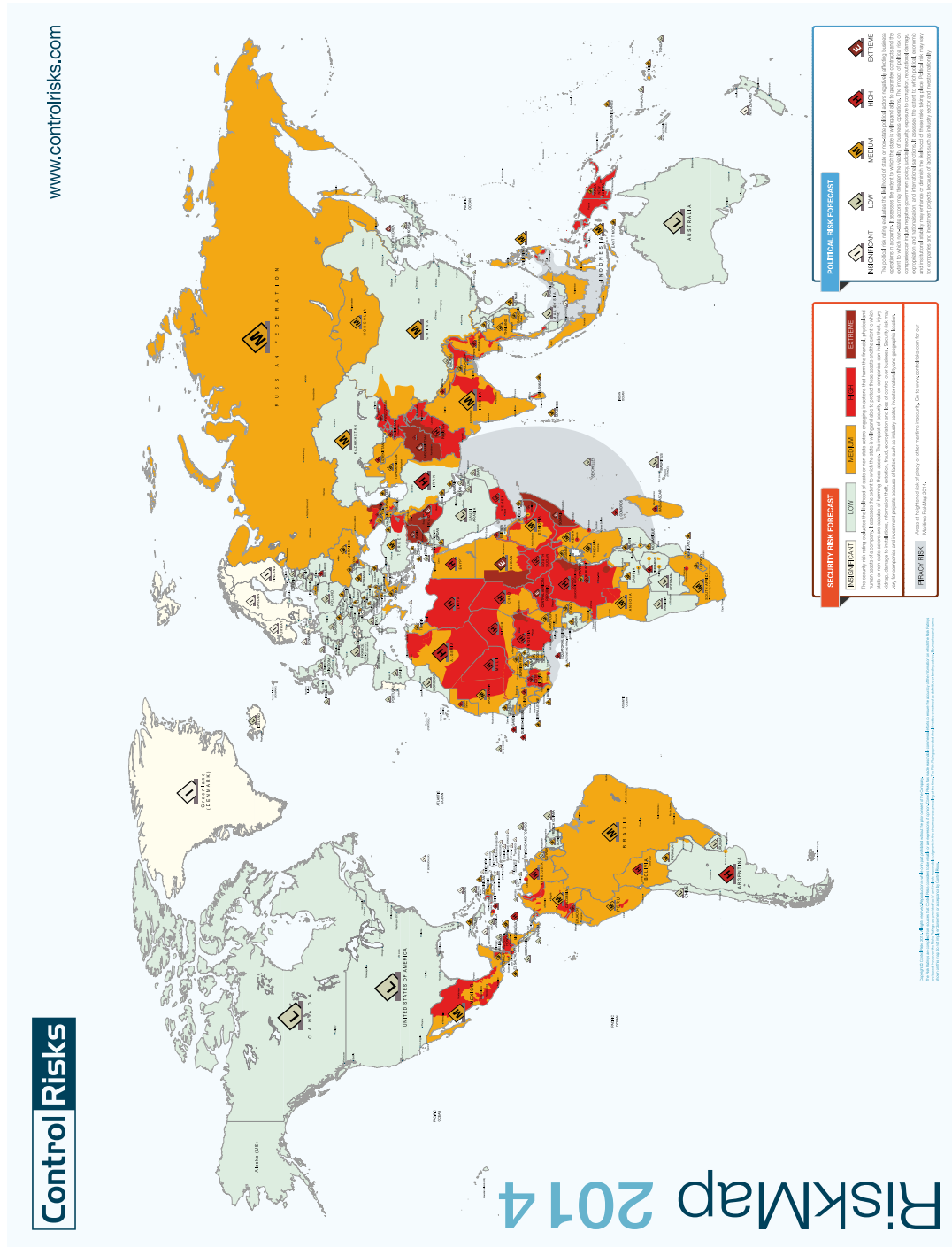


Abb. 1: RiskMap 2014 (Quelle: Control Risks 2013a)

4 Resultate

In diesem Kapitel werden die Resultate der an der RiskMap 2014 durchgeführten Bildanalyse präsentiert. Sie sind nach den fünf Punkten der Bildanalyse nach Wintzer gegliedert.

Bild als Objekt. Das Bild zeigt eine Kartenprojektion. Genauer eine Weltkarte mit eingetragenen Landesgrenzen. Die Landmasse ist weiss, hellgrün, orange, rot oder dunkelrot eingefärbt. Die Färbung richtet sich teilweise nach den Ländergrenzen. Sie ist manchmal aber auch länderübergreifend. Teilweise existieren mehrere Farbtöne in einem Land. Zudem sind Teile der Ozeane grau eingefärbt.

Die Karte ist mit Ländernamen, Städtenamen, den Namen der Ozeane und den Namen grösserer Inseln beschriftet. Die Ländernamen werden zudem durch ein farbiges Symbol ergänzt. Weitere Textelemente bilden der Titel, eine Legende zu den farbigen Flächen und Symbolen, der Schriftzug „Control Risks“, eine Internetadresse und eine Copyright-Erklärung.

Bild als Erzählung. Offenbar gibt es weltweit Risiken. Diese sollen kartographisch dargestellt werden. Das in der RiskMap eingetragene Risiko bezieht sich auf negative Einflüsse die in einem Land auf Unternehmen wirken könn(t)en. In unterschiedlichen Ländern und Regionen existieren demnach unterschiedliche Risiken (oder Risikostufen), die es zu kontrollieren gilt.

Da die Karte die Staatengrenzen abbildet, handelt es sich um eine politische Karte. Die Staaten bilden die Bezugseinheit. Jedem Staat wird durch ein Symbol ein politisches Risiko zugeordnet, von unerheblich bis extrem. Die eingefärbten Flächen hingegen, verweisen auf ein unerhebliches bis extremes Sicherheitsrisiko in diesem Gebiet. Für die Farbverwendung gilt allgemein: je röter und dunkler, desto riskanter.

Die meisten eingetragenen Städte sind Hauptstädte. Einige weitere grosse Städte sind vor allem in Nordamerika, Süd- und Ostasien zu finden.

Die grauen Ozeanflächen verweisen auf ein Piraterie-Risiko.

Bild als Motiv. Der Sinn der RiskMap besteht darin, Unternehmen bei der Abschätzung von Risiken behilflich zu sein. Control Risks schätzt dieses Risiko ein und stellt es kartographisch dar. Die Risiken sind für jene Unternehmen von Interesse, die expandieren oder in neue Märkte investieren wollen (Control Risks 2013b:2). Dabei muss insbesondere das Recht am Eigentum geschützt sein. Die in der Legende aufgeführten Kriterien beziehen sich zu einem grossen Teil auf den Schutz von Eigentum.

Die RiskMap stützt sich auf das Konzept des Nationalstaates. Das Sicherheitsrisiko orientiert sich nicht selten an offiziellen Staatsgrenzen. Sogenannte Industriestaaten sind fast ausnahmslos weiss oder hellgrün eingefärbt. Auf der anderen Seite befinden sich die roten und dunkelroten Gebiete vor allem in Afrika, dem Nahen und Mittleren Osten, in Zentralamerika und Mexiko und im nördlichen Südamerika. Ein tiefes politisches Risiko ist fast ausschliesslich in den sogenannten Industrienationen zu finden.

Die RiskMap unterstreicht die Vorstellung, dass Sicherheitsrisiken und politische Risiken graphisch darstellbar und kartographisch verortbar sind. Sie transferiert die Welt und

ihre mobilen Risiken, die sie darstellt, in eine statische und spezifische Form. So soll auf einen Blick sichtbar werden, wo es wie gefährlich ist.

Nicht sichtbar gemacht werden neben Gebirgen, Flüssen, Vegetation, Landnutzung etc. auch die sozialen und ökonomischen Verhältnisse. Zwar sind Kriterien für die verschiedenen Risiken aufgeführt, die Datenerhebung und -gewichtung wird aber nicht thematisiert. Auch die Lektüre des RiskMap Report 2014 (Control Risks 2013b) gibt keinen Aufschluss darüber. Eine Differenzierung der geltenden Risiken wird nicht vorgenommen. Anhand der Sicherheitsstufen ist nicht erkennbar, wo welche Risiken gelten. Auch die politischen Verhältnisse werden – abgesehen vom politischen Risiko – nicht thematisiert.

Bild als Praxis. Durch die winkeltreue Projektion und die Verschiebung des Äquators in die untere Bildhälfte werden die nördlichen Breiten grösser dargestellt und die Nordhalbkugel rückt in das Zentrum des Bildes. Somit besetzen Nordamerika und Europa das gesamte linke obere Bildviertel. Dieses Viertel ist weiss oder hellgrün eingefärbt, während auf dem Rest der Karte die Farben orange und rot dominieren.

Erstens wird durch die Fokussierung auf die Farben die Welt ausserhalb Nordamerikas und Europas als gefährlich beziehungsweise stärker risikobehaftet wahrgenommen. Zweitens ermöglicht sie eine einfache Verknüpfung von Staat bzw. Region und Gefährdung. Diese Verknüpfung wird durch die Legende bestätigt.

Bild als Technobild. Das Design der Karte, die Farbauswahl und die einheitliche, schlichte Symbolik vermitteln Sachlichkeit. Die Legende mit den einfachen Skalen und die Copyright-Erklärung erwecken den Eindruck von Objektivität und Wissenschaftlichkeit. Die Karte scheint insgesamt „auf das Wesentliche“ reduziert. Sie ist dadurch leicht verständlich und vermittelt einen sachlichen und wissenschaftlichen Eindruck.

5 Fazit

Anhand der Resultate die im letzten Kapitel präsentiert wurden, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, die Forschungsfrage (vgl. Seite 3) aus der Perspektive der Kritischen Kartographie zu beantworten.

Zu erwähnen sind hier die Datenerhebung und -gewichtung. Diese sind nicht transparent. Dadurch können die Interpretationen der HerstellerInnen nicht nachvollzogen oder überprüft werden. Durch dieses Monopol auf den verwendeten Daten ist der Grundstein für die Macht der HerstellerInnen gelegt. Ein weiterer Punkt betrifft die Generalisierung der Karte. Da eine Karte nicht alles abbilden kann, wird eine Auswahl getroffen. Die RiskMap ist eine politische Karte und konzentriert sich auf die Darstellung und Abgrenzung der Nationalstaaten. Dadurch reproduziert sie einerseits das Konzept des Nationalstaats als soziale Wirklichkeit und stellt andererseits die Grenzen und Nationalstaaten als scheinbar physische Realitäten dar. Der Staat als Bezugseinheit ist territorial klar abgegrenzt. Die eindeutige Symbolik und Farbgebung dient in Kombination mit den Grenzen dem Vergleich zwischen den Nationalstaaten. Bei diesem Vergleich fällt auf, dass Nordamerika und Europa zusammen einen „sicheren“ Block bilden der durch die Grenze zwischen den USA und Mexiko beziehungsweise

durch das Mittelmeer südlich ganz klar abgegrenzt wird. Den Industriestaaten ist auf der RiskMap ein tiefes Risiko zugeordnet, was die Annahme fördert, dass wirtschaftliche Entwicklung zu weniger Gefahr führt. Unter der konstruktivistischen These, dass Gefahr und Risiko soziale Konstrukte sind, drängt sich jedoch die Frage auf, welche Gesellschaft die in der RiskMap abgebildeten Risiken definiert hat. Der Schluss liegt nahe, dass die Risiken den Vorstellungen der Industriegesellschaften entsprechen. Damit werden die sozialen Normen der Industrienationen auf die ganze Welt angewendet. Das Fremde wird also am bekannten Verständnis von Gefahr gemessen.

Für weiterführende Forschungsarbeiten würde sich eine diskursanalytische Untersuchung des RiskMap Report und des Internetauftritts von Control Risks anbieten. Des Weiteren wäre es interessant zu untersuchen, ob die RiskMap mit wirtschaftlichen oder sozialen Indikatoren (BSP, Gini-Koeffizient, etc.) korreliert.

6 Literatur

Control Risks (2013b): RiskMap Report 2014. London: Control Risks.

Glasze, G. (2009): Kritische Kartographie. – Geographische Zeitschrift 97, 4, 181-191.

Haan, G. de & T. Rülcker (2009): Der Konstruktivismus als Grundlage für die Pädagogik. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Harley, J.B. (1989): Deconstructing the map. in: Cartographica 26, 1-20.

Harley, J.B. (2001): The New Nature of Maps. Essays in the History of Cartography. Baltimore. University Press.

Kitchin, R., C. Perkins & M. Dodges (2009): Thinking about Maps. In: Dodge, M., R. Kitchin, & C. Perkins (Hrsg.): Rethinking Maps. New Frontiers in Cartographic Theory. London: Routledge, 1-25.

Wintzer, J. (2014): Unterlagen zur Vorlesung Qualitative Methoden I. Bern: Geographisches Institut der Universität Bern.

Wood, D. (1992): The Power of Maps. New York: The Guilford Press.

Wood, D. (2010): Rethinking the Power of Maps. New York: The Guilford Press.

Internet

Michel, B. (2010): Für eine poststrukturalistische Perspektive auf das Machen und die Macht von Karten. – Forum Qualitative Sozialforschung 11, 3, Art. 28, <<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1549/3057>> (Stand: 2010) (Zugriff: 22.07.2014).

Michel, B. (2011): Kritische Kartographie.

<http://www.geographie.uni-erlangen.de/forsch/polgeographie/kritische-kartographie.html>> (Stand: 25.05.2011) (Zugriff: 22.07.2014).

Hanser, K. (2013): Das sind die gefährlichsten Länder der Welt.

<<http://www.welt.de/reise/article112771586/Das-sind-die-gefaehrlichsten-Laender-der-Welt.html>> (Stand: 15.01.13) (Zugriff: 22.07.2014).

Abbildung

Control Risks (2013a): RiskMap 2014.

<http://www.controlrisks.com/~media/Public%20Site/Files/RiskMap%-202014/RiskMap_Map_2014_UK_WEB.pdf> (Stand: 2013) (Zugriff: 14.07.2014).

Chantal Brun, Julia Hermann, Flavia Isenschmid & Janina Noack

Die Rolle der Aare in der Werbung für die Stadt Bern

1 Einleitung

„Der gesamte Aareraum muss sowohl in landschaftlichen als auch in urbanen Bereichen für Freizeit und Erholung vielfältig nutzbar sein. Das Erlebnis des Flusses hat höchsten Stellenwert“ (Stadtplanungsamt Bern 2008: 42).

Dieser Grundsatz steht im Leitbild, welches das Planungsamt der Stadt Bern unter dem Namen „Aareraum Planung“ zum Stadt- und Landschaftsbild sowie zur Nutzung des Aareraums im Jahr 2008 veröffentlichte. Dort wird festgehalten, dass der Aareraum für die Siedlung eine wichtige Erholungs- und Freizeitfunktion darstellt, und auch eine hohe Anziehungskraft für den Tourismus bietet (Stadtplanungsamt Bern 2008: 4). Tatsächlich wächst die touristische Attraktivität von stadtnahen Naturräumen. Zu den wesentlichen Nachfragetrends im Tourismus gehören unter anderem die Möglichkeit sozialer Interaktion, wie beispielsweise beim Sport oder auf Städtereisen, eine wachsende Bedeutung von Authentizität und Naturbelassenheit (Bieger 2010: 121) und auch die Suche nach Stillstand und Normalität als Gegensatz zu einem immer stärker von Mobilität geprägten Alltag (Bosshart & Frick 2006: 8).

Die Aare bietet sich also aus Sicht der Tourismusforschung wie auch aus Sicht der Planungsbehörde der Stadt Bern als wichtigen Anziehungspunkt für die Stadt an. Gleichzeitig hat die Attraktivität von Naturräumen in der Werbebranche einen hohen Stellenwert. Landschaftsbilder ermöglichen es, an gesellschaftlich verankerte Sehgewohnheiten anzuknüpfen und so bestimmte Botschaften zu übermitteln (Rey 2010: 37). Dies alles scheinen grossartige Voraussetzungen für eine Einbindung der Aare als Naturraum in eine Werbestrategie für die Stadt Bern als Tourismusdestination zu sein. Jedoch besteht auch eine Sicherheitsproblematik rund um die Freizeitnutzung der Aare, welche in der Kampagne „Aare you safe?“, die auf Gefahren beim Schwimmen in der Aare aufmerksam machen soll, deutlich wird (Stadt Bern 2014). In dieser Arbeit soll deshalb darauf eingegangen werden, wie stark die Aare tatsächlich in die touristische Werbung für die Stadt Bern mit eingebunden wird und welche Rolle sie dabei einnimmt.

Fragestellung

Um der Rolle, welche die Aare in der touristischen Werbung für die Stadt Bern spielt, auf die Spur zu kommen, sollen in dieser Arbeit folgende Forschungsfragen bearbeitet werden:

- Wie wird die Aare auf Bildern der Homepage von Bern Tourismus dargestellt?
- Welche Rolle nimmt sie damit innerhalb von Bern Tourismus in der Werbung für die Stadt Bern ein?

Mit diesen Fragestellungen wird von einer konstruktivistischen Grundperspektive ausgegangen. Unter der Annahme, dass die Wirklichkeit eine Konstruktion ist, welche durch alltägliches menschliches Handeln produziert und reproduziert wird, soll da-

nach gefragt werden, welche gesellschaftliche Vorstellung der Aare durch Bilder hergestellt wird. Die Tourismusbranche prägt und reproduziert diese Vorstellung. Über deren Fotos der Aare wird eine Vorstellung der Wirklichkeit konstruiert. Die Art, wie mit der Aare Werbung gemacht wird, widerspiegelt aber auch ein Bild, das die Gesellschaft bereits von der Aare hat, indem nur bestimmte Ausschnitte, Stimmungen und Objekte gezeigt werden, weil die Gesellschaft diese Bilder so sehen möchte.

So haben auch wir als Geographiestudentinnen, die viel Zeit in der Stadt Bern verbringen, bereits ein persönliches Bild der Aare. Wir wohnen zwar alle nicht in Bern, genießen jedoch trotzdem gerne die Aare im Sommer als Bademöglichkeit oder das Aareufer als Erholungsort. Wir kennen die Aare in Bezug auf Hochwasser auch als Gefahr. Für uns ist sie aber primär ein fester Bestandteil der Stadt und macht einen wichtigen Teil ihrer Attraktivität aus. Dies beeinflusst unsere Sichtweise auf die Fotos, die wir analysiert haben. Aus diesem Grund haben wir während dem Forschungsprozess versucht, auch Aspekte mitzubedenken, die wir nicht auf den ersten Blick mit der Aare in Verbindung gebracht hätten.

Im folgenden Bericht liegen nun die Erkenntnisse, welche sich aus der Bearbeitung der obenstehenden Fragestellung unter Anwendung einer Bildanalyse ergeben haben, vor. Zunächst werden die verschiedenen Analysemethoden, die angewendet wurden, erläutert. Es folgt eine Übersicht der Ergebnisse, welche dann in einem weiteren Kapitel diskutiert werden. Zum Schluss werden Forschungsprozess und Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung reflektiert und ein Ausblick auf weitere mögliche Forschungsfragen gewagt.

2 Methoden

Zur Bearbeitung der Fragenstellung vorliegender Arbeit wählten wir die Methode der Bildanalyse und setzten uns mit den Bildern der Webseite von Bern Tourismus (www.bern.com) auseinander. Wichtig ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass es sich bei den Bildern und somit auch bei dieser Arbeit um eine Momentaufnahme handelt, da Bern Tourismus den Inhalt ihrer Homepage laufend ändern kann.

In einem ersten Schritt und zur Übersicht über unser Forschungsgebiet führten wir eine quantitative Auswertung sämtlicher Bilder der Webseite durch. Wir zählten, wie viele Bilder es pro Website-Kategorie gibt und auf wie vielen davon die Aare abgebildet ist. Dabei berücksichtigten wir nur Fotografien und einige wenige gemalte Bilder, liessen jedoch Filme, Panoramen, Prospekte und ähnliches Bildmaterial weg. Diese Bilder, welche die Aare abbilden, betrachteten wir in einem weiteren Schritt etwas detaillierter. Wir bestimmten den perspektivischen und den effektiven Standort der Aare innerhalb des Bildes. Der perspektivische Standort sagt aus, ob sich die Aare im Vordergrund, Mittelgrund oder Hintergrund des Betrachters befindet. Beim effektiven Standort geht es darum, wo sich die Aare im Bild befindet, nämlich oben, unten, links, rechts und/oder in der Mitte. Im Schritt dieser quantitativen Auswertung bestimmten wir zudem den geschätzten prozentualen Anteil, welchen die Aare im Bild einnimmt. Das Ziel der aufgeführten Analyse ist, zu erkennen, wie präsent die Aare auf der Webseite von Bern Tourismus ist.

Für die qualitative Bearbeitung der Fragestellung stützten wir uns auf das im Jahr 2007 erschienene Buch „Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials“ von Gillian Rose. In diesem Buch werden verschiedene Bildanalysen beschrieben, unterteilt nach den Zielaspekten der Forschung. In unserem Projekt wandten wir zwei dieser Analyseverfahren an, nämlich die sogenannte ‚content analysis‘ und die ‚compositional interpretation‘.

Bei der ‚content analysis‘ werden Bilder ausgewählt, welche die Fragestellung möglicherweise beantworten können sowie repräsentativ und aussagekräftig für das Forschungsgebiet sind (Rose 2007: 62-63). In einem nächsten Schritt werden Kategorien (Codes) gebildet und die ausgewählten Bilder werden in diese eingeteilt und somit codiert. Die Kategorien müssen zum einen umfassend, damit die Aspekte aller Bilder abgedeckt sind, aber auch eingrenzend und aussagekräftig sein (Rose 2007: 65). In der vorliegenden Arbeit war das Erstellen von Codes und das Kategorisieren der Bilder ein zirkulärer Prozess. Beim Kategorisieren der Bilder traten immer wieder neue Aspekte hervor, welche wir zu neuen Codes formulierten. Wichtig ist, dass die Codes eindeutig definiert sind damit die Forschung möglichst objektiv bleibt (Rose 2007: 68). In einem letzten Schritt dieser Analyseverfahren werden entweder die relativen oder die absoluten Häufigkeiten der Codes gezählt und schliesslich interpretiert (Rose 2007: 68). Wir führten die ‚content analysis‘ mit allen Bildern der Webseite von Bern Tourismus durch, auf denen die Aare zu sehen ist.

Da die ‚content analysis‘ den Aspekt der Produktion der Bilder und den Aspekt der Wahrnehmung durch den Betrachter ausschliesst (Rose 2007: 72), wandten wir zusätzlich die Methode der ‚compositional interpretation‘ an, um weitere Schlüsse aus den Bildern ziehen zu können. Diese Analyse betrachtet das Bild selbst, was darauf zu sehen ist und welche Effekte daraus resultieren (Rose 2007: 35). Wir führten die ‚compositional interpretation‘ an vier Bildern durch, welche wir nach verschiedenen Kriterien auswählten. Einerseits, weil ein Bild beispielsweise eine ganze Gruppe anderer Bilder repräsentierte, oder weil es einen grossen Bruch zur der Realität darstellte. Wir analysierten diese vier Bilder mit folgendem Schema (nach Rose 2007: 40-49):

1. Inhalt: Was ist genau zu sehen auf dem Bild?
2. Farbe: Welche Farben werden verwendet? Sind sie gesättigt oder ungesättigt? Sind sie hell oder dunkel?
3. Räumliche Organisation:
 - Welche Objekte nehmen wie viel Raum ein? Gibt es eine räumliche Anordnung oder stehen sie allein im Raum? Gibt es Brüche?
 - Auf welcher Höhe ist das Auge des Betrachter?
 - Wie wurde der Bildausschnitt gewählt? Was wird weggelassen?
 - Wie steht der Betrachter in Verbindung zum Bild? Gibt es Machtverhältnisse, Intimität oder Distanz?
 - Gibt es einen Fokus? Mit welchen Mitteln versucht das Bild, beim Betrachter Aufmerksamkeit zu erreichen?
4. Licht: Welche Art von Licht wird verwendet? Woher kommt es? Was wird dadurch hervorgehoben?
5. Emotionaler Inhalt / Ausdruck des Bildes: Wie wirkt das Bild als Ganzes? Welche Gefühle werden dargestellt?

All diese Bestandteile eines Bildes können verschiedene Effekte beim Betrachter auslösen; gesättigte Farben lassen beispielsweise das Bild lebhaft erscheinen (Rose 2007: 41) und eine bestimmte Farbwahl kann Distanz erzeugen (Rose 2007: 42). Ebenso kann die räumliche Organisation das Abgebildete in Harmonie bringen oder auch eine Unruhe erzeugen.

Die Ergebnisse dieser drei Analysen werden in der Diskussion interpretiert, Schlüsse gezogen und daraus Antworten auf die Fragenstellung gegeben.

3 Ergebnisse

Quantitative Analyse

Die Abbildung 1 zeigt die Anzahl aller Fotos auf der Homepage nach Kategorien sortiert. Gesamthafte gibt es auf der Homepage von Bern Tourismus 1130 Fotos (<http://www.bern.com>). Etwas weniger als die Hälfte davon befindet sich in der Kategorie „Stadt Bern“ (Anzahl 406). Viele Fotos gibt es auch in der Kategorie „Unterkünfte“. Diese Zählungen und Analysen beziehen sich auf dem Stand der Website von 18-28 April 2014. In diesem Zeitraum wurden alle Zählungen durchgeführt.

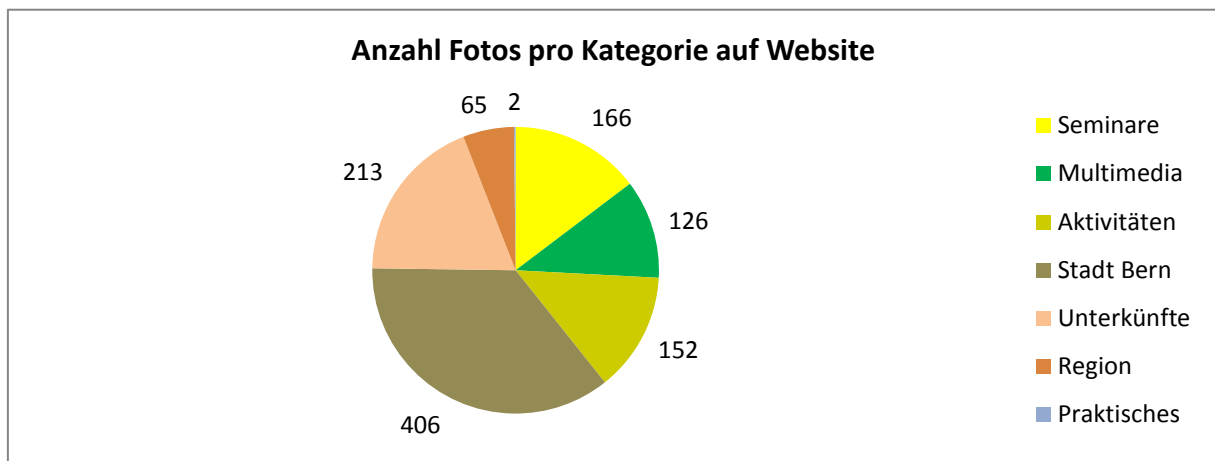


Abb. 1: Anzahl Fotos pro Kategorie auf der Website www.bern.com

Die nächste Grafik (Abbildung 2) zeigt auf, auf wie vielen Fotos auf der Homepage, die Aare mit-abgebildet ist aufgeteilt nach den Kategorien. Insgesamt haben wir auf der Homepage 66 Fotos mit der Aare im Bild gezählt, das entspricht einem Anteil von 6% aller Fotos auf der Homepage. Wenn ein identisches Foto mehrmals auf der Homepage auftauchte wurde es jedes Mal mitgezählt. Auffallend hier präsentiert sich die Kategorie „Multimedia“. In dieser Kategorie befinden sich die Hälfte aller Fotos mit der Aare der Homepage. Neben der Kategorie „Multimedia“ ist die Aare am zweit häufigsten in der Kategorie „Aktivitäten“ abgebildet. Zusammen machen die Bilder der beiden genannten Kategorien $\frac{3}{4}$ aller Bilder mit Aare aus. In den Kategorien „Region“ und „Praktisches“ hatte es kein einziges Foto, auf dem die Aare abgebildet ist.

Des Weiteren hat sich heraus gestellt, dass die Aare im Durchschnitt 32% eines Fotos ausfüllt. Ein Foto besteht sogar aus 95 % Aare, dies ist der absolute Höchstwert. Die tiefsten Werte reichen bis 3 %.

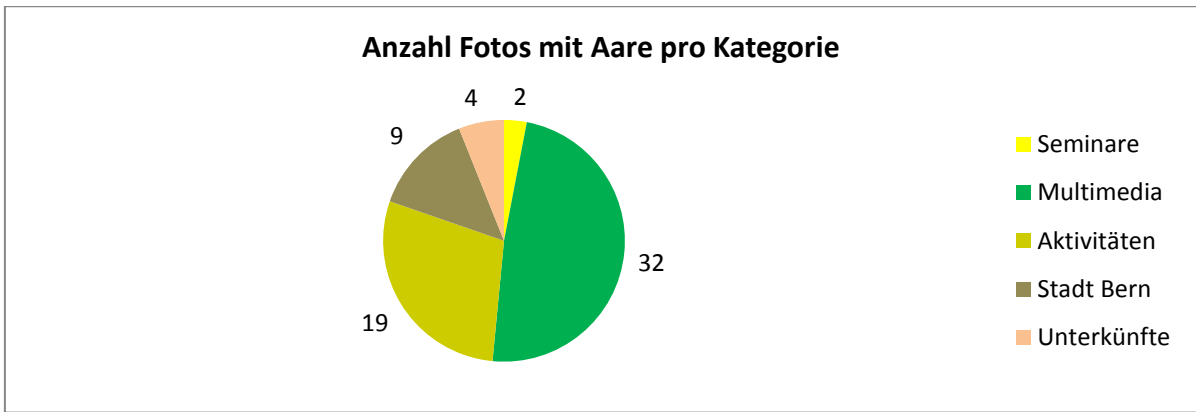


Abb. 2: Anzahl Fotos, auf denen die Aare abgebildet ist nach Kategorien aufgeteilt

Tabelle 1 fasst die Abbildungen 1 und 2 nochmals zusammen.

Kategorie	Fotos gesamt	Fotos mit Aare	Fotos gesamt/ Fotos mit Aare pro Kategorie [in %]	66/ Fotos mit Aare [in %]
Stadt Bern	406	9	2	14
Aktivitäten	152	19	13	29
Unterkünfte	213	4	2	6
Region	65	0	0	0
Multimedia	126	32	25	48
Praktisches	2	0	0	0
Seminare	166	2	1	3
Total	1130	66	5.84	100

Tabelle 1: Zusammenfassung Abbildung 1 und 2

Des Weiteren haben wir untersucht, wo sich die Aare in der Photographie befindet (Vordergrund, Mittelgrund, Hintergrund, überall). Die Abbildung 3 zeigt, dass in den meisten Fällen, die Aare im Vordergrund ist. Dies ist in 28 Fotos der Fall. Recht häufig ist die Aare auch im Mittelgrund des Bildes, aber nur auf sehr wenigen Fotos ist sie im Hintergrund des Bildes angeordnet. Überall zu sehen ist die Aare nur in speziellen Fällen, beispielsweise zeigt ein Foto ein Taucher, der sich unter der Wasseroberfläche befindet.

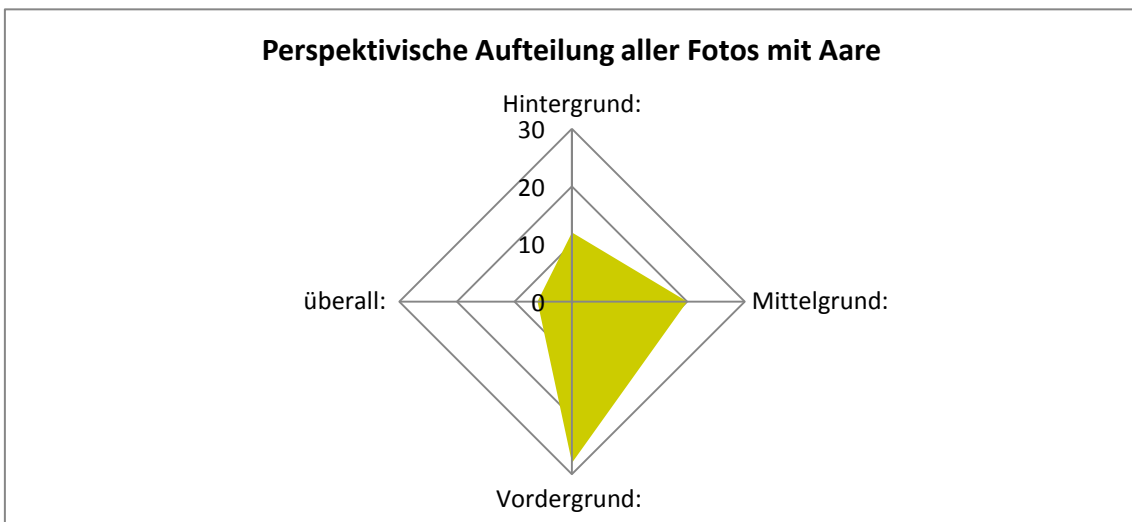


Abb. 3: Perspektivische Aufteilung, wo sich die Aare im Bild befindet

Innerhalb der Fotos nimmt die Aare circa ein Drittel der Bildfläche ein und ist am häufigsten im unteren Teil des Bildes abgebildet. Auf 17 Bildern ist sie im Zentrum des Bildes, auf nur sehr wenigen Bildern befindet sich die Aare im oberen Teil der Fotografie. Zwischen den Positionen Rechts und Links gibt es keine markanten Unterschiede in der Häufigkeit.

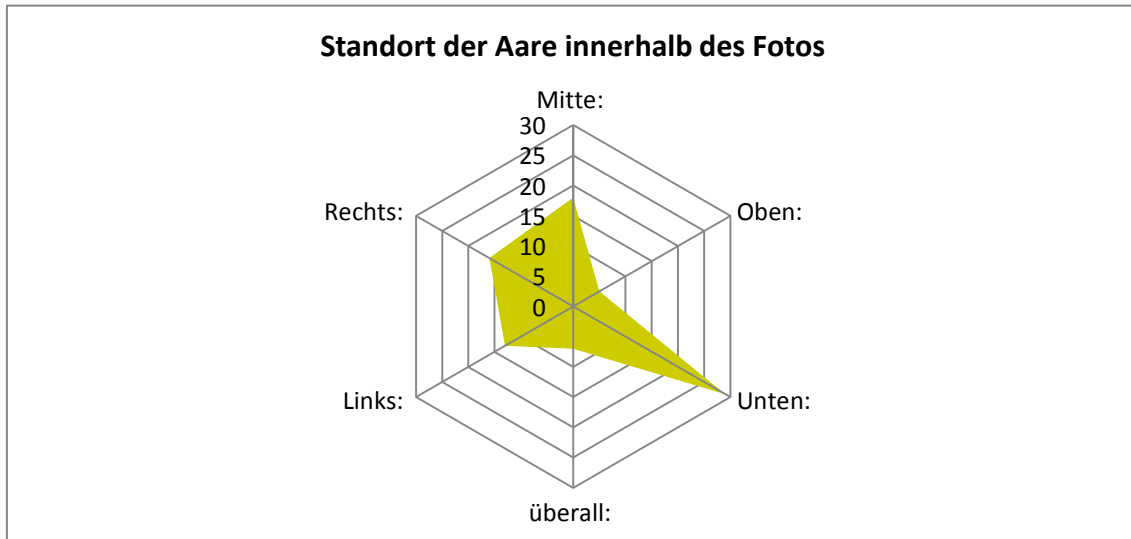


Abb. 4: Standort der Aare innerhalb der Fotografie

Content Analysis

Insgesamt wurden 48 Bilder auf die Codes untersucht. Alle Bilder, die mehrfach auf der Homepage zu finden sind, wurden aus der Analyse ausgeschlossen.

Es zeigten sich folgende Codes und Häufigkeiten:

Code Nummer	Code	Häufigkeit
1	Aarewasser	48
2	Bundeshaus	3
3	Münster	14
4	Brücken	9
5	Schlauchboot	4
6	Bär	4
7	Hausgruppe (> 5 Häuser)	20
8	Baumgruppe (> 3 Bäume)	33
9	purere blauer Himmel	12
10	Wolken	12
11	Menschen, welche sich sportlich betätigen	14
12	Menschen, welche sich nicht sportlich betätigen	2
13	Nacht	7
14	Schönwetter = Sonnenschein & wolkenlos	31

Tabelle 2: Alle Codes der Inhaltsanalyse der Bilder mit Aare

Auffällig sind die Häufigkeiten des Codes „Baumgruppe (> 3 Bäume) und „Schönwetter = Sonnenschein & wolkenlos“. Beide zeigen eine Häufigkeit von mehr als 30 Bildern, d.h. auf mehr als 62 % der Bilder sind diese Codes vertreten.

Der Code Nummer 8 „Häusergruppe (>5 Häuser)“ ist ebenfalls auf vielen Bildern zu finden. Dieser Code soll den Aspekt der Urbanität/ der Stadt Bern im Zusammenhang mit der Aare ausdrücken.

Von den Berner Sehenswürdigkeiten ist das Münster am häufigsten mit der Aare auf den Bildern abgebildet. Im Gegensatz zu unseren Erwartungen stellte sich heraus, dass das Bundeshaus nur auf wenigen (3 Fotos) Fotografien zusammen mit der Aare erscheint.

Purer blauer Himmel ist auf 12 Fotos vertreten. Doch sind auch auf 12 Fotos Wolken zu sehen, was bedeutet, dass auch Aufnahmen gezeigt werden, auf denen der Himmel nicht makellos blau ist.

Eine weite Auffälligkeit zeigt sich in den Codes 11 und 12. Auf sehr vielen Fotos sind Menschen zu sehen, die sich sportlich betätigen und somit Sport mit der Aare in Verbindung gebracht wird. Jedoch sind nur auf zwei Fotos Menschen fotografiert, die sich zum Erholen und Entspannen an die Aare begeben haben.

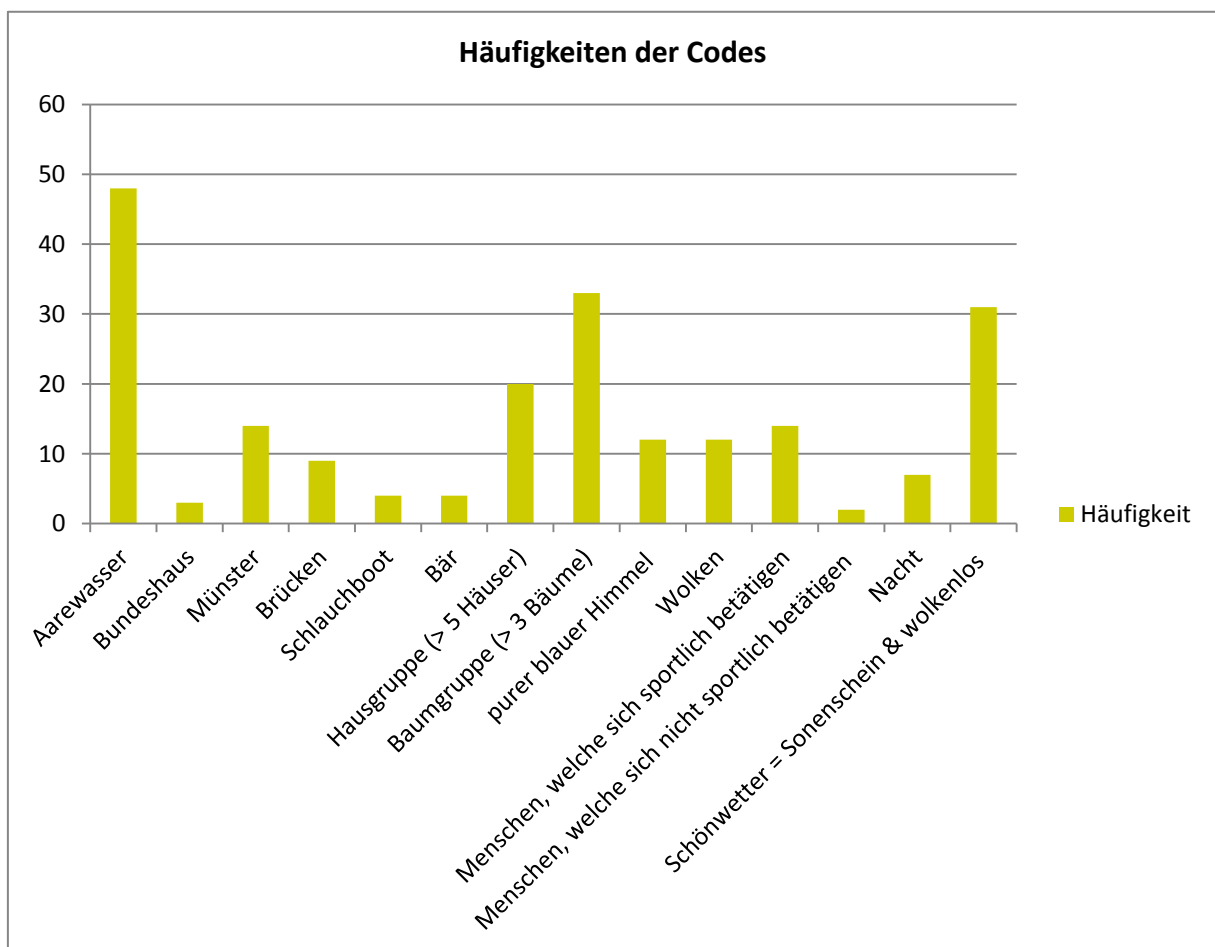


Abb. 5: Häufigkeiten der Codes

Compositional Interpretation

Fragenkatalog für die Interpretation der Einzelbilder mit Fokus auf Wirkung auf den Betrachter siehe Seite 7.

EICHHOLZ

Das Bild wurde ausgewählt für die Bildinterpretation, da die Aare in dieser Fotografie einen wichtigen Stellenwert hat. Die Aare allein ist zentral auf dem Bild, und keine andere Sehenswürdigkeit, wie z.B. das Bundeshaus, lenkt von ihr ab. Zudem zeigt es eine sehr untypische Situation am Aare Ufer, denn auf dem Bild sind nur sehr wenige Menschen sichtbar, was an schönen Sommertagen beim Eichholz nicht häufig vorkommt.



Abb. 6: Eichholz Bern, Quelle: Bern Tourismus

Inhalt: Ein Mann und eine Frau befinden sich am Ufer der Aare. Die Frau sitzt im Sand, während der Mann mit Badehose im knöcheltiefen Wasser steht. Man sieht eine Schlaufe der Aare und den Uferbereich mit Sandstrand/Kieseln. Auf der rechten Seite kann man den Gehweg, der entlang der Aare führt, erkennen. Hinter dem Gehweg hat es eine saftige grüne Wiese mit vereinzelt Bäumen. Am linken Aareufer sieht man sehr viele Bäume, die den Uferbereich verdecken. Am linken unteren Rand befinden sich direkt Blätter und Äste vor der Linse.

Farbe: Grün dominiert ganz klar die Fotografie. Allgemein befinden sich auf dem Bild nur natürliche Farben im Bereich grün-braun-grau. All dies sind erdige Töne und lassen das Bild wahrheitsgetreu, das heisst unbearbeitet, erscheinen. Dadurch dass fast alle Farben Mischungen aus Grün-, Braun- und Grautönen sind, harmonisieren die Farben sehr gut und bilden keine Kontraste zu einander. Auch die Menschen verschmelzen farblich gut mit dem Hintergrund und fallen nicht weiter auf. Keine Komplementärfarben sind sichtbar und stören die Harmonie der Farben. Speziell sind die Farben, die die Aare im Verlauf auf dem Bild einnimmt. Unten rechts erscheint sie ganz bräunlich, dann wird sie durch den Schatten der Bäume fast schwarz und weiter oben im Bild schimmert sie Türkis.

Satte Farben sind vor allem auf der Wiese hinter dem Gehweg zu finden. Das Grün der Wiese wird durch die Sonneneinstrahlung noch stärker hervorgehoben. Die Aare und der Strand sind weniger satt. Sie wirken meliert und durchmischt.

Gesamthaft scheint das Bild eher dunkel, einzig die Wiese im Hintergrund und Teile der Aare mit dem Kieselstrand sind sehr hell. Vor allem der Schatten der Bäume und die Bäume selbst verdunkeln das Bild.

Räumliche Organisation: Die Bäume und die Wiese nehmen den grössten Teil des Bildes ein. Dies wird verstärkt dadurch, dass die fotografierende Person einige Blätter direkt vor der Linse ins Bild einfliessen liess, sind Bäume mit ihren Blättern sehr präsent. Doch auch die Aare nimmt viel Raum ein im Bild und dominiert die linke Hälfte des Bildes völlig. Auf der rechten Hälfte ist vor allem das Aare Ufer raumrelevant, weniger die Aare selber.

Die Wiese am rechten Aare Ufer und das linke Aare Ufer laufen im Hintergrund des Bildes zu einer geraden Linie zusammen, was zu einer Zweiteilung des Bildes führt. Der Ast, der auf der linken Seite der Fotografie noch ins Bild hineinragt, schafft eine Verbindung zwischen den zwei Uferseiten. Der grosse Baum im Vordergrund der rechten Seite fungiert als Verbindungselement zwischen dem Ufer, der Wiese und dem Wald, da er im oberen Teil fast vollständig mit dem Wald im Hintergrund verschmilzt.

Die Blätter links und das Wasser lassen das Bild dynamisch wirken, es strahlt aber doch eine Ruhe aus.

Die Position des Betrachters ist sehr interessant bei dieser Fotografie. Die Blätter links im Vordergrund vermitteln einem das Gefühl, man stehe hinter einem Baum, leicht erhöht auf einem Hügel am Ufer der Aare und beobachte heimlich die Szene und man müsse sich hinter dem Gebüsch verstecken um nicht erkannt zu werden. Man hat eine gewisse Distanz als Betrachter zu den Menschen auf dem Bild, man scheint aber doch recht nahe zu sein, dies jedoch vor allem daher, dass das Foto von einem höheren Standort aufgenommen wurde, und man so auf die Menschen hinunterblickt. Der Standpunkt des Betrachters ist insofern aber schwer rekonstruierbar, denn es scheint so als wäre man über dem Wasser der Aare, jedoch würde das im Konflikt stehen mit den Blättern, die von links ins Bild ragen. Eine andere Lösung wäre, dass der Betrachter auf einer kleinen Insel steht, jedoch ist uns an diesem Standort keine bekannt.

Blickfangpunkte sind vor allem die Wiese in Hintergrund, wegen ihrer grellen Farbe und die Menschen am Ufer.

Licht: Das Sonnenlicht kommt von rechts oben und der tiefe Sonnenstand führt dazu, dass die Bäume grosse Schatten werfen. Es ist ein sehr helles Licht.

Ausdruck des Inhalts: Das Bild erinnert an schöne Sommertage, die man mit Baden in der Aare verbringt. Es entspannt und man kann sich an der Schönheit der Natur erfreuen. Das Bild strahlt eine friedliche und ruhige Atmosphäre aus, vor allem wegen der vielen Natur und den wenigen Menschen. Man hat das Gefühl an diesem Ort eine Rückzugsmöglichkeit in der Natur gefunden zu haben. Das Bild strahlt auch Intimität aus, da auf dem Bild zwei Menschen ganz alleine an einem öffentlichen Ort

gezeigt werden. Man hat somit das Gefühl dort immer allein zu sein und eine private Oase gefunden zu haben.

AARESCHLAUFE

Diese Bild der Aareschlaufe mit der Altstadt von Bern ist fünf Mal auf der Homepage in verschiedenen Kategorien anzutreffen. Das Bild ist somit sehr präsent auf der Homepage und zeigt ein Bild von Bern, indem die Aare ein sehr markantes und formendes Element darstellt und sofort ins Auge sticht.



Abb. 7: Aareschlaufe Bern, Quelle: Bern Tourismus

Inhalt: Auf dem Bild kann man die Altstadt von Bern erkennen. Sie setzt sich zusammen aus den vielen Häuserreihen mit den verwinkelten Gassen. Die Häuser besitzen alle rote Dächer. Ein paar wenige Autos sind auf dem Bild zu sehen und Menschen lassen sich keine erkennen. Zwei Brücken befördern Autos und Menschen von der Altstadt zum anderen Aareufer.

Ein wichtiges Element neben der Altstadt ist die Aare, die die Altstadt umrandet. Der Uferstrand der Aare ist nicht erkennbar, jedoch ist die Aare gesäumt mit vielen Bäumen. Entlang der Aare sind durch die Bäume viele Grünflächen sichtbar, jedoch hat es im Bereich der Altstadt auch sehr viele Bäume.

Farbe: Auf der Fotografie dominieren klar warme und erdige Farbtöne. Das Grün der Bäume und das Rostbraun der Hausdächer dominieren die Farbgestaltung der Fotografie. Alles in allem wirken die Farben sehr harmonisch. Das Blau-Türkis der Aare harmonisiert auch sehr gut mit dem Grün und den Brauntönen. Auf dem Bild sind keine grossen Farbkontraste sichtbar.

Die Farben sind alle sehr satt. Die Farbtöne auf der Fotografie sind alles keine reine Grundfarben, sondern Mischungen. Auffallend ist dies vor allem bei den Farbtönen der Bäume. Das Grün ist stark vermischt mit Gelb- und Brauntönen, woraus ein sehr warmer Farbton resultiert.

Helle Farben sind vor allem im oberen rechten Teil der Fotografie zu finden. Im Wasser der Aare spiegelt sich das Sonnenlicht wider und lässt so eine fast weisse Fläche entstehen. Alle anderen Farben sind eher dunkel und stechen nicht so hervor wie diese Lichtreflektion auf dem Wasser.

Räumliche Organisation: Die Altstadt nimmt circa $\frac{3}{4}$ des Bildes ein. Im perspektivischen Vordergrund steht aber die Aare, die die Altstadt umrandet. Dadurch, dass die Aare so stark präsent ist im Bild, wirkt das Bild nicht statisch, sondern durch die Fließbewegung sehr dynamisch. Auch die Autos auf der Fotografie, lassen das Bild dynamisch wirken.

Gesamthaft sind auf dem Bild viele runde und weiche Formen sichtbar. Diese weichen Formen zeigen sich vor allem in der Rundung der Aare Schlaufe und in der runden Struktur der Gassen in der Altstadt. Die Brücken durchbrechen diese Rundformen der Aare mit ihrer Gradlinigkeit. Sie stellen einen starken Kontrast dar zu der natürlich geformten Landschaft des Rest des Bildes.

Das Foto wurde wahrscheinlich aus einem Helikopter aufgenommen. Der Betrachter schaut so in der Vogelperspektive auf die Altstadt. Diese Perspektive schafft eine grosse Distanz zwischen Bild und Betrachter.

Der Fluchtpunkt des Bildes ist gleichzeitig das Zentrum des Bildes. Der Fokus der Fotografie liegt auch auf der Mitte des Bildes, auf dem unteren Teil der Altstadt. Da Fokus und Fluchtpunkt also ein und derselbe Punkt sind, wird die Aufmerksamkeit verstärkt auf diesen Punkt gezogen. Dadurch dass dann die weitere räumliche Organisation des Bildes kreisförmig von Zentrum des Bildes weggeführt, ist das Bild sehr symmetrisch, was wiederum zur harmonischen Wirkung des Bildes beiträgt.

Licht: Das Licht auf dem Foto ist ein sehr warmes Sonnenlicht, wahrscheinlich ist das Bild bei Abendsonne aufgenommen worden. Die Sonne scheint tief zu stehen wegen der grossen Schatten, die die Häuser der Altstadt in die Aare werfen.

Ausdruck des Inhalts: Wie bereits erwähnt strahlt das Bild Harmonie aus und mit dem warmen Abendlicht auch Gemütlichkeit. Das Bild lässt nichts vom stressigen Stadtleben erahnen. Die viele Natur auf dem Bild strahlt Ruhe aus und steht im Kontrast zum Stadtleben. Die Abendstimmung deutet auf einen lauen Sommerabend hin, an dem man gerne noch bis spät sich draussen aufhält und die schöne Stimmung genießt. Das Bild vermittelt das Gefühl, dass man gerne an diesem Ort wäre, um die Stimmung zu geniessen.

„BÖÖTLEN“ AUF DER AARE

Dieses Bild haben wir für eine genauere Interpretation ausgesucht, weil es eines der wenigen Bilder auf der Homepage ist, auf dem Menschen neben der Aare stark im Zentrum stehen. Zudem wurde auch eine interessante Perspektive gewählt um dieses Bild aufzunehmen. Diese Perspektive wurde auf keinem anderen Bild gewählt, bei dem die Aare fotografiert wurde.



Abb. 8: Gummiboot auf der Aare Bern, Quelle: Bern Tourismus

Inhalt: Das Foto zeigt acht Personen, die auf einem Boot in der Aare treiben. Sie alle haben ein Paddel und tragen eine rote Schwimmweste und Sonnenbrillen. Sie sitzen alle in demselben grauen Gummiboot. Im Hintergrund kann man mehrere Häuser der Altstadt Bern erkennen, sowie das Berner Münster. Auf der linken Seite sieht man einen Teil einer Brücke. Das Ufer der Aare ist gesäumt mit Bäumen und auch in der Altstadt kann man einige Bäume erkennen. Der Himmel ist strahlend blau.

Farbe: Dadurch dass der Himmel einen grossen Teil des Fotos einnimmt und in einem satten blau erstrahlt und die Aare türkis ist, dominieren kalte blaue und graue Farbtöne das Bild.

Einen auffälligen Kontrast zu den Blau-Tönen bilden die roten Schwimmwesten und die gelben Paddel der Menschen auf dem Boot. Diese Farben der Schwimmwesten und der Paddel sind stark gesättigt und fallen auf. Auch das Blau des Himmels ist sehr satt. Im Gegensatz dazu steht die Farbe der Aare, die meliert ist.

Auf dem Foto hat es im Allgemeinen sehr helle Farben, einzig die Bäume und die Häuserreihen im Hintergrund erscheinen dunkel.

Räumliche Organisation: Die Aare ist ein wichtiges Objekt im Bild und nimmt ca. $\frac{1}{3}$ des Bildes ein. Das Boot mit den Menschen steht genau im Zentrum im Fokus der Fotografie und ist deshalb auch sehr präsent. Zudem ziehen die knalligen Farben der Schwimmwesten und der Paddels die Aufmerksamkeit auf sich. Die Altstadt rückt in den Hintergrund und fällt nicht gross auf. Der blaue Himmel nimmt ca. $\frac{1}{4}$ des Bildes ein.

Auf dem Bild ist viel Bewegung. Die Menschen sind alle am Paddeln und auch das Boot steht nicht still, sondern treibt auf der Aare. Die ganze Fotografie wirkt dadurch sehr dynamisch und fließend und man hat das Gefühl, mitten im Geschehen zu sein. Dieses Gefühl wird dadurch verstärkt, dass das Foto auf Augenhöhe aufgenommen wurde. Dies ist eine sehr natürliche Perspektive und es wirkt so, als würde man selber auf dem Boot vis-à-vis sitzen und den anderen zuschauen.

Die Uferlinie der Aare trennt das Bild klar in zwei Teile. Das Boot durchbricht diese klare Trennlinie zwischen Aare und Altstadt und schafft so wie eine Verbindung der zwei Teile.

Der Fluchtpunkt des Bildes liegt im Zentrum des Bildes auf Kopfhöhe der Menschen.

Licht: Das ganze Bild ist sehr hell gestaltet durch das Sonnenlicht. Der hellblaue Himmel hellt das ganze Bild noch mehr auf und man sieht, dass es wunderschönes Wetter ist. Durch das Sonnenlicht werden auch die Menschen und das Boot im Vordergrund hervorgehoben und erscheinen sehr hell.

Ausdruck des Inhaltes: Das Bild zeigt Menschen, die sich mit guter Laune an einem wunderschönen Sommertag leicht sportlich betätigen. Das Foto vermittelt eine Leichtigkeit und verbreitet Ferienstimmung. Da es sich beim „Böötlen“ auch um eine Teamsportart handelt, wird ein Gefühl von Gemeinschaft und Zusammenhalt suggeriert. Dadurch, dass man als Betrachter auf Augenhöhe mit den Menschen auf dem Foto ist, hat man das Gefühl, selber Teil des Teams zu sein und mit ihnen Spass zu haben.

BUNDESHAUS

Das Bundeshaus ist eines der Aushängeschilder der Stadt Bern und ein wichtiges Touristenziel. Auf diesem Foto spielt die Aare eher eine Nebenrolle. Im Zentrum steht das Bundeshaus.



Abb. 9: Bundeshaus Bern, Quelle: Bern Tourismus

Inhalt: Im Vordergrund sieht man das Marzili-Bad am Ufer der Aare, welche ganz am rechten Rand abgebildet ist. Man kann viel Grünfläche und viele Bäume erkennen, vor allem im linken unteren Teil des Bildes. Zwischen den Bäumen lassen sich einige Menschen vermuten. In der Mitte rechts steht das Hauptgebäude des Bundeshauses und rechts und links davon sind weitere Teile des Bundeshauses erkennbar.

Farbe: Etwa die Hälfte des Bildes ist, durch die Bäume und Wiesen im linken Vordergrund, primär in Grüntönen gehalten. Zudem gibt es viel Blau und Türkis vom Himmel und der Aare und die wenigen grauen Flächen des Bundeshaus und der anliegenden Häuser fallen nicht gross ins Gewicht. Zusätzlich sind die Sandsteingebäude sehr

hell und die satten Farben der Bäume, der Aare und des Himmels rücken die Gebäude in den Hintergrund, bis auf das Hauptgebäude, das durch seine imposante Form hervorsteht. Die Aare fällt besonders wegen ihrer kräftigen Farbe auf. Auch die im Sonnenlicht sehr hell erscheinenden Kuppeldächer werden durch ihre helle Erscheinung zum Blickfang. Die Bäume sind durch die vielen Schatten, die sie werfen eher dunkel.

Räumliche Organisation: Wie schon erwähnt bestimmen die Bäume stark das Bild. Sie nehmen etwa 50 % des Bildes ein. Der Himmel ist mit ca. 20% der Bildfläche aus sehr präsent. Die Aare macht einen kleineren Teil der Bildfläche aus (ca. 15%) und spielt somit eine Nebenrolle.

Das Bild an sich wirkt trotz dem fließenden Wasser der Aare sehr statisch, dies ist wahrscheinlich auf die starre Architektur des Bundeshauses zurückzuführen .

Auf dem Bild sind wenige klare Linien sichtbar. Es gibt einen fließenden Übergang von den Bäumen im Bereich des Marzilis zum Bundeshaus, denn viele hohe Bäume ragen bis auf die Höhe des Bundeshauses hoch und im Park neben dem Bundeshaus befinden sich viele Bäume. Auch am Ufer der Aare zerstören in den Fluss ragende Bäume die klare Uferlinie. Einzig sind klare Linien beim Bundeshaus sichtbar, da es vor dem hellblauen Himmel abgebildet wird und so stark zu diesem im Kontrast steht. Wegen dem einfarbigen Hintergrund wird das Bundeshaus sehr stark betont und man kann jede Linie erkennen.

Die Position des Betrachters befindet sich etwa auf der Höhe des 1. Stockes im Bundeshaus, jedoch betrachtet man die Szene aus weiter Entfernung.

Licht: Hierbei handelt es sich wieder um natürliches Sonnenlicht an einem schönen Sommernachmittag. Es ist sehr hell und alle Elemente werden von der Sonne stark beleuchtet.

Ausdruck des Inhalts: Durch die starke Betonung des Bundeshauses durch Licht und den Fokus wirkt es sehr pompös und gross. Zudem scheint es, als wäre das Regierungsgebäude über alles erhaben und man würde von dort aus auf alles hinunterblicken, was eine gewisse Ehrfurcht vermittelt. Die dichten und grossen Bäume im Vordergrund lassen vermuten, dass man sich nicht im städtischen Gebiet befindet, sondern irgendwo auf dem Land. Normalerweise würde man behaupten, dass ein starker Kontrast zwischen Natur und Architektur besteht, doch hier im Bild scheint es einen fließenden Übergang zwischen den beiden Elementen zu geben. Es gibt keine klaren Grenzen zwischen den Elementen, und auch die Aare fügt sich fließend ins Bild ein, was jedoch dazu führt, dass man die Aare nicht als Blickfang im Bild wahrnimmt.

4 Diskussion

Die quantitative Analyse der Anzahl Fotos mit Aare pro Kategorie auf der Webseite von Bern Tourismus zeigt, dass die Aare am meisten in Verbindung mit Multimedia und Aktivitäten abgebildet wird. In der Kategorie Multimedia werden nur Videos und Fotografien gezeigt, weshalb es naheliegend ist, dass auf 32 von 126 Fotografien die Aare zu sehen ist. Hingegen in der Kategorie Aktivitäten gibt es folgende Unterkate-

gorien: Stadtführungen, Adventure & Fun, Natur & Sport, Ausflüge, Wellness und Winter Aktivitäten. Daraus kann schon eine Vorahnung entstehen, in welchen Zusammenhängen die Aare auf der Homepage dargestellt wird und welche Rolle sie dabei einnimmt.

Die Aare macht mit 66 Fotografien inklusive den Fotografien, die mehrfach vorkommen, 6% von der gesamten Anzahl (1130) der auf der Webseite gezeigten Fotografien aus. Dieser Prozentsatz scheint nicht besonders hoch und lässt vermuten, dass Bern Tourismus nicht hauptsächlich mit der Aare wirbt und die Vielfalt der Werbeträger gross sein muss. Um genauere Aussagen dazu machen zu können, beispielsweise mit welchen Fotosujets Bern Tourismus sonst noch wirbt, müsste die Webseite auf weitere Merkmale geprüft werden, als nur auf die Aare.

Bern Tourismus zeigt die Aare meistens im Vordergrund. Zudem ist die Aare auf fast 50% der 66 Fotografien mit der Aare, unten auf der Fotografie abgebildet. Aufgrund dessen steht die Aare meistens im Zentrum des Abgebildeten. Dadurch wird deutlich, dass aktiv mit der Aare geworben wird. Es besteht kein markanter Unterschied, ob die Aare rechts oder links im Bild ist. Im Durchschnitt umfasst die Aare 32% der Fotofläche. Hierzu muss gesagt werden, dass dies ein Durchschnittswert ist und die Aare auf einigen Fotografien mehr als 50% bedeckt. Auch dieser Aspekt wiederum stärkt das Argument, dass aktiv mit der Aare geworben wird.

Im Zuge der ‚content analysis‘ wurden die Fotografien auf 14 Codes reduziert und in Folge dessen wurde einiges weggelassen und vernachlässigt (Rose 2007: 60). Ein weiterer Kritikpunkt an der ‚content analysis‘ ist, dass durch die Codierung Fotografien in einzelne Stücke zerlegt wurde und dadurch soziale Aspekte eher schwer zu erkennen sind. (Rose 2007: 72) Gillian Rose argumentiert dazu, dass wenn die Codes sorgfältig gewählt würden, fast alle Aspekte und Elemente abgedeckt und auch soziale Bedeutungen eines Bildes interpretiert werden könnten (Rose 2007: 71). Dadurch wird deutlich, wie abhängig die Qualität der Ergebnisse von den Codes ist. Durch das Arbeiten in der Gruppe konnte die Validität und die Reliabilität verbessert werden da es wichtig ist, dass unabhängig von der Person die Fotografien den gleichen Codes zugewiesen werden (Rose 2007: 68).

Der Code Baumgruppe weist, abgesehen vom Code Aarewasser, mit 33 die grösste Häufigkeit auf. Dies ist deshalb erstaunlich, weil die Aare als ein Mittelpunkt der Stadt gesehen werden kann und es sich bei dem von uns betrachteten Perimeter nicht um rurales Gebiet handelt, wo viele Bäume erwartet würden. Stattdessen fällt der Code Hausgruppe mit einer Häufigkeit von 20 eher geringer aus als erwartet, dies aus den bereits genannten Gründen. Daraus lässt sich schliessen, dass Bern Tourismus mit den gezeigten Fotografien die Aare und die Stadt Bern als einen grünen Ort darstellt, welcher mit der Natur verbunden ist. Obwohl man meinen könnte, der Raum rund um die Aare sei vor allem Erholungsraum und würde dementsprechend auch so gezeigt, liefern die Codes elf und zwölf ein anderes Ergebnis. Auf insgesamt 16 Fotografien sind Menschen abgebildet, davon betätigen sie sich aber nur auf zwei Fotografien nicht sportlich. Bern Tourismus stellt also die Aare zusammen mit Menschen vor allem in Verbindung mit Bewegung und Sport. Dies widerspricht dem Argument des Erholungsraums. Die Erkenntnis wird jedoch damit unterstützt, dass die Aare auf Foto-

grafien der Webseite am zweit häufigsten in der Kategorie Aktivitäten zu finden ist. Von den insgesamt 48 Fotografien ist nur auf vieren ein Schlauchboot zu sehen. Daraus kann geschlossen werden, dass Schlauchbootfahren zwar als Touristenattraktion angepriesen, jedoch nicht übermäßig auf den Fotografien präsent gemacht wird. Möglicherweise hat dies damit zu tun, dass Schlauchbootfahren sich besser für geübte AaregängerInnen als für Touristen eignet, da es einige Gefahren mit sich bringt. Ein weiterer dominanter Code ist „Schönwetter“. Er weist eine Häufigkeit von 31 auf und ist somit an dritter Stelle. Die Stadt Bern wird durch Bern Tourismus als schöne Stadt dargestellt. Schönheit ist subjektiv und trotzdem haben alle eine ähnliche Vorstellung davon. Es muss jedoch gesagt werden, dass der Gegencode „Wolken“ zwölfmal zutrifft, was eine nicht zu vernachlässigende Häufigkeit darstellt.

Sehenswürdigkeiten und architektonische Highlights sind rund um die Aare allgegenwärtig. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass das Münster auf 14 Fotografien zu sehen ist und auf insgesamt neun Fotografien Bücken erkennbar sind. Überraschend ist jedoch, dass die Aare nur gerade dreimal mit dem Bundeshaus abgebildet ist. Ein bernkundiges Auge sieht, dass oftmals, wenn das Bundeshaus gezeigt wird, die Aare nicht auf dem gewählten Ausschnitt zu sehen ist, obwohl sie sich gerade unterhalb befindet. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass das Bundeshaus so wichtig für Bern ist, dass es die volle Aufmerksamkeit des Betrachters bekommen soll. Das Münster überragt mit seinen 100,6 m Höhe die Berner Altstadt (Kirchgemeinde Berner Münster 2013). Die Aare umgibt mit der Aare Schlaufe die Berner Altstadt und wird deshalb oftmals in Verbindung mit ihr dargestellt. Dies ist vermutlich auch der Grund, weshalb das Münster relativ oft abgebildet ist.

Die vier ausgewählten Bilder die anhand der ‚compositional interpretation‘ genauer betrachtet wurden, sollen hier nun kurz diskutiert werden. Grundsätzlich kann zum Verlauf der ‚compositional interpretation‘ gesagt werden, dass durch den Fokus darauf, was die Bilder wirklich zeigen, vernachlässigt wird, dass Individuen oder Menschengruppen Bilder unterschiedlich wahrnehmen und je nach Diskursen, in welchen sie leben, Bilder anders deuten (Rose 2007: 57). Deshalb ist es wichtig, dass die Ergebnisse der ‚compositional interpretation‘ mit den Ergebnissen der ‚content analysis‘ verknüpft werden.

Durch die vielen Bäume und die fehlenden Menschen vermittelt die Fotografie vom Eichholz ein Gefühl eines stadtfernen Ortes. Besucher der Webseite von Bern Tourismus erhalten den Eindruck, das Eichholz sei ein Ort der Erholung, Ruhe und Ein- bzw. Zweisamkeit. In der Realität versammeln sich an einem schönen Tag jedoch viele Menschen dort und es kann durchaus hektisch und laut werden. Folgenden Codes treffen auf diese Fotografie zu: Aarewasser, Baumgruppe, Schönwetter und Menschen, welche sich nicht sportlich betätigen. Die Codes Baumgruppe und Aarewasser dominieren das Bild.

Die Fotografie der Aare Schlaufe ist aufgrund der Häufigkeit wie oft es anzutreffen ist, das Aushängeschild der Webseite Bern Tourismus. Es zeigt die Codes Aarewasser, Schönwetter, Häusergruppe, Baumgruppe und Brücken. Die Aare ist auf dieser Fotografie ein wichtiges Bildelement und das Argument, dass Bern Tourismus auf ihrer Webseite aktiv mit der Aare wirbt, wird somit unterstützt und nochmals gestärkt.

Spannend bei diesem Bild ist auch das Zusammenspiel der Codes Häusergruppe und Baumgruppe. Einerseits zeigt die Fotografie eine urbane Stadt mit engen Gässchen und vielen dichten Häuserreihen, andererseits wird durch die Bäume, welche sich vor allem entlang des Aare Ufers befinden, ein ruraler Charakter vermittelt.

Die Fotografie mit dem Schlauchboot stellt die Menschen und ihre Aktivität, das Schlauchbootfahren, ins Zentrum. Das Bild zeigt gleich neun der 14 Codes. Nämlich Aarewasser, purer blauer Himmel, Schönwetter, Schlauchboot, Münster, Brücken, Häusergruppe, Baumgruppe und Menschen, welche sich sportlich betätigen. Insgesamt sind acht Menschen im Boot, wovon eine Person keine rote Schwimmweste zu tragen scheint. Bern Tourismus macht dadurch indirekt auf die Gefahren der Aare und besonders des „Aareböötlen“ aufmerksam und möchte dadurch vermutlich zeigen, dass es sowohl für „Einheimische“, wie auch für Touristen sinnvoll ist, eine Weste zu tragen. Im Hintergrund dieser Fotografie ist das Münster sehr gut zu erkennen, es wird also suggeriert, dass „Aareböötlen“ und Sightseeing leicht verbunden werden können.

Die vierte Fotografie, welche wir zur genaueren Interpretation ausgewählt haben, zeigt das Bundeshaus. Die Aare ist zwar im rechten Vordergrund zusehen, von der Wichtigkeit der Bildelemente her, rückt sie jedoch eher in den Hintergrund. Die Fotografie zeigt die Codes Aarewasser, Bundeshaus, Häusergruppen, Baumgruppen, Schönwetter und purer blauer Himmel. Durch die Bäume entsteht wiederum ein Gefühl von Natur. Die Bäume bedecken das beliebte Marzili-Bad, welches im Sommer sehr viele Besucher anzieht.

Auf allen vier Bildern sind die Codes Schönwetter, Baumgruppe und Aarewasser zu sehen. Bern Tourismus zeigt die Stadt Bern und die Aare als naturnahen und schönen Ort. Gezeigte Ausschnitte werden bewusst ausgewählt und es wird nur die Seite von der Umgebung der Aare gezeigt, welche der Besucher der Webseite auch sehen soll. Wenn man sich überlegt, was nicht gezeigt wird, sind dies vor allem Dinge wie Stress, Hektik, Menschenmassen, schlechtes Wetter und Strassen. In der Realität sind diese Elemente in einer Stadt wie Bern jedoch allgegenwärtig. Bern Tourismus produziert durch die gezeigten Fotografien ein Bild von Bern, welches sich nur begrenzt mit der wahrgenommenen Realität der Stadt deckt.

Weiterführend wäre es sicher spannend, zu untersuchen wie Schweiz Tourismus mit der Aare wirbt und ob es darin Unterschiede gibt zu Bern Tourismus.

5 Fazit

In dieser Arbeit wurde nach einer Antwort auf die folgende Fragestellung gesucht:

- Wie wird die Aare auf Bildern der Homepage von Bern Tourismus dargestellt?
- Welche Rolle nimmt sie damit innerhalb von Bern Tourismus in der Werbung für die Stadt Bern ein?

Durch die Analysen wurde zunächst deutlich, dass die Aare nur einer unter einer Vielzahl von Werbeträgern für die Stadt Bern ist. Auf den Bildern, auf welchen sie zu sehen ist, nimmt sie jedoch oft eine dominante Rolle ein. Sie wird eher selten urban und viel mehr im Zusammenhang mit Natürlichkeit dargestellt. Aspekte wie Verkehr, Hektik

und städtischer Alltag werden gänzlich ausgeklammert. Menschen werden in den meisten Fällen in sportlicher Betätigung gezeigt. Die klassischen touristischen Anziehungspunkte wie das Bundeshaus oder der Bärenpark sind nur selten mit der Aare zu sehen. Näher betrachtet wird deutlich, dass satte Farben und Sonnenlicht die Bilder prägen und zum Leuchten bringen. Bildkompositionen sind bei den einzeln interpretierten Bildern harmonisch, gleichzeitig ist aber auch eine Dynamik in den Bildern vorhanden. Zusammenfassend ausgedrückt wird die Aare mit den Bildern von Bern Tourismus einerseits als idyllischer und natürlicher Erholungsraum, andererseits auch als Sport- und Freizeitumgebung dargestellt.

Die durchgeführten Analysen waren in Bezug auf die Bilder der Homepage von Bern Tourismus und abgesehen von der ‚compositional interpretation‘ umfassend. Jedoch stellen sie eine Momentaufnahme dar, da die Bilder der Website ständig ändern. Die Subjektivität der Betrachterinnen konnte während des Forschungsprozesses sicherlich nicht vollständig ausgeschaltet werden, dennoch wurde versucht, spezifisch nicht-offensichtliche Aspekte in die Analysen mit einzubeziehen. Das Arbeiten in der Gruppe bewirkte zudem, beispielsweise die Erstellung von Codierungen richtiggehend ausdiskutieren zu müssen und so den Ergebnissen eine grössere Aussagekraft zu geben.

Die Antworten, die in dieser Forschungsarbeit gefunden wurden, sind bezogen auf touristische Werbung zu betrachten, und nicht in Bezug auf eine Alltagsdarstellung der Aare. Dazu wäre eine umfassende Diskursanalyse nötig, welche in einer grösseren Forschungsarbeit durchgeführt werden müsste. In einer solchen Diskursanalyse könnten auch die sozialen Aspekte und Einflüsse, welche in dieser Arbeit nur teilweise beachtet wurden, genauer beleuchtet werden. Ein weiterer interessanter Aspekt wäre zudem ein Vergleich zwischen verschiedenen Tourismusorganisationen und deren Darstellung der Aare.

Die Aare pauschal als Erholungs- und Freizeitraum zu betrachten, wäre ein irreführender Schluss. Im Bericht „Aareraum Planung“ wird beispielsweise der Stellenwert der Hochwasser deutlich:

„Es wird darum gehen, Schutzmassnahmen zu finden, welche zum einen den Charakter der Aarelandschaft und deren heutige Qualitäten nicht beeinträchtigen, zum andern auch tatsächlich den nötigen Schutz bestehender Siedlungsteile gewährleisten können“ (Stadtplanungsamt Bern 2008: 11).

Solche Schutzmassnahmen, aber auch Überbauungen und andere Nutzungen könnten das heutige Aussehen der Aare und so auch das Bild, welches die Gesellschaft von der Aare hat, verändern. Dies möchte das Stadtplanungsamt jedoch verhindern, wie im Leitbild der „Aareraum Planung“ steht:

„Der gesellschaftliche, räumliche sowie der Erholungswert einer intakten Aarelandschaft sind – bezogen auf den gesamten Siedlungsraum Bern – langfristig höher zu werten als der volks- und betriebswirtschaftliche Gewinn, der durch zusätzliche Überbauung und Nutzung einzelner Teilgebiete in diesem Raum erzielt werden kann“ (Stadtplanungsamt Bern 2008: 43).

Der gesellschaftlichen und naturräumlichen Funktion der Aare wird hier Priorität gegeben und der ökonomische Nutzen wird auf den zweiten Platz versetzt. Der Aare wird also ein wichtiger Stellenwert im Zusammenhang mit Natur- und Erholungsraum in der Stadt Bern zugemessen. Dies deckt sich mit den in dieser Arbeit gemachten Beobachtungen der Tourismusbranche, wo die Aare ein markanter Werbeträger für die touristische Werbung der Stadt Bern und ihre Naturräume genutzt werden, um die Attraktivität der Stadt zu zeigen.

6 Literatur

Bieger, Thomas (2010): Tourismuslehre – Ein Grundriss. Bern u.a.: Haupt Verlag.

Bosshart, David/Karin Frick (2006): Die Zukunft des Ferienreisens – Trendstudie. Eine unabhängige Studie des GDI im Auftrag von Kuoni. Zürich: Gottlieb Duttweiler Institut.

Kirchgemeinde Berner Münster (2013): Bauwerk
<<http://www.bernermuenster.ch/de/berner-muenster/muensterbau/index.php>>

Rey, Lucienne (2010): Unwirklich real: Arkadien in der Werbung. In: Umwelt. Natürliche Ressourcen in der Schweiz. Bern: Bundesamt für Umwelt. Heft Nr. 1/2010, 36-39.

Rose, Gillian (2007): Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials. London u.a.: SAGE Publications.

Stadt Bern (2014): Kampagne Aaresicherheit.
<www.bern.ch/leben_in_bern/sicherheit/sicherheit/sicherheitpraev/aaresicherheit> Stand:05.06.2014 (Zugriff:10.06.2014).

Stadtplanungsamt Bern (2008): Aareraum Planung. Bericht Juli 2008. Bern: Präsidialdirektion Stadt Bern.

Fotos:

Bern Tourismus (2014):

<http://www.bern.com/de/stadt-bern/sehenswuerdigkeiten/unesco-weltkulturerbe> (Zugriff 25.7. 2014)

<http://www.bern.com/de/aktivitaeten/adventure-fun/adrenalin> (Zugriff 25.7.2014)

<http://www.bern.com/de/stadt-bern/sehenswuerdigkeiten/bundeshaus> (Zugriff 25.7.2014)

<http://www.bern.com/de/aktivitaeten/adventure-fun> (Zugriff 25.7.2014)

7 Anhang

Aus Platzgründen konnten die Analyseraster nicht in diese Arbeit übernommen werden. Wer sich dafür interessiert wendet sich bitte an Jeannine Wintzer (wintzer@giub.unibe.ch).

Linus Cadotsch, Moritz Reinhard & Denise Rimer

Piranhas in der Berner Aare: Bildanalyse zur Kommunikation über die Natur an der Aare

1 Einleitung

Durch den Text „Am Geschäft der Aare scheiden sich die Geister“ von Sebastian Meier aus der Vorlesung „Qualitative Methoden“ des Frühlingsemesters 2014 wurde das Interesse der Autoren auf das Thema der Kommunikation über die Natur an der Berner Aare geweckt. Der Text behandelt den Konflikt zwischen verschiedenen Interessenspositionen wie Naturschutz, Vermarktung der Natur und Tourismus an der Aare zwischen Thun und Bern. Es ist daher für eine einzelne Person nicht einfach, sich in diesem Spannungsfeld richtig zu verhalten. Daher bedarf es einer Untersuchung, wie über die Natur beziehungsweise über die Aare kommuniziert wird. Nach längerer Recherche wurde über diesen Sachverhalt keine bestehende Literatur gefunden. Die Fragestellung und die Forschungsfrage wurden immer wieder zirkulativ angepasst, bis eine zufriedenstellende Ausrichtung der Arbeit gefunden wurde.

Die Autoren entschieden sich, die Fragestellung mittels einer Bildanalyse zu beantworten. Einerseits erlaubt diese Methode eine unabhängige und detaillierte Analyse der Beschilderung an der Aare, es müssen keine Interviews durchgeführt werden und schliesslich arbeiten Geographinnen und Geographen seit jeher mit Bildern. Der theoretische Hintergrund ist der Konstruktivismus. Denn die verschiedenen Bilder an der Aare vermitteln, ja konstruieren ein gewisses Bild der Natur, das in dieser Arbeit erforscht werden soll.

2 Theorie

Um zu verstehen, wie Plakate und Bilder an der Aare in Bern über Natur kommunizieren, muss zuerst eine theoretische Grundlage zu Bildern und ihrer Wirkungsweise im sozialen Raum erarbeitet werden. Die Beschäftigung mit visuellen Daten hat in der Praxis der Geographie, die schliesslich die kartenproduzierende Wissenschaft ist, eine lange Tradition und Karten und andere repräsentative Visualisierungen sind im modernen Medienzeitalter einflussreicher denn je. Eine eigentliche Bildtheorie zur Analyse von visuellen Daten wurde von der Geographie für lange Zeit allerdings nie entwickelt und das Feld wurde bisher mit anderen Wissenschaften wie der Philosophie oder der Kommunikationswissenschaft assoziiert. „Die Geographie ist in erster Linie eine bildanwendende Disziplin“ (Schlottmann & Miggelbrink, 2009: 1). Jedoch wurde vor allem in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts durch die pictorial und iconic turns in anderen Sozialwissenschaften auch die Geographie auf das Potenzial der Analyse visueller Daten aufmerksam (so setzt sich die Disziplin beispielsweise unter dem Begriff visual turn intensiv mit produziertem Bildmaterial wie Karten auseinander). Geographen haben deshalb in jüngster Vergangenheit auch theoretische Überlegungen zu räumlichen Aspekten von Visualisierungen angestellt und die Beschäftigung mit Bildlichkeit in Form von Bildanalysen wird in der heutigen Zeit ebenfalls in der Geographie angewendet.

Bei der Beschäftigung mit Bildern in der deutschsprachigen Sozialforschung und Geographie führt der Weg unter anderem zu Namen wie Klaus Sachs-Hombach und Antje Schlottmann, die sich beide philosophische sowie spezifisch geographische Überlegungen zur Bildtheorie gemacht haben, auf die nun eingegangen wird.

Eine wichtige Grundlage der Bildtheorie ist der Sozialkonstruktivismus. Er besagt, dass Raum und seine Bedeutung durch soziale Prozesse sowie Wahrnehmung, (Re-)Interpretation und (Re-)Konstruktion durch das Individuum entsteht, welches keinen Zugang zur eigentlichen Objektivität hat (siehe Berger & Luckmann, 1969). Bilder, seien sie mentaler oder materieller Natur, fügen sich in dieses Modell ein und wirken mit bei der Konstruktion von sozialer Wirklichkeit und Bedeutung. „So scheint es sinnvoll, bildlichen Äußerungsformen, ähnlich wie sprachlichen Äußerungen, einen performativen – und damit produktiven – Charakter zu unterstellen“ (Sachs-Hombach 2001: 60). Um Bilder verstehen zu können, muss man sich jedoch ihrer Natur bewusst werden und eine auf sie zugeschnittene Analyse-Methode anwenden, da sie sich so sehr vom herkömmlichen, meist sprachlichen Datenmaterial unterscheiden. Die Mitwirkung der Bilder an der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit geht weit über das rein Abgebildete oder Gesagte hinaus und der Betrachter spielt eine nicht triviale Rolle in der Frage, wie ein Bild Bedeutungen denn nun konstruiert und verändert. „Die Bilder materieller, mentaler und sprachlicher Art enthalten und entfalten stets eigene Wirklichkeiten, die sich dem gestaltenden und kontrollierenden Zugriff entziehen. Das Verhältnis von Bild und Bedeutung ist dabei, so wird deutlich, weder in theoretischer noch in praktischer Hinsicht trivial. Aus Bildern können nicht umstandslos Bedeutungen herausgelesen werden und ebenso wenig scheint es möglich, mit Bildern bestimmte Bedeutungen (Wirkungen, Effekte) zu erzeugen.“ (Schlottmann & Miggelbrink, 2009: 8)

Beim ersten Suchen von Informationen zur Funktionsweise von Bildern und Plakaten im öffentlichen Raum trifft man auf viel praktisch orientierte Literatur, die den Betrachter vor allem als zu gewinnenden Wähler oder Konsumenten sieht. Auch wenn diese Literatur vor allem Hinweise zur Bildgestaltung liefert, ist sie doch ein Indiz dafür, über welche Macht Bilder verfügen und wie sie auf Betrachter einwirken:

"Wichtig ist, dass Bildmotive, die den Empfänger persönlich ansprechen, zur Beschäftigung mit den Bildern animieren. Die Abbildung eines High-Tech-Gerätes wird den technisch Interessierten ansprechen, während das Bild einer Trauminsel den Urlaubsbedürftigen motiviert. Bilder mit interessierenden Motiven werden intensiver ausgewertet und auch besser behalten als andere. Besonders starke Wirkung haben Bilder, die mit 'inneren' Bildern der Betrachter assoziiert werden können. Detailreichtum und gute räumliche Organisation bei Bildern fördern die Einprägsamkeit. Prägen sich die Bilder ein und werden zu 'Gedächtnisbildern', so beeinflussen sie die Handlungsweise der Konsumenten oder Wähler." (Strassner, 2002: 44)

Wie im Zitat von Erich Strassner, einem Medienwissenschaftler, deutlich wird, prägt sich ein Bild auf unterschiedliche Weisen beim Betrachter ein und wird nach Prinzipien gestaltet, die möglichst viele Betrachter ansprechen und den Effekt des Einprägens verstärken.

Bilder im allgemeinen und Photographien im Speziellen repräsentieren immer einen bestimmten Raum und die Wahl dessen, was gezeigt und ausgelassen wird, hat zu meist eine Absicht, ein Motiv als Hintergrund, die sich im Bild widerspiegelt. „Ein Beispiel sind etwa die Reiseaufforderungen in Tourismusbroschüren, die mit assertiven visuellen Argumenten der Logik „Dort ist es so!“ (der Himmel ist blau, der Strand weiß etc.) unterlegt werden (vgl. Schlottmann, 2009: 9). Solche visuellen Behauptungen werden erst im Kontext Tourismus zum Argument und sind werbestrategisch dann ‚gelingen‘, wenn die gebotenen Sichtweisen ‚normalerweise‘ als erstrebenswert gelten und mit dem Wunsch, sich dorthin zu begeben, verknüpft werden“ (Schlottmann 2009: 9).

Um also ein kurzes Fazit zu ziehen, werden die wichtigsten Punkte aus der Literaturrecherche und Theorie rekapituliert, die auch Einzug in die Bildanalyse gefunden haben:

- Die sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit visuellen Daten und Bildern wird in der Geographie ungefähr seit der Jahrtausendwende betrieben.
- Die Bildanalyse hat ihr theoretisches Bezugssystem im Sozialkonstruktivismus.
- Visuelle Daten sind anders als alles vorhergehende Datenmaterial und erfordern spezifische Analyse-Methoden.
- Bilder im öffentlichen Raum werden so gestaltet, dass sie in kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Betrachter gewinnen.
- Bilder stellen nie alle Aspekte eines Sachverhalts (beispielsweise. eines Raumes, Objekts, oder einer Gruppe) dar.
- Bedeutung von Bildern entsteht nur im geringen Masse aus dem Abgebildeten, in vielen Fällen ist das Ausgeblendete mindestens so wichtig wie das Gezeigte.

3 Forschungsfrage

Die Wirklichkeit der Natur wird den Menschen durch Schilder, die mittels Geboten, Zeichen und Symbolen informieren, nahe gebracht. Diese Konstruktion der Wirklichkeit bildet die Grundlage für das Handeln, Entscheiden und Wahrnehmen der Menschen.

Geographen interessieren sich für das Verhältnis zwischen Raum und Gesellschaft. Die Menschen befassen sich immer mehr mit der Natur, sie sensibilisieren sich für die Umwelt und den Naturschutz. Alle Menschen leben von der Natur und ihren Erzeugnissen und daher geht sie uns alle an. Gerade weil die Natur uns alle betrifft, ist das Wissen über die Natur eine Voraussetzung für den Erhalt der Natur. Die Aare wird als Erholungsort genutzt, als Fluss für Kanufahrten und sie wird als Gefahr wahrgenommen. Dadurch entstehen Nutzungskonflikte an der Aare. Daher besteht ein Interesse, herauszufinden, wie über die Natur an der Aare kommuniziert wird. Möglicherweise kann durch die gefundenen Erkenntnisse zur Konfliktlösung zwischen den Parteien beigetragen werden. Das Alltagswissen und auch wissenschaftliches Wissen wird an der Aare durch Schilder an die Bevölkerung weitergegeben. Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet daher: Wie wird Natur an der Aare kommuniziert?

4 Methode

Es soll herausgefunden werden, wie über den Raum kommuniziert wird. Dabei wurden die verschiedenen Informationstafeln, Hinweisschilder und andere visuelle Kommunikationsmittel angeschaut. Das Forschungsfeld wurde auf den Abschnitt des linken und rechten Aareufers zwischen der Kirchenfeldbrücke in Bern und dem Dählhölzli beschränkt. Ein grösserer Untersuchungsbereich wäre natürlich repräsentativer gewesen, aber durch die beschränkten Ressourcen und die Tatsache, dass qualitativ und nicht quantitativ geforscht wird, scheint der ausgewählte Raum angemessen zu sein.

Die Feldbegehung fand am 27.03.2014 statt. Das linke und das rechte Ufer der Aare zwischen dem Dählhölzli und der Kirchenfeldbrücke wurden abgelaufen und alle scheinbar relevanten Schilder fotografiert. Relevant ist alles, das Wissen über den Raum visuell kommuniziert. Unter Wissen versteht sich nicht nur wissenschaftliches Wissen, sondern ein allumfassendes Wissen, in das beispielsweise auch das Alltagswissen gehört. Insgesamt wurden 53 Fotos gemacht. Um Ordnung zu gewinnen, wurden alle Fotografien in vier Kategorien sortiert. Für die qualitativ vertiefte Untersuchung wurden vier Bilder aus jeder Kategorie ausgesucht, die besonders für eine Bildanalyse geeignet sind, das heisst, die markante Charakteristiken aufweisen (siehe Abb. 1).

Die Erhebungsinstrumente sind die Bilder: Mittels Bildanalyse sollen Aussagen über die Kommunikation von Natur gewonnen werden. Die Bildanalyse eignet sich, weil der Forschungsgegenstand nicht beeinflusst wird. Die Erhebung der Daten findet dadurch relativ objektiv statt. Für die Interpretation der Bilder hat man genug Zeit. Bilder bestehen aus Symbolen, Fotografien und können mehr als nur Text aussagen.

Die Arbeitsprozesse sollen möglichst zirkulär geschehen. Im Rahmen des problembasierten Lernens war auch wichtig, dass im Team die Aufgaben geteilt wurden, die Probleme und Herausforderungen zusammen angegangen wurden und dass die Theorie während der Arbeit besser verstanden wurde. Die ideale Schlussfolgerung wurde dadurch gewonnen, indem die Arbeitsschritte immer wieder hinterfragt wurden. Man soll sich regelmässig die Frage stellen, ob man sich auf dem richtigen Weg befindet und ob man nicht einen vorherigen Schritt noch anpassen könnte. Dadurch nähert man sich der idealen Antwort auf die Forschungsfrage iterativ an.

Die Klassifikation

Hinweisschilder	18
Informationsschilder	22
Verbortsschilder	6
Verkehrsschilder	7
Insgesamt	53

Tabelle 1: Übersicht der Klassifikationen

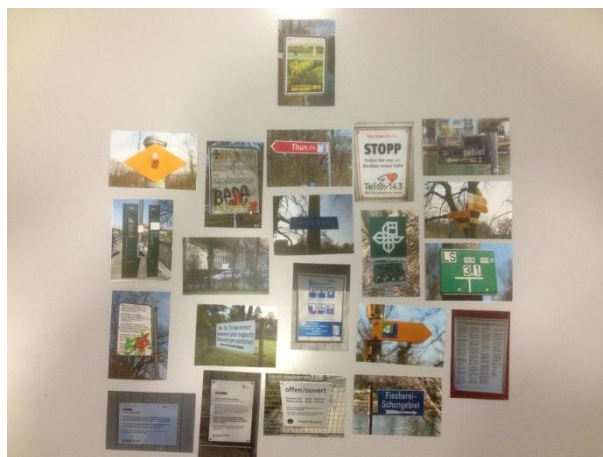


Abb. 1: Übersicht der Hinweisschilder

Die 53 Bilder wurden in vier verschiedene Kategorien (siehe Tabelle 1) aufgeteilt: Hinweisschilder, Informationsschilder, Verbotsschilder und Verkehrsschilder. 1.) Die Hinweisschilder geben dem Betrachter eine knappe Information, die er mehr oder weniger auf einen Blick erfasst. Beispielsweise zeigt ein Schild an, wo sich das Fische-reischongebiet befindet. Auch alle Wegweiser wurden in diese Kategorie gelegt. 2.) Im Vergleich dazu geben die Informationsschilder ein eher wissenschaftliches Wissen weiter. Beispiele sind das Informationsschild „Eichholz-Reservat Wabern“, das von der Flussbegradigung der Aare handelt oder die Karte, die über das „Kanuland Schweiz“ informiert. Informationsschilder vermitteln Wissen oftmals mit viel Text und Karten. Die Grenze zwischen Informations- und Hinweisschilder ist nicht scharf. 3.) Zu den Verbotsschildern gehören jene Bilder, die den Menschen bestimmte Handlungen untersagen. So dürfen keine Hunde das Dählhölzli betreten. Verbotsschilder fallen meist durch die rote Farbe auf. 4.) In die vierte Kategorie kommen alle Schilder, die einen Einfluss auf den Verkehr haben. Zum Verkehr zählen hier auch die Bötler der Aare. Sie müssen beispielsweise an einer bestimmten Stelle auswassern. Auch das Parkverbot zählt zu dieser Kategorie.

5 Bildanalyse

Im folgenden Kapitel geht es an die Bildanalyse der repräsentativsten Bilder jeder Kategorie. Jedes Bild wird nach einem Schema in vier Schritten bearbeitet, das von der Übungsleitung so vorgeschlagen wurde:

Im ersten Schritt erfolgt eine Beschreibung dessen was auf dem Bild sichtbar ist. Die Beschreibung sollte möglichst unvoreingenommen sein, denn sie dient als Basis dessen, was in den späteren Schritten passiert. Dazu gehört, abgebildete Menschen nicht automatisch als Angehörige eines Geschlechts oder einer Gruppe zu deklarieren. Ein Mann, der mit Stiefeln und einer Angelrute im Fluss steht, ist nicht automatisch ein Angler.

Der zweite Schritt ist die Kontextualisierung, also das Einbetten des Bildes in bestehende Narrationen. Es geht darum, die Assoziationen, die bei verschiedenen Betrachtern des Bildes ausgelöst werden, zu erfassen. So werden beispielsweise Schilder mit bestimmten geometrischen Formen, die einem Kind ein Rätsel bleiben, von älteren Betrachtern automatisch als Verkehrsschilder erfasst. (Verkehrsschilder sind, so könnte man argumentieren, neben Buchstaben die extremste Form der Abstraktion die man im öffentlichen Raum antrifft und ihre Absicht ist vollständig vom Prozess der Assoziation abhängig).

Im dritten Schritt wird das Motiv, der Sinn des Bildes, diskutiert. Was soll das Bild beim Betrachter auslösen und zu welchen Themen will das Bild eine Aussage machen? So ist beispielsweise das Motiv eines Wahlplakats relativ einfach zu erfassen. Der Betrachter soll den abgebildeten Politiker wählen. Dieser Schritt ist der wichtigste im Zusammenhang mit dem Schlussresultat dieser Arbeit, das im nächsten Kapitel diskutiert wird. Die Absicht eines Schildes oder Plakates ist die Grundlage zur ganzen Gestaltung des Objektes.

Im letzten und vierten Schritt wird das Bild als Praxis untersucht, in dem es darum geht, wie das Bild durch seine Gestaltung, das Beinhalten oder Auslassen von Themen, Ob-

jekten oder Akteuren sowie andere Faktoren versucht, die im dritten Schritt diskutierte Absicht zu erzeugen. So werden beispielsweise in Urlaubsprospekten Bilder von zukünftigen Urlaubszielen gezeigt, auf denen die Sonne scheint oder nur lächelnde Menschen abgebildet sind.

„Aare you safe?“ - Kategorie Hinweisschilder

Das erste zu analysierende Plakat wurde als repräsentativ für die Kategorie Hinweisschilder ausgesucht. Es handelt sich um eine farbige Illustration eines Gewässers unter und über der Wasseroberfläche, welche das Bild in zwei vertikal angeordnete Hälften trennt. Über dem Wasser sind vor einem Hintergrund aus Gebäudeumrissen zwei menschliche Füße sichtbar, von welchen einer einen Zehnen ins Wasser hält. Die Füße stehen im Gras. Neben den Füßen ist auf dem Wasserkörper das obere Ende eines Astes abgebildet, der aus dem Wasser ragt. Im Vorder- und Hintergrund der unteren Bildhälfte und unter Wasser sind mehrere fischartige Wesen in Grüntönen abgebildet. Vier der Wesen haben ihre Münder geöffnet und ihre Zähne sind sichtbar. Am oberen Rand der unteren Bildhälfte steht „In der Aare gibt es keine Piranhas!“ geschrieben und ganz am unteren Bildrand findet sich ein weiterer Textteil neben zwei Piktogrammen. Der Text lautet: „Es lauern andere Gefahren: Aare you safe?“. In beiden Piktogrammen ist in typisch piktogrammatischer Weise ein Mensch abgebildet, der in einen welligen Wasserkörper springt. Im ersten befinden sich im Wasser dreiecksförmige, geometrische Formen und im zweiten sind abstrahierte Flaschen und Gläser von einem Kreis umgeben und eine Linie verläuft quer über diese Gegenstände.

Kontextualisierung: Beim abgebildeten Gewässer handelt es sich um die Aare. Diesen Schluss zieht der Betrachter aus dem Text und der Tatsache, dass das Schild in Bern an der Aare steht. In der gleichen Weise wird aus dem Text heraus klar, dass es sich bei den fischartigen Wesen um Piranhas handelt, und dass diese Fische im Berner Stadtfluss nicht anzutreffen sind. Die Piktogramme werden vom Betrachter richtigerweise als Warnzeichen interpretiert, die auf die „anderen Gefahren“ hinweisen, namentlich kantige Steine unter der Wasseroberfläche und das Risiko, das entsteht, wenn sich ein Besucher betrunken ins Wasser begibt. Die Gebäudekonturen im Hintergrund erkennt der bernkundige Besucher als Merkmale Berns.

Motiv des Bildes: Das Ziel des Bildes ist es, über die Gefahren während des Aufenthalts in der Aare zu informieren und zur Unfallverhütung beizutragen. Die Natur wird in diesem Plakat also einerseits als Erholungsraum und gleichzeitig auch als Gefahr dargestellt.

Bild als Praxis: Das Bild versucht, den Betrachter vor allem durch aufwendige Gestaltung für sich zu gewinnen. So werden die Piranhas im Vordergrund durch das Zeigen ihrer spitzen Zähne mit Gefahr assoziiert. Zudem stellt das Bild eine Version der Aare (also der Natur) dar, die so nicht existiert. Das dient jedoch lediglich dem Zweck, den Blick der Passanten zu fangen, deren Neugierde die abgebildeten Piranhas wecken.

"Mehr Raum für die Aare" - Kategorie Informationsschilder

Beschreibung: Auf dem zweiten Schild, das es zu analysieren galt, sind neben vier Abbildungen vier Textblöcke unterschiedlicher Grösse sowie ein Titel sichtbar. Der Titel lautet „Mehr Raum für die Aare – Mehr Schutz für die Menschen“ und ist zuoberst im

Plakat angebracht. Zwei der Abbildungen sind Fotografien und zwei weitere sind Computergrafiken. In der ersten Fotografie ist eine Flusslandschaft mit Wald und einer Sandbank in der Mitte des Flusses sichtbar. Im Vordergrund des Bildes ist in einem relativ kleinen Bereich eine bekleidete Person sichtbar, die im Fluss nahe des Ufers zu stehen scheint. Das zweite, weitaus kleinere Bild zeigt eine Person, ein Fahrrad und einen Brunnen vor einer Flusslandschaft. Die Person trägt Sonnenbrille und Helm und befindet sich nicht auf dem Fahrrad, sondern steht in gebeugter Haltung am Brunnen mit einer Flasche, in die sie das Wasser aus dem Brunnen fließen lässt.

In den beiden 3D-Computergrafiken ist ein Querschnitt eines Flusses oder Kanals inklusive Ufer in Vogelperspektive zu sehen. Die beiden Bilder unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass der Fluss im zweiten Bild enger zu sein scheint.

Kontextualisierung: Die Flusslandschaft im ersten Bild suggeriert eine vom Mensch unberührte Natur. Dem abgebildeten Fluss, bei dem es sich, wie dem Text entnommen werden kann, um die Aare handelt, ist kein menschlicher Einfluss anzusehen und die einzelne Person im Vordergrund ist erst auf dem zweiten oder sogar dritten Bild erkennbar. Die Person im zweiten Bild wird durch ihre Bekleidung und das anstehende Velo mit Sport und Freizeit in Verbindung gebracht. Durch den Text wird die Nützlichkeit der Natur (hier in Form der Aare als Trinkwasserlieferant) hervorgehoben.

Motiv des Bildes: Den Eindruck, den das Plakat über das Verhältnis von Mensch und Natur an der Aare erzeugen will, ist von Naturschutz dominiert. Dem Fluss Platz zu lassen und keine umfangreichen Eingriffe vorzunehmen, wird als erstrebenswertes Ziel porträtiert, was keine Selbstverständlichkeit ist. Es dient auch dem Interesse des Naturschutzes, ein Gewässer im natürlichen Zustand als kostbar und nützlich darzustellen, um weitere Eingriffe zu verhindern.

Wie funktioniert das Plakat mit seinen Inhalten, um die oben genannte Wunscharstellung zu erreichen? Im ersten Bild, das die Flusslandschaft zeigt, wird der Mensch fast vollständig aus dem Bild herausgehalten. Dinge wie Fusswege, Passanten oder Abfalleimer werden ausgeblendet. Dadurch entsteht die Vorstellung der unberührten Natur. Im zweiten Bild wird der Mensch ins Spiel gebracht. Er verhält sich vorbildmässig: Er tritt in der Natur nur als Passant auf, der sich zum Zeitvertreib in die Natur begibt, sie aber sonst in Ruhe lässt. Die beiden Computergrafiken zeigen die baulichen Massnahmen auf, die der Mensch an der Aare vollzieht und von denen in den anderen Bildern nichts zu sehen ist. Die Massnahmen werden als sehr homogen dargestellt, das Flusswasser ist sauber und der Kanal verläuft schnurgerade. Der Eindruck von umweltverträglichen Verbauungen wird erzeugt.

„Ich muss draussen bleiben“ - Kategorie Verbotsschilder

Beim dritten Schild handelt es sich um ein grafisches Objekt: Ein kreisrundes Bild, um den äusseren Rand ist auf weissem Hintergrund ein roter Ring gezogen, auf dem ein Text geschrieben steht. Innerhalb des Rings ist ein geflecktes Wesen im Cartoon-Stil abgebildet. Der Text besteht aus zwei Sätzen, einer oben, einer unten: „Ich muss draussen warten!“ - „Je reste dehors“.

Zur Kontextualisierung: Die Form des Bildes und des erwähnten roten Ringes gibt für Betrachter, die mit der schweizerischen Verkehrssignalisation vertraut sind, den Hin-

weis, dass es sich um ein Verbotsschild handelt. Das Wesen wird aufgrund bestimmter Merkmale wie der Schnauze oder des Schwanzes als Hund erkannt. Der Betrachter zieht (unter Mithilfe des Textes) den Schluss, dass Hunde den Raum hinter dem Schild nicht betreten dürfen.

Das Motiv des Schildes ist in erster Linie das Verbot von Hunden im Gebiet. Es wird aufgrund des Abgebildeten aber nicht ersichtlich, warum Hunden der Zutritt überhaupt verboten wird. Es ist so, dass der Raum um das Schild herum als Erholungsgebiet deklariert und gestaltet ist und da Hunde einerseits Kot hinterlassen (der vom Tierhalter nicht immer entsorgt wird) und auf andere Besucher störend wirken können, werden sie aus diesem Raum verdrängt. Das Bild erzielt vor allem durch die Darstellung des Hundes einen Niedlichkeits-Effekt, der Hund wird nicht als per se schlecht hingestellt. Trotzdem wird dem Betrachter durch die Signalisation klar, dass es sich um ein verbindliches Verbot handelt.

Blaue Zone mit Tempo 30 - Kategorie Verkehrsschilder

Beim vierten Bild handelt es sich um zwei Schilder. Auf dem ersten ist, ähnlich zum letzten Bild, ein roter Ring auf weissem Grund sichtbar, jedoch befindet sich hier in der Mitte ein abstrakt gezeichnetes Fahrzeug. Auf dem zweiten Schild ist unter anderem nochmal ein ähnliches Motiv zu sehen, jedoch mit der Zahl „30“ innerhalb des Rings. Zudem befindet sich auf dem zweiten Schild ein blaues Symbol, das ein „P“, sowie einige Textteile beinhaltet.

Zur Kontextualisierung: Bei den Schildern handelt es sich um Verkehrszeichen. Wer mit der Signalisation vertraut ist, erkennt ein Fahrverbot für schwere Fahrzeuge, eine Tempo-30-Beschränkung, ein Parkverbot ausserhalb der Parkfelder, sowie eine so genannte „Blaue Zone“, in der Fahrzeuge nur für eine bestimmte Dauer abgestellt werden dürfen. Das Schild steht am nördlichen Aareufer gegenüber des Eichholz-Campings in Bern und die Gebote gelten für eben jenen Bereich, so kontextualisiert es der Betrachter.

Das Motiv des Bildes, beziehungsweise der Verbote, die durch das Bild kommuniziert werden, ist die Schonung und die Sicherheit der Grundeigentümer, anderer Verkehrsteilnehmer und nicht zuletzt der Natur, sowie der geordnete Ablauf zwischen diesen Akteuren. Das Bild erreicht dies durch die gesetzliche Verbindlichkeit der erwähnten Verbote und ist für alle Verkehrsteilnehmende gut sichtbar positioniert.

Es sollte noch angemerkt werden, dass die anderen Schilder der Kategorie Verkehrsschilder, die sich allesamt an der Aare selbst befinden, für Bootsfahrer konzipiert sind und sich in ihrem Motiv vom obigen Beispiel unterscheiden. Sie dienen in erster Linie der Sicherheit der Passagiere und warnen vor Dingen wie Brücken und anderen Hindernissen im und am Wasser.

6 Ergebnisse der Bildanalyse

Die Beschilderung an der Berner Aare gibt den Menschen eine grosse Hülle an Informationen. Es wurden zwei Tendenzen festgestellt: Einerseits wird die Aare als ein schützenswertes Gut kommuniziert. Beispielsweise zeigt das Schild „Mehr Raum für die Aare“ die Vorteile für den Menschen auf, wenn er Sorge zur Natur trägt. Diese Tendenz passt in den aktuellen Diskurs, die Menschheit aufzurufen, nachhaltiger und umweltfreundlicher zu leben. Die Menschen sollen mehr in Harmonie mit der Natur leben und weniger die Natur als Gegenspieler anschauen. Die Natur kann nur geschont werden, wenn die Menschen über sie Bescheid wissen. Die Erklärung, dass die Aare mehr Platz braucht, damit sie im Falle eines Hochwassers die Menschen vor Überflutungen schützen kann, zeigt der Gesellschaft die Wichtigkeit des Miteinanders zwischen Mensch und Natur. Früher hätte in diesem Punkt ein anderes Paradigma gegolten. Bäche wurden betoniert und die Natur wurde eher als wildes Tier angeschaut, das gezähmt werden muss.

Die zweite Tendenz ist, dass die Aare als Gefahr kommuniziert wird. Das Schild der Piranhas informiert die Passanten über die Risiken des Badens. Die Information, dass jede Haftung bei Unfällen abgelehnt wird oder dass das Schwimmen in der Aare nur für geübte Schwimmer geeignet ist, zeigt, dass es in der Vergangenheit bereits zu Unfällen beim Schwimmen gekommen ist und dass die Menschen auf die Gefahren sensibilisiert werden sollen. Es werden viele Verhaltensregeln für Schwimmer aufgestellt, die wie Verkehrsregeln ein möglichst sicheres Bewegen an der Aare ermöglichen sollen. Weiter wird auch informiert, dass Überschwemmungen eine potentielle Gefahr für die Menschen sind.

Trotz des Aufrufes zu mehr Miteinander von Mensch und Natur, gibt es auch diametral entgegengesetzte Feststellungen. Viele Menschen möchten nur die positiven, nützlichen Aspekte der Natur ausnutzen. Die Badewiesen an der Aare sind ein Erholungsort in der Natur für die Gesellschaft. Die Schilder, die den Hunden das Hinterlassen ihres Häufchens verbieten, untersagen den Vierbeinern die natürlichen Triebe. Die makellosen Rasenflächen, auf denen weder Fussball gespielt noch Musik gehört werden darf, sind stark kulturell und weniger natürlich geprägt.

7 Literatur

Bentele, Günter und Rühl, Manfred (1993): Schriftenreihe der deutschen Gesellschaft für Publikations- und Kommunikationswissenschaft. In: Band 19: Theorien öffentlicher Kommunikation. München: Verlag Ölschläger.

Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas, übersetzt von Plessner, Monika (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Hrsg. von Uexküll, Thure von und Gubrich-Simitis, Ilse. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Hartmann, Frank (2013): Medien und Kommunikation. Stuttgart: UTB.

Kübler, Hans-Dieter (2009): Grundlagen der Medienkommunikation. Hrsg. von Strassner, Erich. In: Band 9: Mediale Kommunikation. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J. und Weischenberg, Siegfried (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Sachs-Hombach, Klaus (2001): Bild und Prädikat. In: Band 3: Bildhandeln. Magdeburg: Scriptorum Verlag, 55-76.

Schlottmann, Antje (2009): „Endlich Platz!": Zur Konstitution von Raumerlebnissen in der Werbung. Hrsg. von Döring, Jörg: In: Geo-Visiotype. Zur Werbegeschichte der Telekommunikation. Massenmedien und Kommunikation. Siegen, 35-70.

Schlottmann, Antje und Miggelbrink, Judith (2009): Visuelle Geographien - ein Editorial. In: Social Geography 2009/4, 13-24.

Searle, John R. (2005): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek: Rowohlt.

Strassner, Erich (2002): Grundlagen der Medienkommunikation. In: Band 13: Text-Bild-Kommunikation - Bild-Text-Kommunikation. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Eva Ming, Malte Scheurer & Amena Schwabe

Düstere Zukunft oder alles nur halb so schlimm? Der Klimawandel zwischen Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit

1 Einleitung

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht über den Klimawandel berichtet wird. Ein komplexes Thema gelangt von der Wissenschaft durch die Medien an die breite Öffentlichkeit. Das Interesse dieser Arbeit liegt darin, wie der Klimawandel als nicht direkt beobachtbares Phänomen in den Medien durch Bilder vermittelt wird.

Die Arbeit entstand im Rahmen der Übung Qualitative Methoden I. Die vermittelte Theorie über Methoden der qualitativen Sozialforschung konnte in einem konkreten Projekt angewendet und vertieft werden.

Ausgangspunkt des Forschungsprozesses ist der Text „Picturing climate change“ von Stefan Brönnimann. In diesem Text geht Brönnimann der Frage nach, wie Klimaveränderungen von der Wissenschaft in der Vergangenheit und in der Gegenwart der Öffentlichkeit kommuniziert werden (Brönnimann 2002: 87). Diese Frage untersucht er mittels einer vergleichenden Bildanalyse von Bildern, welche zwar die wissenschaftliche Perspektive auf den Klimawandel im jeweiligen Kontext repräsentieren, jedoch nicht ausschliesslich für ein wissenschaftliches Publikum bestimmt sind.

Nach der Lektüre des Textes hat sich das Forschungsinteresse herauskristallisiert. Der Fokus hat sich auf die Kommunikation der Wissenschaft an die Öffentlichkeit gerichtet. Wie werden wissenschaftliche Themen vermittelt? Welche Bilder eines wissenschaftlichen Themas entstehen in der Öffentlichkeit?

Die vorliegende Arbeit untersucht die Kommunikation von der Wissenschaft über die Medien an die Öffentlichkeit. Die Medien werden miteinbezogen, da Interaktionen zwischen der Wissenschaft und der breiten Öffentlichkeit selten direkt stattfinden und die Wissenschaft oft nicht direkt mit der Öffentlichkeit kommuniziert: „Die Adressierung der Öffentlichkeit durch die Wissenschaft erfolgt [...] vorrangig über die Medien. Selbst dort, wo sie sich direkt an die Öffentlichkeit richtet, geht sie von der Öffentlichkeit aus, deren Profil und Erwartungen die Medien definieren.“ (Weingart 2006: 12). Doch die Medien sind nicht nur ein Medium sondern auch einen eigenständigen Akteur mit eigenen Interessen und Abhängigkeiten: „Die Medien sind auf die Erlangung von Aufmerksamkeit gerichtet [...]“ (ebd.: 160) und sie müssen mit dem Risiko „des Verlusts von Aufmerksamkeit und damit von Marktchancen“ (ebd.: 163) umgehen können.

Deshalb ist die Kommunikation zwischen der Wissenschaft und der Öffentlichkeit geprägt vom Verhältnis zwischen der Wissenschaft, der Öffentlichkeit, den Medien und einem vierten Akteur, der Politik (ebd.: 159 ff.). Sie stehen in einem bestimmten Verhältnis zu einander, sind in bestimmte Abhängigkeiten gebunden und folgen bestimmten Interessen, welche die Kommunikation bestimmen (ebd.: 159 ff.).

Das Untersuchen aller Akteure und Beziehungen würde den Rahmen dieser Forschung sprengen. Daher wird auf den Akteur Medien fokussiert. Dies deshalb, da die

Medien gerade in der Kommunikation über den Klimawandel eine zentrale Rolle einnehmen (Ehrensperger 2009: 24) und „für einen grossen Teil des Publikums eine primäre Informationsquelle darstellen [...]“ (Weingart et al. 2008: 89).

Das Erscheinen des IPCC-Berichts, der hier die Seite der Wissenschaft vertritt, legt den zeitlichen und thematischen Rahmen der Forschung fest. Der Bericht publiziert neue Forschungsergebnisse zum Klimawandel, welche über die Medien an die breite Öffentlichkeit gelangen.

Die Arbeit fokussiert auf eine spezifische Art der Kommunikation, nämlich auf die durch Bilder. Brönnimann macht in seinem Text auf die spezielle Rolle von Illustrationen aufmerksam. Er sieht Illustrationen als „Teile der Berührungsfläche zwischen Wissenschaft und der Öffentlichkeit.“ (Brönnimann 2002: 88). Auch Weingart betont die Rolle von Bildern und Symbolen: „Bilder und Symbole haben gerade im Zusammenhang von nicht direkt wahrnehmbaren Phänomenen wie dem Klimawandel eine zentrale Funktion. Die Medien müssen bei deren Repräsentation komplexe Zusammenhänge, und, mehr noch, Ungewissheiten in einfache Kausalzusammenhänge überführen, [...]“ (Weingart 2006: 163).

Aus den bisher dargelegten Einschränkungen resultiert die Forschungsfrage: „Wie wird im Zusammenhang mit dem IPCC-Bericht der Klimawandel in Deutschschweizer Tageszeitungen durch Bilder kommuniziert?“

2 Theorie

Erkenntnistheoretischer Zugang

Das Forschungsprojekt beschäftigt sich mit Diskursen und übergeordneten gesellschaftlichen Strukturen. Dem zugrunde liegt der theoretische Zugang des Konstruktivismus und des Post-strukturalismus. Dabei ist davon auszugehen, dass die Welt als ein soziales Konstrukt verstanden wird. Das Forschungsinteresse legt den Fokus nicht auf das Was, sondern fragt nach dem Wie.

„Die Wirklichkeit wird über einen Prozess mit verschiedenen Schritten zur sozialen Wirklichkeit, indem zunächst Verhalten habitualisiert und typisiert, individuelle Erfahrung verobjektiviert und anschliessend in Form von Erzählungen kollektiviert, institutionalisiert und erhärtet wird.“ (Egner 2010: 34). Im Zentrum eines konstruktivistisch geprägten Forschungsinteresses liegt die Frage nach der Herstellung der sozialen Wirklichkeit. Welche Mechanismen bestehen in einer Gesellschaft, dass etwas als wahr angesehen wird? Wie kommt es dazu, dass eine Mehrheit das gleiche mentale Bild einer Norm hat?

Der Strukturalismus geht davon aus, dass in einer Gesellschaft übergeordnete Strukturen das Handeln der einzelnen Individuen bestimmen. Diese werden durch das Untersuchen von Sprache, Bildern, Filmen und weiteren sozialen Interaktionen aufgedeckt. Im Gegensatz dazu geht der Poststrukturalismus davon aus, dass sich gesellschaftliche Strukturen über die Zeit ändern können und diese nicht starr sind (vgl. Vorlesung Disziplingeschichte und Wissenschaftstheorie HS 12, Jeannine Wintzer).

Bildtheorie

In dieser Forschung ist „Bild“ ein zentraler Begriff, welcher unterschiedlich ausgelegt werden kann. In der Arbeit wird nicht von mentalen Bildern ausgegangen, wie zum Beispiel Metaphern oder bildliche Vorstellungen, sondern von visuellen Bildern, die sich abheben vom Text und eine andere Darstellungsform bieten. Analysiert werden jegliche Abbildungen, wie Photographien, Diagramme und Karikaturen.

Gottfried Boehm definiert in seinem richtungsweisenden Aufsatz „Die Wiederkehr der Bilder“ ein Bild wie folgt: „Was uns als Bild begegnet, beruht auf einem einzigen Grundkontrast, dem zwischen einer überschaubaren Gesamtfläche und allem was sie an Binnenereignissen ein-schliesst.“ (Boehm 2006: 29f.). Den Begriff Kontrast erklärt Boehm als „ein sichtbares Entgegenstehen [...], das eine gleichmässige Anordnung unterbricht [...]. Kontraste betreffen Unterschiede der Helligkeit, der Farbe, das Verhältnis von Fläche und Tiefe usf.“ (ebd.: 29).

Boehm gilt als einer der Begründer des Iconic Turns. Er sah eine Wende in der Alltagskultur von der Dominanz des Wortes hin zu einer Herrschaft des Bildes.

Aus dem Linguistic Turn, der besagt, dass Sprache Wirklichkeit produziert, entwickelte sich der Iconic Turn. Dieser gründet „nicht auf einer Fundamentalopposition zum Linguistic turn sondern nimmt die in diesem liegende argumentative Wendung auf und treibt sie weiter“ (Boehm 2007, zit. In Bachmann-Medick 2008: 10). Nicht nur Sprache sondern auch Bilder konstruieren Wirklichkeit. Indem der Iconic Turn dem Bildlichen ein eigenes kognitives Vermögen zuschreibt, kann sich dieser von der Sprach- und Textfixierung abgrenzen und durch-aus als gleichwertig angesehen werden (Bachmann-Medick 2008: 10). „Denn das Bild ist nicht irgendein neues Thema, es betrifft vielmehr eine andere Art des Denkens“ (Boehm 2007, zit. In Bachmann-Medick 2008: 10). Boehm beschreibt damit das, „was die verstärkte Bildaufmerksamkeit erst zu einem Turn macht: Bilder sind mehr als ein Untersuchungsgegenstand, sie werden zu einer wichtigen Analysekategorie“ (Bachmann-Medick 2008: 11).

Bilder gelten dementsprechend im Zuge des Iconic Turns nicht als blosses Abbild der Wirklichkeit oder nur als das Ergebnis kognitiver Beobachtungsprozesse. Bilder sind vor allem Wünsche, Fantasien und Vorurteile welche der Betrachter in diese projiziert. Darin liegt „ein Brennpunkt des Iconic Turns, diese eigenständige Kraft der visuellen Sinnerzeugung und Welterschliessung über das Verbale hinaus zu erfassen“ (ebd.: 11).

Mit dem Hintergrund, dass Bilder nicht die Wirklichkeit abbilden und immer eine Auswahl darstellen, welche im Individuum Narrationen auslösen, ermöglicht der Iconic Turn für die Forschung einen anderen Zugang zum Untersuchungsgegenstand. So wird nicht gefragt: „Was ist ein Bild“ sondern: „Wie, wo und warum werden Bilder eingesetzt, wer produziert sie, mit welchem Interesse, in welchem Kontext? Was tun wir mit den Bildern, was tun sie mit uns?“ (ebd.: 12).

3 Methodisches Vorgehen

Der Forschungsarbeit liegen die rund um die Veröffentlichung des fünften IPCC Berichts vom September 2013 erschienenen Zeitungsartikel zugrunde. Für unsere Analyse verwendeten wir exemplarisch Berichte aus den Kaufzeitungen NZZ, Bund/Tagesanzeiger und Blick. Dabei stützen wir uns einerseits auf die Auswahl Anna Ehrenspergers, die mit ihrer Lizentiatsarbeit „Klimawandel Media!“ eine ähnliche Forschung verfolgt, andererseits war aber auch die Zugänglichkeit zu den Artikeln in den Archiven ausschlaggebend. Auch die Auflagestärke floss in die Betrachtung mit ein. So erachten wir den Bund/Tagesanzeiger (Auflage 2012: 245'849), den Blick (208'360) und die NZZ (130'133) als massgebende Schweizer Tageszeitungen (vgl. Schweizer Media Daten 2012). Der beobachtete Zeitraum ist die an die Veröffentlichung des IPCC-Berichts anschliessende Woche. Diese Auswahl traf auf insgesamt fünf Artikel mit Bildern, Diagrammen und Karikaturen zu.

Die sorgfältige Auswahl des Bildmaterials stellt einen zentralen Punkt dieser Forschungsarbeit dar. Denn damit wird festgelegt was die Datenbasis der Forschung ist bzw. was unserer Ansicht nach als repräsentativ gilt für „Schweizer Tageszeitungen“. Entsprechend intensiv diskutierten wir die Auswahl der Zeitungen und damit auch die Nicht-Berücksichtigung der auflagestarken (747'200) und viel gelesenen Zeitung 20 Minuten.

Nach Auswahl der Bilder erfolgte in Einzelarbeit die Bildanalyse anhand des Bildanalyzeschemas (vgl. Vorlesung QM I FS 14 bei Jeannine Wintzer), welches wir im Wesentlichen aus den Unterlagen der Vorlesung übernahmen und es mit einigen formalen Analysepunkten ergänzten, so dass es die wichtigsten Bereiche der qualitativen Bildbetrachtung abdeckt. In einem Pre-Test stellte sich dann die herausragende Bedeutung des Artikeltitels und der Bildbeschreibung für die Bilder heraus, so dass wir unser Schema um diesen Bereich erweiterten.

Bei der Auswertung der gewonnenen Daten ging es in einem ersten Schritt darum, in einem Konsensentscheid der Gruppe die wichtigsten Daten (v.a. Schlagwörter) aus den drei verschiedenen Analysen zusammenzutragen. Es waren dies zum Beispiel Begriffe wie "Angst" oder "Insel", aber auch "Belustigung" oder "Opferhaltung". Diese Begriffe ordneten wir dann einer der passenden Kategorien Emotionen, räumliche und zeitliche Dimension, Argumentation, Rolle des Menschen/Handlungsanweisung, Erfahrbarkeit/Anbindung an persönliche Verhaltensmuster und Thematik in Bezug auf Klimawandel zu. Diese Kategorien erhielten je eine eigene Post-It-Farbe, die herausgearbeiteten Begriffe je ein Post-It in der entsprechenden Farbe.

Rund um die Bilder hefteten wir nun die Post-Its clusterartig an, so dass die Zuschreibungen (und die entsprechenden Kategorien) auf einen Blick ersichtlich wurden. Die Zuschreibungen ordneten wir danach auch quantitativ, so dass wir sehen konnten ob bestimmte Bildtypen (Fotographie, Karikatur und Diagramm) bevorzugt mit bestimmten Begriffen arbeiten. Anhand dieser beiden Methoden konnten wir die Hauptstrukturen der Bilder ausmachen.

4 Resultate

Verwendung der Bilder

In den drei untersuchten Zeitungen Blick, Der Bund und NZZ wird unterschiedlich mit den Bildern gearbeitet. Die verwendeten Bildtypen sind Photographien, Diagramme und Karikaturen, wobei der Blick nur Photographien einsetzt im Gegensatz zu Der Bund und der NZZ, in welchen sowohl Photographien als auch Diagramme gebraucht werden. Der Bund arbeitet zusätzlich mit Karikaturen.

Die Bilder werden von den Zeitungen unterschiedlich in Szene gesetzt: So benutzt der Blick das Bild als Hintergrund des gesamten Artikels, während in der NZZ und in Der Bund die Bilder neben oder oberhalb des Textes angeordnet sind und zwischen 30 bis 50 % des Artikels ausmachen.

Kommunikation durch die Bilder

Die Kommunikation des Klimawandels stellt für den Akteur Medien eine besondere Herausforderung dar, da „die unmittelbare Wahrnehmbarkeit des Klimawandels nicht möglich [ist], das Konzept ist abstrakt und involviert sehr lange Zeiträume.“ (Weingart et al. 2008: 100). Gerade diese langen Zeiträume sind ein Problem, „da sie [die Medien] ihre Berichterstattungen unter anderem am Kriterium der Aktualität ausrichten müssen.“ (ebd.: 100).

Um diese Herausforderungen zu bewältigen, können die Medien „individuelle Relevanz [...] über eine Anbindung an Alltagserfahrungen und -wahrnehmungen des Publikums [schaffen]. Das kann unter anderem dadurch erreicht werden, dass der Klimawandel für den Einzelnen konkret erfahrbar gemacht wird.“ (ebd.: 100; Herv. i. O.). Um den Klimawandel „konkret erfahrbar“ machen zu können, arbeiten die Medien mit drei Strategien: mit der „Verknüpfung des Katastrophenbildes mit konkreten Zeithorizonten“, mit der „Repräsentation des Katastrophenbildes im Sinn einer sinnlichen Vorstellbarkeit“ und mit der „Übersetzung in konkrete individuelle Verhaltensmuster“ (ebd.: 101).

Die Verknüpfung mit konkreten Zeithorizonten erfolgt in „Zeitspannen zwischen einem Generationenwechsel bis zu einem Menschenalter“, welche „also für die Rezipienten direkt erfahrbar [sind]“ (ebd.: 101). Die „sinnliche Vorstellbarkeit“ (ebd.: 101) wird mit Hilfe „differenzierte[r] Darstellung[en] von regionalen Klimafolgen“ (ebd.: 101) erreicht. Das bedeutet, der Klimawandel wird zwar als ein globales Phänomen dargestellt, „die negativen Folgen betreffen aber stets einzelne überschaubare Regionen.“ (ebd.: 102).

Diese verschiedenen Strategien lassen sich auch in der Kommunikation durch Bilder finden. Allerdings haben die drei untersuchten Bildtypen unterschiedliche Möglichkeiten, diese Kommunikationsstrategien einzusetzen und anzuwenden.

Die Photographien stellen konkrete Erfahrbarkeit her, indem sie persönliche Nähe und einen individuellen Zugang schaffen und so eine starke emotionale Bindung herstellen. Dies erreichen sie einerseits durch die Verwendung von konkreten regionalen Beispielen, wie bspw. New York. Andererseits arbeiten die Photographien stark mit der Vorstellungskraft der Beobachter_Innen und nutzen diese, um das Beispiel in einen

konkreten Zeitrahmen zu setzen, indem sie Vorstellungen über ein angedeutetes Zukunftsszenario anregen. So deutet die Fotografie von New York an, dass die Stadt in einem überschaubaren Zeitrahmen überflutet wird, bildet dieses Szenario aber nicht ab.

In diesem Zusammenhang muss die besondere Rolle des Artikeltitels für die Fotografie erwähnt werden. Die meisten Fotografien bekommen erst durch den Titel einen Bezug zum Klimawandel und werden erst dadurch im Kontext des Klimawandels verstanden. Der spezifische Kontext bewirkt, dass die Bilder mit spezifischen Emotionen aufgeladen und mit ganz bestimmten Zukunftsszenarien verbunden werden.

Die Diagramme machen den Klimawandel konkret erfahrbar, indem sie ihn in Bezug zur Wissenschaft setzen. Die Hauptkraft ihrer Überzeugung liegt in der Wissenschaftlichkeit, welche sie ausstrahlen. Diese Wissenschaftlichkeit strahlt eine Glaubwürdigkeit aus. Verstärkt wird diese Glaubwürdigkeit durch Mitteln wie Zahlen oder eine gewisse Unverständlichkeit der Diagramme, welche eine Hierarchie zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit schafft. Diagramme zeigen kein regionales Beispiel sondern einen globalen Prozess. Anders als die Fotografien, welche immer nur eine Momentaufnahme sind, können Diagramme Prozesse und damit auch konkrete Zukunftsszenarien darstellen und üben dadurch eine zusätzliche Überzeugungskraft aus.

Die Karikatur hat noch einmal andere Möglichkeiten. Sie kann eine grosse Bandbreite an Aspekten darstellen. Sie löst verschiedene Emotionen aus, deutet sowohl Regionalität wie Globalität an und deckt zeitlich verschiedene Dimensionen ab. Ihre Hauptwirkung, und dadurch die konkrete Erfahrbarkeit, entfaltet die Karikatur aber durch den Witz. Sie löst neben Emotionen wie Angst und Bedauern auch Wut und Belustigung aus und provoziert. Durch die Provokation fordert die Karikatur die Beobachter_Innen heraus und löst dadurch eine besondere Interaktion zwischen Bild und Betrachter_In aus.

Interessant ist, dass die Karikatur das einzige Bild ist, welches die Strategie der „Übersetzung in konkrete individuelle Verhaltensmuster“ (ebd.: 101) benutzt. Nur sie bringt menschliche Verhaltensmuster, wie z.B. die Luftverschmutzung durch anthropogen verursachte Abgase, in Zusammenhang mit dem Klimawandel.

Neben den unterschiedlichen Möglichkeiten der Kommunikation der Bildtypen gibt es aber auch gemeinsame Muster, vor allem beim Inhalt, welcher kommuniziert wird.

So ist der Klimawandel in den meisten Bildern als eine zukünftige Gefahr dargestellt. Lebensraum ist bedroht: Inseln werden verschwinden, Gletscher schmelzen und Städte wie New York überfluten. Die ausgelösten Emotionen wie Angst, Verletzlichkeit und Bedauern verstärken das Bild der Gefahr und damit das Gefühl der Bedrohung. Dieses Resultat deckt sich mit einer wesentlichen Erkenntnis von Weingart et al.: Sie identifizieren die „Katastrophenmetapher“ (ebd.: 2008: 110) als Leitmetapher im Mediendiskurs (ebd.: 110).

Der Klimawandel wird aufgeschlüsselt in einzelne Prozesse, wie z. B. Meeresspiegelanstieg, dargestellt. Zusammenhänge, Ursache und Wirkungen kommen nur selten vor und wenn, entstehen sie vor allem durch das Zusammenwirken von verschiedenen

Bildern, häufig durch Photographien und Diagrammen. Anthropogene Ursachen werden nur in der Karikatur thematisiert.

Interessant ist die Rolle des Menschen, welche die Bilder kommunizieren. So wird der Mensch, mit Ausnahme der Karikatur, passiv und machtlos dargestellt. Der Mensch ist in den Bildern, wenn er überhaupt angedeutet wird, vor allem ein Opfer des Klimawandels nicht aber ein Verursacher dessen. Handlungsmöglichkeiten gibt es, bis auf ein Diagramm, in keinem der Bilder. Auch nicht in der Karikatur, welche die Rolle des Menschen als Verursacher des Klimawandels sehr deutlich darstellt. Diese fehlenden Handlungsmöglichkeiten lassen die Gefahr des Klimawandels unausweichlich, die Zukunft determiniert erscheinen, was wiederum die Katastrophenmetapher verstärkt. Die Unausweichlichkeit wird als eine Tatsache präsentiert, eine Medienstrategie, die auch Weingart et al. beobachten und sie als einen wichtigen Teil des Mediendiskurses identifizieren: „ Das markanteste Merkmal des Mediendiskurses ist die Transformation des hypothetischen Charakters wissenschaftlicher Prognosen und damit der Unsicherheit des Wissens in Gewissheiten.“ (ebd.: 107).

5 Fazit

Die entstandene Forschungsarbeit stellt nicht nur unsere erste eigene Forschungsleistung dar, sie ist auch Ausdruck vielfältiger wissenschaftlicher Erfahrungen, die wir sammeln konnten. Wir widmeten uns einem gesellschaftlich hochrelevanten Thema und konnten mithilfe der Bildanalyse die bildhafte, symbolische Seite der Klimawandel-Berichterstattung durch Deutschschweizer Tageszeitungen erarbeiten.

Welche überragende Rolle dabei den Medien zukommt, können wir in unserer Arbeit nur erahnen. Dies zu analysieren, geht über die Möglichkeiten unserer Forschung hinaus. Deswegen wären weiterführende Arbeiten, die ihren Fokus auf die Interessen der Medien legen, interessant.

Entgegen unseren Erwartungen wurde der Klimawandel in Schweizer Tageszeitungen oft mit dem Bild des ansteigenden Meeresspiegels illustriert. Die anthropogenen Ursachen des Wandels und sogar die lokalen Folgen der Klimaerwärmung für unsere Regionen wurden nicht thematisiert. Dies war interessant zu sehen, denn zu Beginn der Arbeit dachten wir vor allem an Bilder von rauchenden Industriegebäuden und ausgetrockneten, unfruchtbar gewordenen Böden.

Das ständige Einschränken des Themas war anfangs schwierig und kam uns abwegig vor, war für die Arbeit aber unabdingbar. Um sich nicht von anderen spannenden (und für die Forschung durchaus relevanten) Themen ablenken zu lassen, braucht es eine klar definierte Forschungsfrage. Auch das verwendete Analyseschema stiess insbesondere bei der Anwendung auf Karikaturen an seine Grenzen, denn diese haben vielfältigere Möglichkeiten sich auszudrücken als Photographien. Mit Textelementen und Personifikationen können so viel-schichtigere Aussagen dargestellt werden als mit der momenthaften, statischen Aufnahme einer Photographie.

Immens wichtig im qualitativen Forschungsprozess ist die Reflexion. Dies sahen wir in allen Schritten der Arbeit, besonders aber bei der Interpretation der Daten. Auch der grosse Wert der Arbeit in der Gruppe ist hervorzuheben. Durch sie muss immer ein

Konsens gefunden werden und die Interpretation wird so eher gebremst, wodurch eine reflektiertere Analyse entstehen kann als bei der Betrachtung durch nur eine Person ("knowing where to stop"). Durch die Gruppenarbeit steigt nicht nur der Grad an Reflexivität sondern auch die Vielfalt an Perspektiven, was eine offenere Betrachtung der Thematik zulässt. Als negativer Punkt der Gruppenarbeit ist einzig der höhere Zeitaufwand zu nennen, der durch die Konsensfindung entsteht, durch welche gleichzeitig aber auch die Repräsentativität erhöht wird. Die Triangulation durch mehrere Personen ist insbesondere bei der wenig standardisierten Methode der Bildanalyse von Bedeutung.

Wichtig beim Lesen und Interpretieren dieses Berichts ist das Bewusstsein, dass unsere Arbeit einen zu kleinen empirischen Umfang aufweist, als dass man sie als repräsentativ betrachten könnte. Sie kann einen Einstieg in dieses Thema darstellen und einen ersten Eindruck vermitteln, sie sollte jedoch nicht abschliessend angesehen werden, denn dafür waren die eingesetzten zeitlichen und empirischen Ressourcen zu gering. Trotzdem hat sich bereits in unser wenig umfangreichen Forschung angedeutet, dass Bilder mehr sind als blosse Abbilder der Wirklichkeit und die Erforschung ihrer Vielschichtigkeit ein spannender Bereich der gesellschaftlichen Realität darstellt.

6 Literatur

Bachmann-Medick, Doris (2008): Gegen Worte – Was heisst >Iconic/Visual Turn< ?. ><http://bachmann-medick.de/wp-content/uploads/2012/10/Bachmann-Medick%20Iconic%20Turn:Gegenworte.pdf>< (Stand: 2008) (Zugriff: 07.07.2014).

Boehm, Gottfried (20064): Die Wiederkehr der Bilder. In: Boehm, Gottfried (Hrsg.): Was ist ein Bild? München: Fink Verlag, 11 – 38.

Boehm, Gottfried (2007): Iconic Turn. Ein Brief. In: Belting, Hans (Hrsg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. München, 27–36.

Brönnimann, Stefan (2002): Picturing climate change. ><http://www.int-res.com/articles/cr2002/22/c022p087.pdf>< (Stand: 2002) (Zugriff: 20.02.2014).

Egner, Heike (2010): Theoretische Geographie. Darmstadt: WGB.

Ehrensperger, Anna (2009): Klimawandel medial. Die Klimawandelberichterstattung in der Deutschschweizer Tagespresse vor dem Hintergrund des medialen Informationsbias. Hamburg: Academic Transfer.

IPCC (2013): Stocker Thomas et al.: Summary for Policymakers. In: Climate Change 2013: The Physical Science Basics. Contribution of Working Group I to the Fifth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. >http://www.climatechange2013.org/images/report/WG1AR5_SPM_FINAL.pdf< (Zugriff: 27.03.2014)

Strübing, Jörg (2013): Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung für Studierende. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Weingart, Peter (20062): Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Weingart, Peter, Engels Anita & Petra Pansegrau (20082): Von der Hypothese zur Katastrophe. Der anthropogene Klimawandel im Diskurs zwischen Wissenschaft, Politik und Massenmedien. Opladen und Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Daten

Blick: <http://www.online-kiosk.ch/?gclid=CJ2X6ZH1s78CFYIewwodi5UAkg>

Der Bund: <http://www.derbund.ch/services/archiv/Archiv-der-Bund/story/26548876>

NZZ: <http://zeitungsarchiv.nzz.ch/>

Schweizer Media Daten:<http://wpr.media-daten.ch/wordpress/>

7 Anhang

Aus Platzgründen konnten die untersuchten Artikel und Bildanalyseschemata nicht in diese Arbeit übernommen werden. Wer sich dafür interessiert wendet sich bitte an Jeannine Wintzer (wintzer@giub.unibe.ch).

Clara Diebold, Nina Hänni, Dominik Zahner & Nina Leuenberger

Picturing Climate Change – Wie kommuniziert der WWF den Klimawandel in Bildern?

Vorwort

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Kommunikation des Klimawandels in Bildern. Die Naturschutzorganisation WWF wurde ausgewählt, da sie weltweit tätig ist und somit der einfache Zugang zu Bildmaterial ermöglicht wurde.

Zu beachten ist, dass unsere Wahrnehmung nie objektive Realität ist, deshalb kann Forschung nie frei sein von schon Dagewesenem. Durch die Arbeit im Team, insbesondere bei der Bildanalyse, wurde versucht diesem Problem entgegenzuwirken. Perspektivenwechsel werden so möglich und sollen Vorurteile verhindern. Wir wollen ganz unterschiedliche Blicke werfen, uns eine eigene Meinung bilden mit reflektiertem Hintergrund, statt gängige Auffassungen zu teilen, ohne sie zu hinterfragen. Wie jede andere Forschungsgruppe sind jedoch auch wir in unsere Erfahrungen und in ein bestimmtes Umfeld eingebunden und so müssen auch die nachfolgenden Ergebnisse unter diesem Wissen betrachtet werden.

1 Einleitung

In den letzten Jahren hat sich der Klimawandel zu einem dominierenden Thema entwickelt. Begriffe wie „Treibhauseffekt“, „Gletscherschmelze“ und „Hitzewellen“ sind durch die beträchtliche Präsenz in den Medien mittlerweile wohl jedem bekannt. Organisationen wie der WWF versuchen die Menschen durch lehrreiche und aufrüttelnde Artikel zur aktiven Mithilfe in Sachen Klimaschutz zu begeistern. Doch vor allem Bilder, die Extremwetterereignisse, Dürren und Eisbären auf einer im Wasser treibenden Eisscholle zeigen, scheinen sich in die Köpfe der Menschen einzuprägen.

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Fallstudien zu der medialen Aufmerksamkeit des Klimawandels in einzelnen Ländern veröffentlicht – ihre Ergebnisse lassen sich aber kaum vergleichen (Schäfer et al. 2012:122). Des Weiteren wurden hauptsächlich westliche Länder untersucht, was in Anbetracht der globalen Reichweite des Klimawandels sowie der weltweit stark unterschiedlichen Ursachenverantwortung und Betroffenheit nicht angemessen scheint. Jedoch wurde auch bemerkt, dass ländervergleichende Studien interessant und auch notwendig sind (Schäfer et al. 2012:122). Da die „Macht der Bilder“ rund ums Thema Klimawandel als ein nicht unwichtiger Faktor der Interessensbildung angesehen werden muss, steht in dieser Arbeit der Klimawandel in Bildern im Zentrum. Um die doch grosse Forschungslücke der ländervergleichenden Studien in Zusammenhang mit der Darstellung des Klimawandels in verschiedenen Ländern zu verkleinern, stützt sich die vorliegende Arbeit auf folgende These: Für die Kommunikation des Klimawandels verwendet der WWF in verschiedenen Ländern/Regionen Bilder von Ursachen und Folgen des Klimawandels, die für das jeweilige Land besonders relevant sind.

Um diese These zu überprüfen soll folgende Frage behandelt werden: «Wie kommuniziert der WWF den Klimawandel in verschiedenen Ländern durch Bilder?».

2 Theoretische Grundlagen

Als erkenntnistheoretische Ausgangsposition haben wir diejenige des Konstruktivismus gewählt. Ein Grundprinzip dabei ist, dass Raum Ergebnis sozialer Interaktion und Beziehungen ist, er entsteht durch die Verbindung von Erfahrung und Kommunikation. Der Konstruktivismus fragt danach, wie das geschieht.

Ausserdem möchten wir die Erweiterung durch Macht aus dem Poststrukturalismus übernehmen. Die Frage ist, wie Dingen Bedeutung zugeschrieben wird, inwiefern diese variieren kann und wie die bestehenden Machtstrukturen gestärkt und erneuert werden.

Die im Zuge des visual turn erkannte Bedeutung der Bilder spielt auch in unserer Arbeit eine wichtige Rolle. So gehen wir davon aus, dass nicht nur Sprache, sondern auch Bilder starke Mittel sind, die tagtäglich unsere Kommunikation kennzeichnen und uns bei der Entscheidungsfindung beeinflussen. Bilder repräsentieren somit wie auch Sprache oder Symbole die Ordnung der sozialen Welt.

Die Macht des Bildes besteht darin, dass es Bedeutungen auf einen Blick vereint.

Objektives Sehen ist jedoch unmöglich. Der Konstruktivismus geht davon aus, dass Bilder kein Abbild der Realität sind; die Wahl des Ausschnitts, des Arrangements, des Dargestellten, der Belichtung etc. bilden die Geschichte, die mit dem Bild erzählt werden soll. Warum wählt jemand gerade diese Gestaltungsmittel, die auf dem Bild zum Vorschein kommen? Unser Gehirn ergänzt ständig das Fehlende, deshalb ist in der Forschung auch eine wichtige Frage, was weggelassen wird (Egner 2010).

Wir bedienen uns der Diskursanalyse, die sich auf folgende Basisannahmen stützt: Es gibt in der Gesellschaft bestimmte Bedeutungsgerüste, die von allen Mitgliedern gleich interpretiert werden und die Gesellschaft zusammenhalten. Die Mehrheit bestimmt, was als Wahrheit gilt. Dieses Gedankengebäude, das das Denken orientiert und das Handeln strukturiert, wird Diskurs genannt. Durch die Bilddiskursanalyse wird versucht herauszufinden, wie ein Diskurs gebildet wird. Dabei ist zu beachten, dass durch die Analyse des Diskurses dieser selbst reproduziert wird und dass die Forschenden selbst immer in die Diskurse ihrer Gesellschaft eingebunden sind.

Wir beziehen uns auf Michel Foucault und dehnen dessen Theorie aus. Wir fragen nach den Prozeduren, die in der Gesellschaft die Produktion des Diskurses organisieren, kontrollieren, selektieren und kanalisieren und möchten die Verknüpfung von Macht und Wissen untersuchen (Maasen et al. 2006:8).

Was ist überhaupt nötig, um etwas in einem Bild zu sehen? Werden unterschiedliche Kulturen anders angesprochen? Wenn ja, auf welchen Vorannahmen und vorherrschenden Diskursen könnte dies beruhen?

Wissen bedeutet Macht, Macht produziert Wissen. Beliebte Mittel, um das Publikum zu erreichen, sind Emotionalisierung, Personalisierung oder Dramatisierung; in den Betrachtern werden bestimmte Gefühle wie Mitgefühl, Schuld oder Nostalgie provo-

ziert, um eine bestimmte Art, etwas zu sehen, zu vermitteln. Es gilt zu untersuchen, wie und mit welcher Motivation dies getan wird (Lüthje & Neverla 2012:150-158).

Ein weiteres Mittel, Wahrheit zu schaffen, sind die gleichen, sich wiederholenden Symboliken und Themen, die immer wieder verwendet werden, um Bedeutung zu erlangen. Mit ihnen wird gesteuert, was als normal empfunden wird. Ausserdem werden so Stereotypen gestärkt und automatische Assoziationen in den Mediennutzern generiert, die viel wichtiger für die Konsensbildung sind als der Vergleich von Argumenten im rationalen Dialog. Bilder funktionieren folglich gleichzeitig als „Beweis der Realität“ und Symbol, was ihnen zusätzliche Macht verleiht (Link 2006:58-67).

Kurz zusammengefasst kann man unsere Ausgangslage wie folgt darstellen: Bilder sind machtvoll und konstruieren Wirklichkeit, werden von den Medien und den Strukturen dahinter instrumentalisiert und reproduzieren laufend den Diskurs in der Gesellschaft. In unserer Arbeit soll ansatzweise erforscht werden, wie, wozu und aufgrund welcher Vorannahmen dies geschieht.

3 Methode

Auf Anfrage in der WWF-Zentrale in Bern konnten keine Materialien bereitgestellt werden. Aufgrund dieses Fehlens von Plakaten oder Flyern, wurden für die Analysen Bilder von der Webseite des WWF verwendet (<http://wwf.panda.org/>), wobei für die meisten Länder eine separate Webseite existiert, von der Gebrauch gemacht werden konnte.

Um die Fragestellung im Rahmen unserer Ressourcen beantworten zu können, wurden die Untersuchungen auf fünf Länder beschränkt, wobei die Auswahlkriterien der in der Einleitung beschriebenen These entnommen wurden. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, Länder aus verschiedenen Weltregionen einzubeziehen. Ebenso waren die Vorannahmen über die Betroffenheit durch Ursachen und Folgen des Klimawandels in den verschiedenen Ländern ausschlaggebend. Schlussendlich wurde das Bildmaterial von den nationalen Webseiten von Indien (WWF India 2014), den Philippinen (WWF Philippines 2014), Bolivien (WWF Bolivia 2014), den USA (World Wildlife Fund 2014) und der Schweiz (WWF Schweiz 2014) verwendet. Es bleibt festzuhalten, dass die Bilder fast immer im Zusammenhang mit Texten verwendet werden und dass diese Texte nie direkt über den Klimawandel berichten, sondern sich meist mit Themen befassen, die indirekt mit dem Klimawandel verbunden sind (z.B. CO₂-Ausstoss, Entwaldung, etc.).

Nach dem Ausdrucken wurden die Bilder ungeachtet ihrer Herkunft in Kategorien unterteilt. Hierbei wurde zuerst eine Einteilung nach von dem Forschungsteam als offensichtlich empfundenen Kategorien angewandt, indem ähnliche Bilder zusammengelegt und daraus eine Kategorie gebildet wurde. So entstanden jedoch sehr viele kleine Kategorien und es liess sich kein roter Faden finden. Deswegen wurde ein zweiter Versuch unternommen, bei dem die Bilder in die zwei Kategorien „Ursachen“ und „Folgen“ eingeteilt werden sollten. Allerdings stellte sich heraus, dass diese Kategorien nicht ausreichten und dass sie zu wenig differenziert waren. Bei einem dritten Versuch einer Zuordnung sollte möglichst wenig interpretiert werden. Daher wurden die Bilder danach sortiert, ob sie Menschen, Tiere, Landschaften oder Artefakte zeig-

ten. Aber auch diese Einteilung schien der Beantwortung der Forschungsfrage nicht zuträglich zu sein, weswegen ein vierter Versuch gestartet wurde. Hierbei wurde der Gedanke des zweiten Versuchs aufgegriffen, und nach „Ursachen“ und „Folgen“ sowie den zusätzlichen Kategorien „Lösungsansätze“, „Darstellung von Erhaltungswert“, „Textbilder“ und „nicht einzuordnen“ sortiert. Diese Hauptkategorien wurden nun in Unterkategorien aufgeteilt, ähnlich denjenigen aus dem ersten Versuch.

Es resultierte folgende Einteilung:

- Ursachen: Verkehr, Entwaldung, Nicht-Nachhaltigkeit der Energie
- Folgen: Artensterben, Trockenheit, Hochwasser & Stürme
- Lösungsansätze: direkte Umsetzung, Kommunikation & Kollaborationen
- Darstellung von Erhaltungswert: Emotionaler, Ästhetischer Erhaltungswert
- Textbilder
- nicht einzuordnende Bilder

Anschliessend wurde eine Einteilung nach Ländern vorgenommen, um zu zeigen, welche Kategorien in welchen Ländern besonders stark oder besonders schwach vertreten sind (vgl. Anhang 1).

Aus jeder Kategorie wurde ein Bild gewählt, das mithilfe des Fünf-Schritte-Modells (Wintzer 2014) genauer analysiert wurde. Auch bei dieser Auswahl wurde nicht auf die Herkunft der Bilder geachtet, sondern lediglich darauf, ob das Bild die Kategorie möglichst gut repräsentiert. Nach dieser eingehenden Analyse wurden aus den restlichen Bildern der Kategorie weitere Inputs aufgenommen, die im untersuchten Bild nicht, oder nur wenig thematisiert wurden.

4 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Bilddiskursanalyse geordnet nach Kategorien aufgeführt.

Hauptkategorie: Folgen des Klimawandels

Unterkategorie: Trockenheit

Das untersuchte Bild (vgl. Anhang 2) thematisiert Trockenheit, es könnte sich um ein von Desertifikation oder von einer Dürreperiode betroffenes Gebiet handeln. Für eine genaue Einordnung fehlt jedoch der Kontext, es wäre auch denkbar, dass ein schon länger bestehendes Wüstengebiet dargestellt ist. Die Positionierung der Pflanze im Vordergrund und die grosse leere Fläche im Hintergrund löst ein Gefühl der Einsamkeit und die (negativ behaftete) Assoziation mit einem Ödland aus. Dadurch erreicht das Bild Überzeugung im Sinne, dass die Trockenheit unerwünscht ist und etwas gegen eine weitere Ausbreitung unternommen werden sollte. Die Perspektive induziert eine grosse betroffene Fläche, dies verweist darauf, dass es sich allgemein um ein grossflächiges Problem handelt. Es werden jedoch keine unmittelbar betroffenen Lebewesen gezeigt, somit wird die Wirkung nicht durch Panikmache erzielt.

Ergänzende Elemente aus den anderen Bildern der Kategorie sind die Darstellung von ausgetrockneten Flussläufen, die darauf schliessen lassen, dass die Gebiete früher einmal feuchter waren.

Unterkategorie: Hochwasser & Stürme

Das Motiv des Bildes (vgl. Anhang 2) ist die Darstellung einer Überschwemmung. Es wird nicht thematisiert, was zu der Überschwemmung geführt hat, jedoch lässt die Abbildung den eindeutigen Schluss zu, dass es sich um ein ungewöhnliches und unerwünschtes Ereignis handelt. Das Bild wirkt unter anderem deshalb überzeugend, weil ein durchschnittliches Auto gewählt wurde. Dadurch entsteht der Eindruck, dass eine solche „Katastrophe“ jedem passieren könnte.

Im untersuchten Bild wird die Bedrohung von materiellem Wert dargestellt. Dies trifft auch auf den Grossteil der restlichen aus der Schweiz und den USA stammenden Bilder dieser Kategorie zu. Im Gegensatz dazu zeigen die Überschwemmungsbilder aus den Philippinen Menschen in Gefahr und ein gänzlich zerstörter Lebensraum. Hier ist das Motiv also die unmittelbare Bedrohung der menschlichen Existenz.

Unterkategorie: Artensterben

Das Bild (vgl. Anhang 2) thematisiert die Eisschmelze in den Polgebieten und die damit verbundene Gefährdung der Eisbären. Die Wirkung wird dadurch erzielt, dass die Eisbären klein sind und am Rand der Eisscholle stehen. Dies löst ein Gefühl der Verlorenheit und Einsamkeit im weiten Meer aus. Die Kopfhaltung kann mit einem Schreien verbunden werden, was wiederum Verzweiflung impliziert. Durch den gewählten Blickwinkel entsteht der Eindruck, dass die Eisscholle vom Festland (und der fotografierenden Person) wegdriftet. Sie scheint nicht sehr weit weg zu sein, doch trotzdem unerreichbar, was im Betrachter ein Ohnmachtsgefühl hervorruft.

Die anderen Bilder der Kategorie zeigen zusätzlich eine grossflächige Zerstörung von Ökosystemen. Auch dabei tritt das Ohnmachtsgefühl auf.

Hauptkategorie: Ursachen des Klimawandels

Unterkategorie: Verkehr

Das Motiv des untersuchten Bildes (vgl. Anhang 2) ist das grosse Verkehrsaufkommen. Das Bild führt zu der Überzeugung, dass es zu viel Strassenverkehr gibt. Dies wird durch das Bildformat und die eng beieinander stehenden Autos erreicht. Ausserdem verstärkt die Farbgebung mit den roten Rücklichtern, welche einen Kontrast zu den schwarz-grauen Autos bilden, die negative Haltung gegenüber dem Verkehr. Die Fotografie wurde wahrscheinlich aus einem Auto heraus aufgenommen. Dadurch fühlt man sich als Betrachter persönlich von der Stausituation betroffen und assoziiert die damit verbundenen unangenehmen Gefühle (Stillstand, Ungeduld, Mangel an frischer Luft) mit dem Bild. Ebenso wird dem Betrachter die Rolle als Mitverursacher des Problems nahe gelegt.

Neben dem Strassenverkehr thematisieren einige Bilder dieser Kategorie auch den Flugverkehr. Hierbei ist die Zuordnung des Gezeigten als Problem weniger eindeutig, die Bilder können auch ein Feriengefühl auslösen. Jedoch rückt die Atmosphäre und damit verbunden die Auswirkungen des Verkehrs stärker ins Zentrum.

Unterkategorie: Nicht-Nachhaltigkeit der Energie

Das untersuchte Bild (vgl. Anhang 2) thematisiert die Produktion von Energie. Diese wird aufgrund der bildfüllenden negativ assoziierten Kühl-/Verbrennungstürme und des aufsteigenden Dampfes/Rauches als Problem wahrgenommen. Die Anlage scheint fehl am Platz zu sein, sie stört die Idylle der grünen Wiese unter einem blauen Himmel.

Diese Beschreibung trifft auch auf das zweite aus der Schweiz stammende Bild in dieser Kategorie zu. Das Bild aus den USA erzeugt aufgrund der Farbgebung und der Perspektive eine etwas andere Wirkung; die Energieproduktion wirkt stärker bedrohlich und weniger als störender Faktor in der Landschaft. Im Gegensatz zum Rest der Kategorie thematisiert das Bild aus Bolivien die Energienutzung, welche aufgrund der dargestellten grossflächigen Lichtverschmutzung ebenfalls negativ aufgenommen wird.

Unterkategorie: Entwaldung

Das Thema des Bildes (vgl. Anhang 2) ist die Zerstörung von (Regen-)wald aufgrund von Brandrodung. Die Zerstörung wird überzeugend durch die Farben (schwarz/weiss statt grün) und den gewählten Ausschnitt dargestellt. Die Landschaft wirkt leblos, wodurch das Bild eine bedrückende Wirkung erzeugt. Die vorhandenen Strassen identifizieren den Menschen als eindeutige Ursache der Zerstörung.

Im Vergleich zeigen einige der anderen Bilder eindeutiger die Landwirtschaft als Ursache für die Abholzung, fokussieren dafür aber weniger stark auf die Brandrodung.

Hauptkategorie: Darstellung Erhaltungswert

Unterkategorie: Emotionaler Erhaltungswert

Das untersuchte Bild (vgl. Anhang 2) zeigt einen im Schnee liegenden erwachsenen Eisbären mit einem Jungtier. Die geschlossenen Augen der Eisbärenmutter, die „beschützende“ Pfote und die fehlenden Spuren im Schnee induzieren den Eindruck eines geschlossenen, ungestörten, harmonischen Systems. Das Eisbärenjunge löst durch das Kindchenschema beim Betrachter einen Beschützerinstinkt aus. Das Bild zeigt also etwas Schönes, was geschützt werden soll, wobei dieses Motiv durch die Darstellung von Harmonie und durch den „Jöö-Effekt“ überzeugend wird. Nicht gezeigt wird die Bedrohung der schützenswerten Tiere.

Dies trifft auch auf die anderen Bilder dieser Kategorie zu. Zusätzlich wird Harmonie auch im Zusammenhang mit der Landschaft gezeigt. Interessanterweise sind die dargestellten Tiere fast ausschliesslich Eisbären.

Unterkategorie: Ästhetischer Erhaltungswert

Der Sinn des Bildes (vgl. Anhang 2) ist die Darstellung einer Landschaft, die erhaltungswert ist. Das Bild wirkt durch die harmonische Anordnung ästhetisch ansprechend, es löst ein Gefühl der Ruhe und Idylle aus. Auch bei diesem Bild wird nur der Erhaltungswert, nicht aber die Bedrohung dargestellt.

Einige der anderen Bilder der Kategorie thematisieren die Gefahr des Abschmelzens durch die Motive Gletscher und Eisschollen etwas stärker. Jedoch wird auch hier der Prozess nicht explizit dargestellt.

Der Sinn der Bilder dieser Kategorie ist im Prinzip derselbe wie der der Bilder aus der vorherigen Kategorie, jedoch ist die Art, wie Sinn hergestellt wird, eine andere.

Hauptkategorie: Lösungsansätze

Unterkategorie: Direkte Umsetzung

Das Thema des Bildes (vgl. Anhang 2) sind erneuerbare Energien, es werden verschiedene Formen (Wind- und Solarenergie) in einem Bild zusammengefasst. Das Bild erreicht nur zusammen mit dem Text Überzeugung, ohne wirkt es eher zufällig zusammengewürfelt. Gemeinsam mit dem Text erscheinen die erneuerbaren Energien innovativ, Indien als „modernes“ Land.

Die Hälfte der restlichen Bilder dieser Kategorie thematisieren ebenfalls Wind- und Solarenergie. Bei den anderen ist Ernährung oder Bildung das Motiv, diese Bilder zeigen also einen Einbezug der Menschen.

Unterkategorie: Kommunikation und Kollaborationen

Das untersuchte Bild (vgl. Anhang 2) steht für eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Es wirkt überzeugend, da die präsentierten Menschen eine geschlossene Gruppe ohne klare Hierarchie bilden, wodurch der Eindruck eines Teams entsteht. Die Gruppe ist auf dem Bild gut organisiert, so dass das Projekt erfolversprechend wirkt. Auch entsteht der Eindruck von Langfristigkeit und einer grossen Tragweite. Die Menschen drücken durch das Lachen Freude und Stolz aus. Ebenso löst die Anordnung vor dem Plakat mit der Bescheinigung in der Hand das Gefühl aus, dass die beteiligten Personen von dem Projekt überzeugt sind. Das Lächeln lässt die Personen sympathisch wirken, so dass der Betrachter Vertrauen zu dem damit verbundenen Projekt bzw. der Organisation (WWF) aufbaut.

Ergänzend zeigen die anderen Bilder dieser Kategorie auch Abkommen des WWF mit anderen Firmen. Überzeugung wird dabei auf dieselbe Art wie beim untersuchten Bild angestrebt. Allen Bildern gemeinsam sind die implizierte Versprechung von Erfolg und die Stärkung/Schaffung von Vertrauen.

Hauptkategorie: Textbilder

Das Motiv des Bildes (vgl. Anhang 2) ist der Aufruf, den WWF in seinen Bemühungen zu unterstützen. Diese Motivation zur Teilnahme wird durch den starken Slogan und die dominante Position des Textes im Bild ausgelöst. Das Bild enthält allgemein wenig Kontext, so wird nicht klar, wo und an was für einem Anlass der Text aufgenommen wurde und wie der WWF bei der Rettung der Erde unterstützt werden sollte.

Bei den anderen Bildern dieser Kategorien ist es noch schwerer den Kontext zu erkennen, und die Aussagen sind weniger klar.

5 Diskussion

Zu den einzelnen Ländern finden wir Folgendes bemerkenswert:

Indien

Es werden ausschliesslich Lösungsansätze dargestellt, die sehr technikbezogen sind und fast immer Energie thematisieren. Als Bildmotive werden Bilder der Kategorien

direkte Umsetzung und Kollaborationen verwendet. Dieser Sachverhalt könnte damit in Zusammenhang stehen, dass der Techniksektor in Indien in den letzten Jahrzehnten stark gewachsen ist, (Wagner-Nagy 2013) oder dass Indien im Bereich der Solarenergie einen Spitzenplatz einnehmen möchte (Kuhrt 2014). Dies könnte eine Begründung für die verwendeten Bilder sein, einerseits weil in der Bevölkerung dadurch evtl. ein breites Interesse für Technik besteht, andererseits weil der WWF sich deshalb vielleicht in diesem Land besonders für erneuerbare Energien einsetzt und viele Projekte in diesem Bereich angesiedelt sind. Die Wahl von Lösungsansätzen kann man so interpretieren, dass Indien sich als modern, nachhaltig und aufstrebend präsentieren will und der WWF diesen Diskurs aufgreift.

Des Weiteren ist auffallend, dass keine Auswirkungen des Klimawandels dargestellt werden, obwohl zum Beispiel Trockenheit in Indien ein grosses Problem darstellt.

Philippinen

Die Bilder aus den Philippinen lassen sich in die drei Hauptgruppen Lösungsansätze, Textbilder und Überschwemmungen aufteilen. Auch hier ist ein grosser Anteil Kollaborationsbilder vorhanden, welche denen aus Indien sehr ähnlich sind. Im Vergleich zu Indien ist das Thema Technik weniger stark vertreten, dafür werden auch alternative Lösungsansätze zum Beispiel im Bereich der Ernährung thematisiert. Die Betroffenheit wird nur in wenigen Bildern gezeigt, obwohl zum Beispiel ein Meeresspiegelanstieg in den Philippinen signifikante Auswirkungen hätte (Sterr 2007:94). Der Fokus liegt stärker auf der positiven Motivation der Menschen als auf dem Aufzeigen der Folgen.

Ausserdem zeigt ein grosser Anteil der Bilder thematisch schlecht zuordnungsbar, nicht eindeutig interpretierbare Motive.

Bolivien

Es ist auffallend, dass sehr viele Bilder zum Thema Wald vorhanden sind; dies ist wahrscheinlich darauf begründet, dass in Bolivien mehr als die Hälfte der Fläche von Wald bedeckt ist. Ein Grossteil der Abbildungen zeigt in Bolivien auftretende Ursachen des Klimawandels. Dies im Gegensatz zu den Philippinen oder Indien, wo keine (landspezifischen) Ursachen gezeigt werden. Einige Bilder thematisieren erneuerbare Energien, viele Bilder sind ästhetisch ansprechend. Man kann feststellen, dass nur Motive gewählt wurden, die im Land selbst vorhanden sind.

USA

Fast alle Bilder erzielen Wirkung, indem sie die Betrachtenden emotional berühren. Dies gilt für die Bilder der „Emotionaler Erhaltungswert“-Kategorie, die fast die Hälfte aller Bilder aus den USA ausmacht, ebenso wie für die Abbildungen, die die Auswirkungen und Ursachen des Klimawandels zeigen. Jedoch wird diese Wirkung nicht durch die Darstellung von Menschen erreicht, sondern durch die Wahl von Tieren, bevorzugt Eisbären, und zerstörten Landschaften als Motive und über eine dramatisierte Darstellungsweise. Wir vermuten, dass diese emotionale Bildsprache auf die Rahmenbedingungen des kulturellen Diskurses in den USA zurückzuführen ist. So scheinen in den Vereinigten Staaten Dramatisierung und Emotionalisierung häufig verwendete Mittel zu sein, um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung zu wecken.

Die Bilder, welche Auswirkungen des Klimawandels thematisieren, zeigen Trockenheit und Überschwemmungen, Folgen also von welchen die USA direkt betroffen sind.

Schweiz

Hier sind am meisten unterschiedliche Kategorien vertreten, es werden im Unterschied zu den USA und Bolivien auch viele nicht direkt die Schweiz betreffende Bilder gezeigt.

Die Seite des WWF Schweiz ist die einzige der gewählten Länder, welche Bilder zum Thema Verkehr enthält. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass es in der Schweiz ein gut ausgebautes ÖV-Netz gibt, welches auch in der Bevölkerung gut akzeptiert ist. Ein Bild, welches auf die Probleme des Strassen- oder Flugverkehrs abzielt, kann in der Schweiz also vielleicht ein Umsteigen auf andere Verkehrsformen bewirken, was in Ländern ohne vergleichbare Alternative nur schwer möglich ist.

Jene Bilder, die Ursachen und Auswirkungen zeigen, sind im Gegensatz zu den USA weniger dramatisch und eher ästhetisch aufgebaut. Auch allgemein verwendet der WWF Schweiz ausgesprochen viele ästhetische Abbildungen. Dabei ist auffallend, dass viele, oft patriotisch angehauchte Wahrzeichen gezeigt werden, wie beispielsweise das Matterhorn oder der Aletschgletscher. Der Erhaltungswert wird also durch schöne, schweizerische und touristisch attraktive Bilder vermittelt. Dies ist eine komplett andere Vorgehensweise als in den anderen untersuchten Ländern. Interessanterweise scheint der Klimadiskurs in der Schweiz patriotischer geprägt zu sein als beispielsweise in den USA. Die Darstellung von vielen (Gebirgs-)Landschaften deutet darauf hin, dass diese in der Schweizer Kultur eine grosse Rolle spielen.

Wie in den USA wird auch in der Schweiz das Motiv des Eisbären verwendet, obwohl hier keine Eisbären leben. Dies zeigt, dass zumindest in diesen Ländern Eisbären ein klares Symbol für den Klimawandel sind.

Wie in den Ergebnissen thematisiert, stellen die Abbildungen der Kategorie „Überschwemmung“ aus der Schweiz und den USA die Bedrohung von materiellem Wert dar; dies im Gegensatz zu den Bildern aus den Philippinen. Wir vermuten, dass diese Darstellungsweise mit dem Lebensstandard und der in der Schweiz und den USA dominanten gesellschaftlichen Wertzuschreibung zusammenhängt.

6 Fazit

Die Untersuchung hat gezeigt, dass der WWF je nach Land den Klimawandel in Bildern eindeutig unterschiedlich kommuniziert. Zum Teil kann als Erklärung auf die von uns aufgestellte These zurückgegriffen werden. Jedoch werden nicht nur Ursachen und Folgen gezeigt, sondern offenbar spielen auch allgemein in den Ländern vorherrschende Diskurse (technischer Fortschritt, Emotionalisierung, Patriotismus,...) eine beachtliche Rolle. Diese könnten in weiterführenden Forschungsprojekten vertieft untersucht werden. So wäre es zum Beispiel wissenswert, ob Bilder zu anderen Themen in den verschiedenen Ländern auf dieselbe Art Wirkung erzielen. Auch interessant wäre eine Auseinandersetzung mit den von anderen Organisationen verwendeten Bildern des Klimawandels in den untersuchten Ländern oder im Bezug auf den WWF die Aufnahme von weiteren Ländern.

7 Literatur

Egner, Heike (2010): Theoretische Geographie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Ivanova, Ana/ Mike S. Schäfer & Andreas Schmidt (2012): Issue-Attention. Mediale Aufmerksamkeit für den Klimawandel in 26 Ländern. In: Neverla, Irene & Mike S. Schäfer (Hrsg.): Das Medien-Klima. Fragen und Befunde der kommunikations-wissenschaftlichen Klimaforschung. Wiesbaden: Springer, 121-142.

Kuhr, Nicola (2014): "Ultra Mega Solar Power Plant": Indien baut weltgrößte Solaranlage. In: Spiegel Online. <<http://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/ultra-mega-solar-power-plant-indien-baut-weltgroesste-solaranlage-a-951652.html>> (Stand: 2104-02-05) (Zugriff: 2014-07-20).

Link, Jürgen (2006): Zum Anteil der medialen Kollektivsymbolik an der Normalisierung der Einwanderung. In: Maasen, Sabine/ Torsten Mayerhauser & Cornelia Renggli (Hrsg.): Bilder als Diskurse-Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 58-67.

Lüthje, Corinna & Irene Neverla (2012): Wissen, Diskurse, Erzählungen im Kontext von Mediatisierung. Konzeptionelle Überlegungen zur sozialen Konstruktion von Klimawandel. In: Neverla, Irene & Mike S. Schäfer (Hrsg.): Das Medien-Klima. Fragen und Befunde der kommunikations-wissenschaftlichen Klimaforschung. Wiesbaden: Springer, 150-158.

Maasen, Sabine/ Torsten Mayerhauser & Cornelia Renggli (2006): Bilder als Diskurse-Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 8.

Sterr, Horst (2007): Folgen des Klimawandels für Ozeane und Küsten. In: Endlicher, Wilfried & Friedrich-Wilhelm Gerstengarbe (Hrsg.): Der Klimawandel – Einblicke, Rückblicke und Ausblicke. Potsdam: Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, 86-97.

Wagner-Nagy, Thomas (2013): Konkurrenz für den Westen: China und Indien holen bei Erfindungen rasant auf. In: Spiegel Online. <<http://www.spiegel.de/wissenschaft/technik/konkurrenz-fuer-den-westen-china-und-indien-holen-bei-innovationen-auf-a-877848.html>> (Stand: 2013-02-09) (Zugriff: 2014-07-20).

Wintzer, Jeannine (2014-04-17): Bildtheorie und -analyse. Vorlesung Qualitative Methoden der Sozialforschung in der Geographie. Bern.

World Wildlife Fund (WWF USA) (2014): Climate Change. <<http://www.worldwildlife.org/threats/climate-change>> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-05-15)

WWF Bolivia (2014): Cambio Climático. <http://bolivia.panda.org/que_hacemos/que_es_cambio_climatico> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-05-15)

WWF India (2014): Climate Change. <<http://www.wwfindia.org/index.cfm?uGlobalSearch=climate+change>> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-05-15)

WWF Philippines (2014): Climate. <<http://wwf.org.ph/wwf3/climate/phils>> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-05-15)

WWF Schweiz (2014): Klimawandel. <<http://www.wwf.ch/de/hintergrundwissen/klima/klimawandel/>> (Stand: 2014) (Zugriff: 2014-05-15)

8 Anhang

Aus Platzgründen konnte das untersuchte Bildmaterial nicht in diese Arbeit übernommen werden. Wer sich dafür interessiert wendet sich bitte an Jeannine Wintzer (wintzer@giub.unibe.ch).

Joël Cappis, Jonas Grüter, Nicolas Rast & Valentino Weber Natur als Gefahr – Eine Diskursanalyse am Beispiel des Jahrhunderthochwassers 2005 in der Schweiz

1 Einleitung

Ein Zeitungsartikel über einen „Tsunami“ im Genfersee weckte das Interesse am Thema „Natur als Gefahr“ (Wick, 2012). Der Schwerpunkt wurde bald auf eine Diskursanalyse über eine Naturkatastrophe gelegt.

Das Hochwasser 2005 ist die grösste Naturkatastrophe in der Schweiz in den letzten Jahren. Es forderte 6 Menschenleben und verursachte einen Schaden von rund 3 Milliarden Franken (BAFU, 2008:8). Die Grösse und das Ausmass dieses Ereignis bewirkten eine extensive Berichterstattung durch die Schweizer Medien. In einer solchen Zeit wird die Natur in der Gesellschaft sehr deutlich als Gefahr wahrgenommen. Neben andern Akteuren spielen Medien eine wichtige Rolle in der Konstruktion dieser wahrgenommenen Gefahr. Es liegt daher auf der Hand, die Rolle dieser Medien während einer solchen Katastrophe zu untersuchen.

Durch die Literaturrecherche über das Hochwasser 2005 und über die Analyse von Medien in der Geographie hat sich folgende Forschungsfrage herausgebildet: „Wie wurde *Natur als Gefahr am Beispiel des Schweizer Jahrhunderthochwassers 2005 in den zwei Printmedien „NZZ“ und „Der Bund“ sprachlich konstruiert?*“

2 Theorie

Definitionen der verwendeten Begriffe

Konstruktivismus

"Der Konstruktivismus lehrt, dass eine Aussage darüber, wie die Welt da draussen in Wirklichkeit beschaffen sei, nicht zu haben ist. Was wir sehen [...] und was wir alltäglich erleben, das sind unsere Interpretationen, die auf unserem Wahrnehmungsapparat, unseren kulturellen Begebenheiten und individuellen Erfahrungshintergründen basieren" (de Haan et al., 2009:7).

So beschreiben die Autoren de Haan und Rülcker den Konstruktivismus, welcher die erkenntnistheoretische Position in unserer Arbeit bildet. Eine Position, die nicht von einer objektiven Wahrheit ausgeht, sondern von einer durch die Menschen konstruierten Wirklichkeit. Die Menschen reagieren also nicht auf Reize einer objektiven Welt, sondern erschaffen sich durch Vorwissen und Sinneseindrücke eine individuelle Repräsentation der Welt.

Diskursanalyse

Diskurse sind ganz allgemein Systeme von Aussagen, in denen sich Wissen in sprachlicher Form manifestiert. Diese Systeme funktionieren über die Zeit und beschreiben, was in einem bestimmten Wissensbereich über Gegenstände und Sachverhalte gewusst werden kann (Schrage, 2005:12). Bei der Diskursanalyse werden solche Diskurse untersucht und ausgewertet. Folglich wird in diesem Paper das Hochwasser als das

Thema von sprachlichen Zeugnissen erschlossen, wobei auf die Art der Konstruktion des Wortkomplexes, Natur als Gefahr, Wert gelegt wird.

Natur und Gefahr

Um eine Fragestellung verständlich zu machen, ist eine Definition der in ihr verwendeten Begriffe von Nöten. Beim Versuch eine konkrete Definition des Begriffs Natur zu finden, sucht man die Stechnadel im Heuhaufen. Unzählige Formen des Naturbegriffs zieren die literarischen Werke, ob im philosophischen, psychologischen oder anthropogenen Bereich. In unserer Fragestellung ist unter dem Naturbegriff das nicht vom Menschen Geschaffene zu verstehen, sondern dass, was aus endogener Kraft unseres Planeten geschaffen wurde und im Zusammenhang damit steht. Dazu gehören die Kräfte in Form von öolischen, fluvialen und anderen sichtbaren Erscheinungsformen.

Gefahr bezeichnet die von einer Gefahrenquelle ausgehende theoretische Schadensmöglichkeit, definiert als Zustand, Umstand oder Vorgang aus dem ein Schaden entstehen kann (Haufe, 2009:259).

Natur als Gefahr bezeichnet also die Schadensmöglichkeit respektive die Entstehung von Schaden durch die von der Erde produzierten Prozesse. Solche Prozesse sind uns beispielhaft bekannt als Lawinen, Vulkanausbrüche oder wie in unserem Fall, als Hochwasser.

Bedeutung der erkenntnistheoretischen Position auf unser Fallbeispiel

Wie bereits erwähnt, wird aus Sicht des Konstruktivismus die Welt aus subjektiven Wirklichkeiten konstruiert. In unserem Fall erschaffen die zwei Printmedien Wirklichkeit durch Wörter, das heisst durch das Schreiben und somit das Erwecken von Bildern in den Köpfen der Menschen. In dem Moment, in welchem der Leser die geschriebenen Wörter liest, konstruiert er für sich selber ein Bild, das für ihn die Abbildung zum Gelesenen stellt. Es gibt also zwei Konstruktionsprozesse, auf der einen Seite stehen die Leser, welche das Gelesene interpretieren, auf der anderen Seite stehen die Zeitungen, welche als schöpfende Kraft wirken und durch die Wortwahl das Gebilde, Natur als Gefahr, erschaffen. In unserem Paper wird auf Letzteres Fokus gelegt, wobei wir uns auf die konstruierende Wirkung der durch die Zeitungen gewählten Worte konzentrieren und darauf schauen wie der Bund und die NZZ Natur als Gefahr konstruiert haben.

3 Methoden

Der Ausgangspunkt der methodischen Arbeit bildet die Literaturrecherche. Dieser geht ein erhaltener Input voraus, welcher auf ein literarisches Werk verweist, in welchem Forschende ein ähnliches Thema behandeln. Der Titel dieses Werk, lautet „Mediengeographie“ von Räuber und Strüver. In diesem Sammelband befindet sich der Artikel „Diskursive Verräumlichung in deutschen Printmedien, das Beispiel Geopolitik nach 9/11. Nach dem Studieren des Werkes wird anhand des aufgezeigten Beispiels, der Entschluss gefasst eine Diskursanalyse auf ein nationales Grossereignis anzuwenden. In mehreren Diskussionen über die Wahl eines geeigneten nationalen Grossereignisses fällt der Entscheid auf das Hochwasser vom August 2005. Das Ereignis

nis war aufgrund seiner Grösse und seines Ausmass von nationaler Bedeutung und wurde von den Behörden als ein alle Hundertjahre wiederkehrendes Hochwasser eingestuft. Während der Literaturrecherche liegt das Hauptkriterium bei der Auswahl der Printmedien auf deren Gegensätzlichkeit. Das heisst beide Printmedien sollen nicht die gleiche Klientel ansprechen, um einen Unterschied bei der sprachlichen Darstellung zu garantieren. Daher liegt ein Augenmerk bei der Auswahl darauf, dass die beiden Printmedien nicht aus dem gleichen Verlagshaus stammen. Ein weiteres Auswahlkriterium liegt auf der unterschiedlichen Berichterstattung. Die Printmedien sollen aus unterschiedlichen Regionen stammen und darüber berichten. Als Printmedien werden gewählt, zum Einen die „Neue Zürcher Zeitung“ kurz „NZZ“ genannt und zum Anderen der „Blick“. Die NZZ wird als seriös berichtendes Zeitungsblatt wahrgenommen, welches bereits lange existiert und über eine bestimmte Region berichtet und daher als geeignet erachtet. Der „Blick“ dient als Gegenstück zur „Neune Zürcher Zeitung“. Das Zeitungsblatt wird schweizweit gelesen und gilt als populistisch mit keiner langen Tradition. In einem zweiten Schritt folgt nun die Recherche nach Datenbanken, in denen die beiden ausgewählten Printmedien und ihre Artikel archiviert sind. Obwohl mehrere Datenbanken die gesuchten Printmedien führen, sind die Artikel unbrauchbar, da diese als Texte ohne Zeitungslayout aufgeführt werden. Somit lässt sich nicht erkennen, welches die jeweiligen Titel und Schlagzeilen sind. Dieser fehlende Umstand macht das Material für Analyse unbrauchbar. Die Suche konzentriert sich daher auf Bibliotheken und deren Archive. Als viel versprechend zeigt sich dabei der Bestand an Werken der Schweizerischen Nationalbibliothek, welche über ein grosses Zeitungsarchiv verfügt. Da sie sich in Bern befindet, ist ein Besuch erschwinglich und wird vollzogen. Vor Ort finden sich die erhofften Zeitungsartikel alle auf Mikrofilm. Beim Studium der Printmedien zeigt sich, dass der „Blick“ zu viel Artikel hat, die dazu noch von einer Unmenge von Bildern ergänzt werden. Da die Untersuchung dieser Menge an Material ein zu hoher Zeitaufwand bedeutet, wird entschieden, ein anders Printmedium zu analysieren. Die Wahl fällt auf die Zeitung „Der Bund“, weil das Printmedium die festgelegten Kriterien erfüllt. Die zu untersuchenden Zeitungsartikel stammen alle aus der Zeitspanne vom 22. August 2005 bis und mit 29. August 2005. Am 22. August 2005 trat das Hochwasser auf und bis zum 29. August 2005 erschien in beiden Printmedien jeden Tag mindestens ein Artikel. Die ausgewählten Artikel werden zum Drucken und auch zur digitalen Aufbereitung bei der Schweizer Nationalbibliothek in Auftrag gegeben. Nach dem Erhalt werden die Artikel diagonal gelesen und ausgiebige diskutiert. Als Resultat daraus findet eine Neuformulierung der bisher gewählten Fragestellung statt. Neu laute die Forschungsfrage: „Wie wurde Natur als Gefahr am Beispiel des Schweizer Jahrhunderthochwasser 2005 in den zwei Printmedien „NZZ“ und „Der Bund“ sprachlich konstruiert“. Als letzter Schritt folgt der Hauptteil der Arbeit, die Analyse der Zeitungsartikel bezüglich der sprachlichen Darstellung. Die Analyse wird anhand eines gemeinsam erarbeiteten Tabellenrasters, in welchem Datum, Seite, Artikelüberschrift, Begründung der Auswahl und die als Natur als Gefahr konstruierenden Textstelle erfasst werden. Zum Schluss werden die erhaltenen Resultate besprochen und die schriftliche Arbeit vorbereitet.

4 Resultate

Analyse NZZ

Für diese Analyse wurden die NZZ Ausgaben vom Montag 22.08.2005 bis Montag 29. August 2005 bearbeitet. Die Berichterstattung deckt alle betroffenen Regionen ab. Der Inland Teil der NZZ ist in den analysierten Ausgaben vom Thema dominiert. Die folgenden Beispiele aus der Analyse sollen exemplarisch zeigen, wie die Zeitung Natur als Gefahr konstruiert.

Datum	Seite	Artikel (Titel)
23.08.2005	Titel- seite	Unwetterkatastrophe in der Zentralschweiz
<p>„Mehr als <u>tausend Personen</u> wurden vorsorglich aus <u>gefährdeten Häusern</u> in Sicherheit gebracht. [...] <u>Strom- und Telefonleitungen</u> waren unterbrochen. <u>Schulen</u> blieben geschlossen. Der <u>Zugverkehr</u> wurde wegen <u>unterspülter Bahntrassees</u> behindert.“</p> <p>Steigerung durch „mehr als tausend“. Bedrohung des Wohnraumes. Natur trifft öffentliche Systeme empfindlich. Vernetzte Gesellschaft anfällig.</p>		
23.08.2005	13	Über 1500 Evakuiert im Kanton Luzern – zwei Todesopfer
<p>„Auf dem <u>braunen, wilden schäumenden Fluss</u> treiben ganze Baumstämme.“</p> <p>Fluss als etwas Wildes, Fremdes und Gewaltiges. Gegensatz zum normalen Fluss.</p> <p>„ ‘Das Wasser kam wie ein Bach, wir hatten keine Chance.’ “</p> <p>Aussage von Betroffenen. Wasser unkontrollierbar und gefährlich.</p> <p>„Umgestürzte Container, aufgeplatzter Asphalt und Äste in den Kühlergrills der Autos zeigen die <u>Wucht des Wassers</u> an, das <u>mitten in der Nacht</u>, in den frühen Morgenstunden kam.“</p> <p>Wucht als Steigerung von Kraft. Mitten in der Nacht: Verletzlichkeit des Menschen in der Nacht. Natur als unberechenbaren, gefährlichen Gegner.</p> <p>„<u>Bange blickt</u> man denn dort den <u>Wassermassen entgegen</u>, die von Luzern her kommen. [...] Der <u>Versuch</u> wildes Wasser zu kanalisieren.“</p> <p>Ohnmacht des Menschen. Natur nicht mehr unter Kontrolle. Kontrollverlust.</p>		
23.08.2005	14	Gewaltige Wassermassen vom Oberland bis zum Rhein
<p>„<u>Zerstörerische Kraft</u> der Emme. [...] bot der als <u>braune Brühe</u> daher kommende Fluss um die Mittagsstunde ein <u>gewaltiges Schauspiel</u>.“</p> <p>Fluss als zerstörende Kraft. Wieder Erscheinungsform des Flusses als Fremd.</p>		
24.08.2005	13	Die Schweiz im Bann von Schlamm, Geröll und Wasser
<p>„Die Schweiz <u>im Bann</u> von Schlamm, Geröll und Wasser.“</p> <p>Die Schweiz im Bann der Natur. Natur bestimmender Akteur. Ohnmacht.</p>		

25.08.2005	13	Bundesrat äussert Mitgefühl
<p>„Die jüngste Katastrophe habe einmal mehr die deutlich gemacht, dass Solidarität und Hilfsbereitschaft für die Menschen in der Schweiz nicht einfach leere Worte seien.“</p> <p>Naturkatastrophe wird mit Solidarität und Hilfsbereitschaft begegnet. Natur vs. Mensch.</p>		
26.08.2005	43	Alles ist im Fluss
<p>„Unbeherrschbare Natur. [...] Die Idee von Beherrschbarkeit der Natur entstammt einer vergangenen Epoche.“</p> <p>Natur als unbeherrschbare Gefahr. Ereignis stellt die Beherrschbarkeit der Natur in Frage.</p>		

4.2 Analyse Bund

Die unabhängige Berner Tageszeitung hat während des Jahrhunderthochwassers ausführlich Bericht erstattet, wenn auch vorwiegend regional. Es wurden die Ausgaben vom Montag 22.08.2005 bis Montag 29. August 2005 analysiert. Folgende Ausschnitte aus unserem Auswertungsraster sollen exemplarisch die Arbeitsweise des Bundes veranschaulichen und illustrieren, wie die Zeitung Natur als Gefahr sprachlich konstruierte.

Datum	Seite	Artikel (Titel)
23.08.2005	Titel- seite	Plötzlich ging es rasend schnell
<p>- „<u>zwei tote Feuerwehrmänner</u>“: Numerischer Wert durch Verwendung von Zahlen -> Komplexreduktion. Fokus auf Feuerwehrmänner: Nicht einfach nur normale Bürger. Menschen, welche gegen die Gefahr kämpfen sind umgekommen.</p>		
23.08.2005	3	Matte versinkt erneut im Hochwasser
<p>- „Im Berner Mattequartier werden Erinnerungen ans „Jahrhunderthochwasser“ von 1999 wach“: Relation zu vergangenem Ereignis. Wiederholbarkeit von Gefahr/Katastrophen.</p> <p>- „Das schlimmste für die Gewerblerin, [...], war die <u>Machtlosigkeit</u>“: Einzelschicksale werden Beschrieben und Machtlosigkeit rückt ins Zentrum -> Natur ist übermächtig.</p>		
23.08.2005	4	Warum die Flut so rasch stieg
<p>- „Die <u>extremen Niederschläge</u> im Voralpengebiet ergossen sich ungebremst ins Mittelland“: Überschrift; Niederschlag wird mit Adjektiv beschrieben, kein genauer Wert -> Gewinnung der Aufmerksamkeit.</p> <p>- „<u>175mm</u> Regen seien am Sonntag innerhalb 24 Stunden [...] registriert worden“: Numerische Werte, hilft Überblick zu gewinnen.</p>		
23.08.2005	6	Entlebuch betrauert zwei Opfer
<p>- „Bei beiden Opfer handelt es sich um <u>Familienväter</u> [...]“: Betroffenheit wird verstärkt. Ausmass der Dramatik wird dem Leser bewusst gemacht -> Kinder ohne Vater. Natur als tödliche Gefahr.</p>		

24.08.2005	Titel- seite	Tragödie in Brienz
- „Hochwasser fordert <u>Menschenleben</u> “: Überschrift; Plural, keine genauen Angaben. Es könnten zwei oder tausende Menschenleben sein.		
25.08.2005	4	Entspannung keine Entwarnung; Das lange Warten auf den Helikopter
- „Auch vom Linthkanal <u>droht</u> noch Gefahr“: Natur als drohende Gefahr, die den Wagemut bestrafen könnte.		
- „In Windisch, wo zusätzlich aufgebotene Feuerwehrmänner [...] gegen die Wassermassen <u>gekämpft</u> hatten, [...]“: Wasser = Gegner. Es besteht Gefahr zu Verlieren.		
- „[...] <u>überschwemmtes Land, jetzt eingetrocknet, klebrig und lehmig</u> [...]“: Gefahr wie Rückstände in der Pfanne, die eine Gefahr für die Pfanne darstellen, da sie evtl. nicht mehr ausgehen und so die Pfanne unbrauchbar machen. Natur als Gefahr mit Folgen, die kaum wegzumachen sind.		
26.08.2005	1	Etwas Entspannung für die Matte
- „[...] die <u>reissenden</u> Fluten haben das Kopfsteinpflaster <u>ausgefressen</u> “: man kann mitgerissen werden, hohe Kraft, Natur wie ein Tier/ Ungeziefer das etwas (aus)frisst, also einem Schaden zufügt.		
26.08.2005	3	Holzsperrre aus Genf; Das Grundwasser ist die neue Sorge
- „[...] stellen <u>tausende</u> treibende Bäume eine Gefahr dar“:		
Treibende Bäume werden als Gefahr wahrgenommen und erwähnt. Mit der Mengenangabe wird die Gefahr in ein bestimmtes Verhältnis gebracht.		
- „[...] einem <u>nie dagewesenen</u> Pegelstand [...]“: Es kann also keine genau Aussage, getroffen werden, ob eine Gefahr bestehe, lässt jedoch Leser spüren, dass durchaus nicht ungefährlich ist -> spezieller Zustand, Neuheit.		
26.08.2005	4	Viel Arbeit im öligen Schlamm
- „ <u>Schlamm</u> , was die Flut im Berner Oberland hinterlassen hat“: Natur als Gefahr die schwerwiegende Folgen nach sich zieht.		
- „[...] dass die <u>wild</u> gewordene Chirel wieder <u>gebändigt</u> ist, [...]“: etwas tierisches, fast unzähmbares, stellt eine Gefahr dar.		
27.08.2005	4	Hochwasserschutz ist Naturschutz; Betroffenheit
- „[...] es bringt uns das <u>grösste regelmässig wiederkehrende</u> Naturgefahrenpotenzial“: selbst sprechend		

4.3 Schlussfolgerung

Im folgenden Abschnitt sollen nun zusammengefasst unsere Ergebnisse wie die zwei Zeitungen Natur als Gefahr herstellen. Grundsätzlich war der Stil der beiden Zeitungen sehr sachlich und verhältnismässig. Es wurde kein sprachlicher Sensationalismus betrieben. Die Berichterstattung war sehr narrativ. Dies kann auch durch die zeitliche Abfolge des Ereignisses erklärt werden. Die eigentliche Berichterstattung erfolgte erst am 23. August 2005, ein Tag nach Einsetzen des Hochwassers. Es bestand dadurch gar nicht die Möglichkeit die Gefahr im Voraus zu konstruieren. Die Konstruktion der Natur als Gefahr wurde mit verschiedenen Aspekten hergestellt. Der wichtigste Aspekt sind die Meldungen über die Todesopfer sowie die Bedrohung von weiteren Menschenleben. Dabei hat die Nennung der Rolle der Todesopfer in der Gesellschaft eine wichtige Bedeutung. Zum Beispiel „zwei tote Feuerwehrmänner“ (Der Bund, 23.08.2005, Titelseite) oder „bei den beiden Opfern handelt es sich um Familienväter[...]“ (Der Bund, 23.08.2005, S. 5). Diese Nennung veranschaulicht die Beliebigkeit der Natur, jede/jeden kann es treffen. Damit verbunden ist der nächste Aspekt, die Bedrohung des Eigenheimes, der eigenen vier Wänden, des Daheim. Diese Gefährdung wird vor allem durch die Berichte über die Evakuationen versinnbildlicht. Verstärkend wirkt die Betonung des Ausbruches des Hochwassers in der Nacht. Die Natur wird dadurch zu etwas heimtückischem, hinterhältigem. Es entsteht ein Feindbild, ähnlich einer Kriegssituation. Zum Beispiel „Glück im Unglück hatte eine Bauernfamilie im Entlebuch. Ihr Haus wurde entzweigerissen, die schlafende Familie überlebte.“ (NZZ, 23.08.2005, S. 13). Gerade in diesem Zusammenhang erscheint die Katastrophe als nicht mehr kontrollierbar. Dies führt zu einer Ohnmacht des Menschen und verstärkt die wahrgenommene Gefahr zusätzlich. Ein weiterer Aspekt ist die Anfälligkeit des öffentlichen Systems. Unsere Gesellschaft ist stark auf das Funktionieren dieser Dienstleistungen angewiesen. Der Ausfall des Systems verstärkt die Wahrnehmung des Unglücks, Beispiel: „Strom- und Telefonleitungen waren unterbrochen. Schulen blieben geschlossen. Der Zugverkehr wurde wegen unterspülter Bahntrassees behindert.“ (NZZ 23.08.2005, Titelseite). Des Weiteren werden die betroffenen Gewässer verfremdet. Die Bäche fliesen nicht mehr ruhig und im vom Menschen vorgesehenen Bett. Sie sind jetzt wilde, braune, schäumende Flüsse, die sich ihren eigenen Weg suchen.

5 Fazit

Die Ergebnisse sind zufrieden stellend. Die Fragestellung konnte im Grossen und Ganzen beantwortet werden. Mit mehr Zeit und mehr Umfang hätten noch deutlich verfeinerte Ergebnisse herausgearbeitet werden können.

Die Verfügbarkeit der Datenbanken und Archive wurden falsch eingeschätzt. So nahm die Beschaffung der benötigten Zeitungen mehr Zeit in Anspruch als vorgesehen. Der erstellte Zeitplanung konnte aus diesem Grund nicht eingehalten werden.

Bei der Analyse der Zeitungen begegneten wir vielen anderen Themen, die man mit einer Diskursanalyse bearbeiten kann. Darunter auch Themen wie das „Wir-Gefühl“ und „Mensch vs. Natur“, die schon im Sammelband „Die Flut: Diskursanalyse zum Dresdner Hochwasser im August 2002“, behandelt wurden. Dieses Ereignis lässt also

auch viele weitere Fragestellungen zu. Die Versuchung bestand auch noch quantitative Untersuchungen vorzunehmen. Mit diesen Ergebnissen wäre sicherlich eine detaillierte Beantwortung der Fragestellung möglich.

6 Literatur

Bundesamt für Umwelt (BAFU) (2008): Synthesebericht zur Ereignisanalyse. Hochwasser 2005 in der Schweiz. Bern.

de Haan, G. und Rülcker, T. (2009): Der Konstruktivismus als Grundlage für die Pädagogik. Int. Verlag der Wissenschaften. Frankfurt am Main.

Haufe, R. (2009): Arbeitsschutz von A-Z. Rudolf Haufe Verlag. München.

Räuber, P. und Strüver, A. (2009): Diskursive Verräumlichung in deutschen Printmedien. Das Beispiel Geopolitik nach 9/11, in: Döring, J. und Thielmann, T. (Hrsg.): Mediengeographie. Transcript. Bielefeld. S. 315-331.

Schrage, D. (2005): Die Flut: Diskursanalyse zum Dresdner Hochwasser im August 2002. MV-Wissenschaft. Münster.

Wick, H. (2012): Eine unterschätzte Schweizer Naturgefahr, in: NZZ online. <http://www.nzz.ch/wissen/wissenschaft/ein-tsunami-im-genfersee-1.17730172>. (Zugriff: 31.07.2014).

Zeitungen:

Ausgaben der Zeitung „Neue Zürcher Zeitung“ vom 22.08.2005 bis 29.08.2005 (Nr. 194 - Nr. 200).

Ausgaben der Zeitung „Der Bund“ vom 22.08.2005 bis 29.08.2005 (Nr. 194 – Nr. 200).

Sandra Hofstetter

The Imperial Federation Map – eine kritische Analyse

1 Die Karte als Wissensvermittlerin

Diese Kartenanalyse ist im Rahmen des Seminars zur Mediengeographie am geographischen Institut der Universität Bern entstanden. Ziel dieses Essay ist es, die Methode der Kritischen Kartenanalyse anhand von Gillian Roses Ansatz zu erklären und am Beispiel der Karte Imperial Federation: Map of the World showing the Extent of the British Empire in 1886 anzuwenden. Für eine optimale hochauflösende Ansicht kann die Karte auf der Webseite des "Norman B. Leventhal Map Centers" konsultiert werden (vgl. URL auf S. 6). Die Karte zeigt das Ausmass der britischen Expansion Ende des 19. Jahrhunderts, als der „New Imperialism“ in vollem Schwung war (Biltcliffe 2005:65). Die Karte wurde an der Weltausstellung von 1886 in London präsentiert. Ziel der Ausstellung war es, die Bevölkerung über die Fortschritte und Entwicklungen des Empires zu informieren (ebd.). Da Karten schon damals eine wichtige Rolle in der Wissensvermittlung spielten, wurde die Fragestellung für diesen Essay folgendermassen definiert: „Wie wird dem britischen Volk die Staatsmacht Englands in der Imperial Federation Map vermittelt?“ Mithilfe von Gillian Roses visuellem Methodenansatz soll dieser Frage aus der Perspektive der Kritischen Kartographie nachgegangen werden. Obschon es sich bei der Analyse um eine Karte aus dem vorletzten Jahrhundert handelt, ist es auch heute noch interessant, sich mit den Strategien für die politische Wissensvermittlung und Legitimation von staatlichen Aktivitäten wie Landaneignung auseinanderzusetzen. Obwohl die Aufteilung der Welt grundsätzlich beendet ist, gibt es auch heute noch Gebiete, die von Staatsmächten umstritten werden. Besonders prominent in den Medien war dieses Jahr der Konflikt um die Krim. Auch hierbei wurde oft auf das Medium Karte zurückgegriffen, um den Landstreit zwischen Russland und der Ukraine zu verbildlichen¹. Dieses Beispiel zeigt, dass die Relevanz der Karte auch heute gross ist. Besonders mit der Entwicklung des Web 2.0 und Anwendungen wie Google Street View ist die Karte populärer denn je.

2 Die Kritische Kartographie

Eine Wissenschaft, die sich besonders mit diesem Medium befasst, ist die Kritische Kartographie, die sich in den 1980er Jahren in der anglo-amerikanischen Geographie etablierte (Schelhaas & Wardenga 2011:90). Mit dem Spatial Turn erfolgte in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine verstärkte Annäherung zum Raum und damit auch zur Karte als zweidimensionale Abbildung des Raums (ebd.:89). Hauptsächlich in der Geographie wird die Karte als zentrales Medium angesehen und diente zur Legitimation der Fachrichtung (Siegel 2011:18). John Brian Harley, einer der wichtigsten Vertreter der Kartographie, definiert die Karte folgendermassen: "maps are graphic representations that facilitate a spatial understanding of things, concepts, conditions, processes, or events in the human world" (Harley & Woodward 1987:xvi). Demzufolge werden Karten primär dazu benutzt, räumliches Wissen über die Welt zu vermitteln. Lange Zeit war das Erstellen von Karten nur einem kleinen Expertenkreis vorbehalten, der über das nötige technische und geographische Wissen verfügte (Glasze & Mose 2011:197). Neben einzelnen zivilen Verlagshäusern, wie zum Beispiel dem Perthes Verlag in Gotha, waren es zumeist „staatliche Institutionen, die Karten anfertigten“ (ebd.) Deshalb galten Karten für lange Zeit als neutrale und wirklich-

¹ Besonders interessant ist hierzu der Beitrag vom SRF "Krim-Konflikt auf der Karte: Die Lösung von Google Maps" vom 15.04.14. <<http://www.srf.ch/wissen/digital/kr-im-konflikt-auf-der-karte-die-loesung-von-google-maps>> (Zugriff:2014-08-02)

keitsgetreue Abbilder von Räumen. Genau diese Eigenschaften werden jedoch von den Kritischen KartographInnen kritisiert. Stattdessen bestehe nämlich eine enge Verbindung zwischen Karten, Wissen und Macht (ebd.). Daraus folgt, dass Karten eine politische Komponente besitzen (Crampton & Krygier 2006:12). Das Ziel ist es daher, mit Karten „gesellschaftlich kontextualisierte räumliche Vorstellungen oder implizite soziale Ordnungen“ sichtbar zu machen (Glasze & Mose 2011:197.). Das primäre Interesse der Kritischen Kartographie besteht also in der „(Re-) Produktion bestimmter Weltbilder in Karten sowie [in den] Praktiken des Karten-Machens und des Karten-Lesens“ (ebd.). Beim „Karten-Lesen“ geht es darum, die sozialen und politischen Aspekte der Karten herauszufiltern. Das „Karten-Machen“ hat im Hinblick auf die zu analysierende Karte ebenfalls einen wichtigen Stellenwert, denn diese Praxis ist eng mit der Geschichte des Nationalstaats und dessen politischen Selbstbild verbunden. Karten wurden als Instrument zur Legitimation territorialer Machtansprüche und militärischer Kontrolle verwendet (ebd.:198). Hinter diesem wissenschaftlichen und theoretischen Hintergrund wird im Folgenden die Kartenanalyse erstellt.

3 Critical Visual Methodology

Gillian Rose ist eine britische Geographin, die sich mit den Studien und Analysen zur Visual Culture beschäftigt. Die Visual Culture „refers to the plethora of ways in which the visual is part of social life“ (Rose 2001:4). Die zunehmende Wichtigkeit von visuellen Medien geht einher mit der Entwicklung des Cultural Turns in den 1970er Jahren (ebd.:3). Damit zusammenhängend veränderte sich auch das Kulturverständnis und „‘culture’ became a crucial means by which many social scientists understood social processes, social identities, and social change and conflict“ (ebd.:1). WissenschaftlerInnen waren von nun an vermehrt der Ansicht, dass das Visuelle zentral zur kulturellen Konstruktion sozialen Lebens beiträgt. In Visual Methodologies stellt Gillian Rose verschiedene Methoden vor, um die zahlreichen visuellen Anreize in unserer Umwelt zu interpretieren. Ihre Grundaussage ist, dass Bilder bestimmte soziale Effekte auslösen und wichtige Medien sind, "through which social life happens" (ebd.:xiii).

Die wichtigsten fünf Effekte, die in der Literatur zur Visual Culture vorkommen, beschreibt sie folgendermassen:

1. Bilder zeigen (oder verbergen) soziale Unterschiede.
2. Nicht nur das Bild allein ist entscheidend, sondern auch der/die BetrachterIn.
3. Bilder sind in einer visuellen Kultur eingebettet und die Betrachtung geschieht in einem bestimmten sozialen Kontext.
4. Das „Publikum“ hat eigene Interpretationen über die Bedeutung und den Effekt des Bildes.
5. Bilder sind aktiv. Die Frage ist nicht, wie das Bild „aussieht“, sondern was das Bild „macht“ (ebd.: 7ff)

Das „Kritische“ in Roses Critical Visual Methodology ist, dass Bilder nicht einfach nur dahin genommen werden, wie sie sind. Stattdessen fordert Rose, dass man ihnen kritisch gegenüber steht und die Machtbeziehungen untersucht, in die Bilder eingebettet sind (ebd.:xv). Je nachdem mit welcher Art visueller Daten man sich beschäftigt, empfiehlt sie eine bestimmte Methode, z.B. die Semiotik für Werbung, die Diskursanalyse für Gemälde oder die Inhaltsanalyse für Bildreihen. Allen beschriebenen Methoden, die jeweils einen bestimmten Fokus haben, unterlegt sie eine Art Grundgerüst. Gemäss Roses Modell zur Kritischen Visuellen Methodologie kann von drei verschiedenen Bildpositionen aus Bedeutung geschaffen werden: aus Sicht der Produktion des Bildes, aus dem Bild an sich und aus Sicht der Betrachtenden (ebd.:13). Des Weiteren gibt es zu jeder Bildposition drei verschiedene Aspekte, die untersucht wer-

den: Der technologische Aspekt, der kompositorische Aspekt, also wie das Bild aufgebaut oder angeordnet ist und der soziale Aspekt. In der nachfolgenden Tabelle sind die wichtigsten Fragen pro Analyse-Einheit zusammengefasst.

	Site of production	Site of image itself	Site of audiencing
Technological modality	Welche Technologie wurde benutzt?	Welche Effekte ergeben sich aus der erwendeten Technologie?	Wie beeinflusst die verwendete Technologie die Betrachtenden?
Compositional modality	Zu welchem Genre gehört es? Was sind die Bildeigenschaften dieses Genres?	Räumliche Organisation? Organisation der Blicke? Was ist im Fokus? Was ist im Hintergrund? Wer ist wo abgebildet?	Wie ist die Blickposition des Betrachtenden? Wie/wo wird das Bild betrachtet?
Social modality	Wer? Wann? Für wen? Wieso?	Welches sind die ökonomischen und politischen Umstände?	Was ist der soziale Hintergrund des Betrachters (Geschlecht, Alter, Herkunft)? Was sind die sozialen Praktiken/Normen am Betrachtungsort?

Basierend auf: Rose 2005: 14ff

Da Gillian Rose keine spezifische Methode für Karten erwähnt, wird bei dieser Kartenanalyse mit dem oben beschriebenen methodischen Grundgerüst gearbeitet. Der Schwerpunkt wird dabei vor allem auf die „site of production“ und auf die „site of image itself“ gelegt. Für die „site of audiencing“ wäre es sinnvoll, wenn die Ansichten einer Vielzahl von Betrachtern (von heute wie auch von der Ausstellung 1886) analysiert werden könnten. Dies würde aber den Rahmen dieser Analyse sprengen und wird daher nur am Rande miteinbezogen. Ausserdem ist zu vermerken, dass die drei Analyse-Einheiten teilweise nicht strikt voneinander abtrennbar sind und sich vermischen. Gemäss Rose sollte dies jedoch das Ergebnis nicht beeinträchtigen.

4 The Imperial Federation Map

Betreffend der „site of production“ ist zu vermerken, dass die Karte auf zwei verschiedene Arten hergestellt wurde. Einerseits wurde sie aus Leinenmaterial in der Grösse 78 x 64 cm für die "Colonial and Indian Exhibition" vom 4. Mai bis 10. November 1886 in London angefertigt (Biltcliffe 2005:65). Dies geschah im Auftrag der Imperial Federation League, eine staatliche Organisation, die sich für den Zusammenhalt und die Werte des Empires einsetzte (ebd.). Die Grösse, Farbillustrationen und Materialeigenschaft der Karte könnte dazu gedient haben, dass sie als wertvolles Ausstellungsrequisit bewundert wurde. Andererseits erschien die Karte auch am 26. Juli 1886 im Format 78 x 60 cm als Beilage in der Londoner Zeitschrift The Graphic (ebd.:63). Auch in diesem Fall ist es durchaus denkbar, dass die Karte eine spezielle Position einnahm, denn solche Zusatzbeilagen in Zeitschriften stellen oftmals ein Highlight für die Leserschaft dar. Dies lies zu, dass die Karte eingehend studiert oder sogar aufgehängt werden konnte. Im 19. Jahrhundert war die Karte Teil einer "popular culture", die das Interesse für das imperialistische Projekt Grossbritanniens fördern sollte (ebd.:65). Zudem war sie ein gängiges Medium an Ausstellungen um die Bevölkerung über die

territorialen Erfolge der Nation zu informieren und bildlich darzustellen (ebd.). Lange Zeit war nicht bekannt, welche Persönlichkeit die Karte konkret erstellt hatte. Nur dank der Wissenschaftlerin Pippa Biltcliffe weiss man heute, dass die Karte mit der versteckten Signatur von Walter Crane versehen ist. Er war ein viktorianischer Illustrator und wichtiger Künstler des Sozialismus (Driver 2010:156). Dieser sozialistische Hintergrund Cranes wirft ein neues Licht auf die Karte und legt nahe, die Karte nicht nur als Loblied Englands zu betrachten. In einer umfassenderen Forschungsarbeit könnten die sozialistischen Andeutungen in der Karte genauer untersucht werden.

Aus dem Betrachtungswinkel der „site of the image itself“ kann festgestellt werden, dass die Federation Map zwei typische imperialistische Werte repräsentiert. Zum einen wird der Imperialismus mit der wirtschaftlichen Wichtigkeit begründet und zum anderen widerspiegelt die Karte stereotype Fantasien über die Menschen, Flora und Fauna der Kolonien (ebd.:149). Eine wichtige Strategie bei der Vermittlung der ökonomischen Stärke des Empires sind Vergleiche. Die britische Expansion von 1886 wird nämlich mit der Situation von 1786 verglichen. In einer kleinen Vergleichskarte ist zu erkennen, dass hundert Jahre zuvor deutlich weniger roteingefärbte Gebiete unter englischer Herrschaft standen. Ausserdem waren damals auch noch keine Handelsrouten erfasst und markant weniger Städtenamen waren bezeichnet. Des Weiteren ist die alte Karte mit „Map of the World, Showing the Extent of the British Territories in 1786“ betitelt und nicht wie auf der neueren Karte mit „British Empire“. Dieser Übergang von „Territories“ zu „Empire“ markiert die Wichtigkeit der Nationalstaatlichkeit und Grossbritanniens Aufstieg zur Grossmacht. Ein weiterer Vergleich, bei dem der Fortschritt Englands gezeigt wird, ist in den tabellarischen Statistiken ersichtlich. Hierbei werden die Einwohnerzahl und das Handelsvolumen mit dem Wert von 1851 verglichen und es ist eine deutliche Erhöhung der Werte lesbar. Durch diese Vergleiche wird der Bevölkerung mit statistischen Zahlen der ökonomische Erfolg und die Wirtschaftskraft Englands „bewiesen“, denn solche mathematischen Angaben verleihen eine Art Glaubwürdigkeit.

Das zweite imperialistische Merkmal, das die Karte vermittelt, ist die stereotype Darstellungsweise der fremden Kolonien. Künstlerischen Gestaltungen über Menschen, Pflanzen und Tiere umranden die Weltkarte wie eine Art Bühnenbild, fast wie beim Theater. Die Akteure wären demnach die Kolonisten, die Statisten die Kolonisierten und die englische Bevölkerung steht für das Publikum, welches das Geschehen aus einer sicheren Distanz betrachtet. Mit den exotischen Repräsentationen jeder Kolonie wird der Bevölkerung jedoch auch gezeigt, dass die Imperialisten die Eigenheiten der fremden Länder entdeckt haben und über die dort ansässige Kultur Bescheid wissen. Daher wird mit diesen Abbildungen auch eine Art Wissensmacht vermittelt. Vor allem aber wird die englische Staatsmacht damit verdeutlicht, dass die britische Nation als Mittelpunkt der Welt abgebildet ist. Die eurozentristische Darstellung der Weltkarte erweckt den Anschein, dass Grossbritannien das Zentrum bildet und von den restlichen Ländern umrandet wird. Britannia ist auf der Mercator-Erdkugel platziert und regiert die Welt quasi „von oben“. Getragen wird sie und ihr Sitz (die Erde) von Atlas, einem Titan aus der griechischen Mythologie. Sinnbildlich kann dies so interpretiert werden, dass England über der Hochkultur Griechenlands positioniert ist und sogar den Titan der Himmelskörper, Astronomie und Navigation dominiert. Die Abbildung von geschichtsträchtigen Figuren wie Britannia oder Atlas verleiht der Karte zusätzliche Geschichtswürdigkeit.

5 Schlussfolgerungen

Die Stärke von Gillian Roses Ansatz ist, dass mit ihren Methoden eine Vielzahl von visuellen Medien analysiert werden können. Diese sind besonders nützlich für die Untersuchung von Machtbeziehungen, in die Bilder eingebettet sind. Vor allem aber legt sie den Fokus auf die Effekte der Bilder und ermöglicht, dass die persönliche Auffas-

sung der Betrachtenden miteinfließt. Nicht vorteilhaft ist, dass man bereits von Anfang an zur Interpretation gelangt, anstatt vorher das Bild eingehend zu beschreiben. Dies birgt die Gefahr, dass wichtige Details übersehen werden oder man sich in der Interpretation verliert. Die kurze Analyse hat ergeben, dass die englische Staatsmacht mit folgenden Strategien vermittelt wird: Die Größe und gute Qualität der Karte (in Farbe und auf Leine) vermittelt den Eindruck, dass die Gegenständlichkeit der Karte und deren Inhalt wertvoll sind. Mittels graphischen und statistischen Vergleichen zu früheren Zeiten macht England glaubhaft, dass das imperialistische Projekt erfolgreich und wichtig für die Wirtschaft ist. Die Ausweitung des Empires zeigt, dass England mächtig ist und viele Gebiete (scheinbar) unter Kontrolle hat und über die fremden Kulturen Bescheid weiss. Mit diesen exotischen Darstellungen über Flora, Fauna und "den Anderen" demonstriert England seine Wissens- und Staatsmacht. Für eine weiterführende Analyse wäre es interessant, die sozialistischen Hintergründe Cranes oder die vielen Symbole, wie z.B. die drei Engel mit den roten Mützen, die eigentlich für "Revolution" stehen, genauer zu untersuchen. Dies würde ein differenzierteres Bild der Imperial Federation Map zeigen und allfällige Widersprüchlichkeiten aufzeigen.

6 Literatur

Bittcliffe, Pippa (2005): Walter Crane and the Imperial Federation Map Showing the Extent of the British Empire (1886). In: *Imago Mundi*, Band 57, Heft 1, 63-69.

Colomb, John C. R. (1886): *Imperial Federation: Map of the World Showing the Extent of the British Empire in 1886*. -. Grossbritannien: Maclure & Co.

Crampton, Jeremy W & John Krygier (2006): An Introduction to Critical Cartography. In: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies*, Band 4, Heft 1, 11-33.

Driver, Felix (2010): In Search of The Imperial Map: Walter Crane and the Image of Empire. In: *History Workshop Journal*, Heft 69, 146-157.

Glasze, Georg & Jörg Mose (2011): Von Mercator zur virtuellen Welt. Kritische Kartographie. In: Gebhardt, Hans (Hrsg.): *Geographie: physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Harley, John B. & David Woodward (1987): *Cartography in Prehistoric, Ancient, and Medieval Europe and the Mediterranean*. Chicago: University of Chicago Press.

Rose, Gillian (2001): *Visual Methodologies. An Introduction to the Interpretation of Visual Materials*. London: Sage Publications.

Schelhaas, Bruno & Ute Wardenga (2011): Inzwischen spricht die Karte für sich selbst: Transformation von Wissen im Prozess der Kartenproduktion. In: Siegel Steffen/Petra Weigel (Hrsg.): *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung*. München: Fink, 89 - 107.

Siegel, Steffen (2011): Die ganze Karte. Für eine Praxeologie des Kartographischen. In: Siegel Steffen/Petra Weigel (Hrsg.): *Die Werkstatt des Kartographen. Materialien und Praktiken visueller Welterzeugung*. München: Fink, 7-28.

Karte

The Norman B. Leventhal Map Center at the Boston Public Library (2014): Imperial Federation Map of the World Showing the Extent of the British Empire 1886. <http://maps.bpl.org/zoomify?baseUrl=http://maps.bpl.org/&viewer=modern&id=05_01_000228> (Zugriff:2014-08-02).

Marcel Rolli**Volle Boote – Dichte Grenzen****Eine diskurstheoretisch orientierte Bildanalyse****1 Einleitung**

Am 3. Oktober 2013 geriet unmittelbar vor der Küste von Lampedusa ein Boot mit über 500 afrikanischen MigrantInnen in Seenot und sank schliesslich beim verzweifelten Versuch der PassagierInnen per Feuer Hilfe anzufordern. Nur gerade 155 Personen wurden gerettet, die meisten ertranken hingegen im Meer. Obwohl die EU-Aussengrenze durch ihre parallel zum Abbau der Binnengrenzen erfolgte Militarisierung längst zur „deadliest border on earth“ (FERRER-GALLARD & HOUTUM 2014: 297) geworden war, löste erst dieses tragische Ereignis eine grössere Diskussion um die europäische Flüchtlingspolitik und das dazugehörige Grenzregime aus. Zwar konnte der dominante migrationspolitische Diskurs, welcher den tausendfachen Tod von irregulären MigrantInnen zwar bedauert, über die „Einbettung in einen Diskurs der Ausnahmesituation“ (KRAUSE 2012: 198) aber dennoch zu normalisieren weiss, nicht grundlegend umgewälzt werden. Dennoch wurde im Nachgang an die Bootskatastrophe die Kritik am tödlichen Grenzregime und dem unmenschlichen Umgang mit Flüchtlingen lauter. Eine besondere Rolle fiel dabei dem Visuellen zu. Zahlreiche Bilder wie etwa Fotografien von aufgereihten Särgen im kargen Flughafenhanger der kleinen Mittelmeerinsel illustrierten die Tragödie nicht nur auf eindringliche Weise, sie wurden damit zugleich auch zu einem wichtigen und wirkungsmächtigen Bestandteil des in Bewegung geratenen diskursiven Gefüges.

Anhand einer ausgewählten Einzelfotografie aus dem Themenbereich ‚Bootsflüchtlinge‘ soll in dieser Arbeit deshalb der diskursiven Wirkung von Bildern nachgegangen werden. Dazu werden zunächst die relevanten theoretischen Grundlagen geklärt sowie das gewählte methodische Vorgehen erläutert. Im Anschluss erfolgt eine auf den Arbeiten von Erwin Panofsky abstützende Bildanalyse, welche abschliessend in die diskurs- und machttheoretischen Überlegungen von Michel Foucault eingebettet wird.

2 Theorie und Methode

Im Anschluss an die Arbeiten von FOUCAULT (1974; 1981; 1991) haben diskursanalytische Ansätze Eingang in zahlreiche sozialwissenschaftliche Disziplinen gefunden und gehören nach paradigmatischen Umbrüchen mittlerweile auch in der Humangeographie zum Kanon der etablierten Theorien und Methoden (vgl. MATTISSEK 2007). Diese im Geiste des Poststrukturalismus stehenden Zugänge attestieren der Sprache eine hohe und nicht zu hintergehende Wirkungsmacht, bestimmen doch Text und Sprache im Rahmen von diskursiven Formationen letztendlich nicht nur darüber, was zu einem bestimmten Zeitpunkt denk- und artikulierbar ist, sondern erschaffen zugleich auch die gesellschaftliche Wirklichkeit. Diskursanalytische Ansätze verwerfen also Repräsentationsideen, welche in der Sprache lediglich ein Werkzeug zur Abbildung und Beschreibung einer als objektiv erfassbar postulierten Realität sehen und verweisen dagegen auf die sich zeitlich verändernden Diskurse als bestimmende und begrenzende Grössen unserer Denkhorizonte (GLASZE & MATTISSEK 2009).

Diese erkenntnistheoretischen Prämissen sind mittlerweile in eine ganze Bandbreite unterschiedlich operationalisierter und formalisierter Methoden der Diskursanalyse überführt worden. Allerdings arbeiten diese fast ausschliesslich textbasiert, obwohl bereits Foucault darüber hinausgehend auch auf die diskursive Relevanz von nicht sprachlichen Elementen verwiesen hat. Zu berücksichtigen gilt es ihm zufolge nämlich „das ganze Feston des Sichtbaren und des Sagbaren, das eine Kultur in einem

bestimmten geschichtlichen Augenblick kennzeichnet“ (FOUCAULT 2001: 795; Hervorh. im Original). Neben Sprache und Text muss demzufolge also auch das Visuelle – etwa in Form von Bildern – als äquivalente Grösse in den gesellschaftlichen Prozessen der Diskurs- und Realitätsproduktion anerkannt werden.

Gerade vor dem Hintergrund einer stark medialisierten Gesellschaft ist dieses Foucaultsche Diktum jüngst denn auch wieder mobilisiert und als Forderung nach einer diskurstheoretisch inspirierten Bildbetrachtung vorgelegt worden (MAASEN ET AL. 2006; MIGGELBRINK & SCHLOTTMANN 2009; STIELGER 2004). Dabei soll das Bild – in Analogie zur Sprache – weder als Abbild der Realität noch als Repräsentant eines verborgenen und zu explizierenden Diskurses behandelt werden. Vielmehr wird es als eigenständiges, diskurskonstituierendes Element konzipiert, welches im machtdurchwachsenen Wechselspiel mit weiteren Elementen schliesslich zu einem temporär stabilen Diskurs sedimentiert.

Aus einem derartigen Verständnis resultieren allerdings ernsthafte methodische Probleme, können doch Bilder als Konsequenz dieser epistemologischen Grundannahmen nicht mehr mit den klassischen Werkzeugen der textbasierten Diskursanalyse bearbeitet werden. STIEGLER (2004: 295f.) konstatiert denn auch: „Ein diskursanalytisches Verfahren, Bilder [...] zu deuten, steht fraglos noch aus“. Diesem Methodenmangel wird bisher primär mit einem Ausweichen auf etablierte, aber in anderen erkenntnistheoretisch Zusammenhängen verwurzelten Verfahren der Bildanalyse begegnet, er äussert sich aber auch in einem eher spärlichen Bestand entsprechender empirischer Arbeiten (s. etwa FEGTER 2011; RENGGLI 2005; SEKULA 2003; STÄHELI 2006; Türk 2006).

Mit der Anlehnung an den ikonografisch-ikonologischen Dreischritt nach PANOFSKY (1975: 33-67) findet auch in dieser Arbeit zunächst ein Rekurs auf ein nicht genuin diskurstheoretisch informiertes Verfahren der Bildanalyse statt, welches allerdings auf den bildwissenschaftlichen Arbeiten eines Autors beruht, der bereits von Foucault wohlwollend beurteilt wurde: „Panofskys Werk könnte hier als Fingerzeig oder vielleicht sogar als Vorbild dienen“ (FOUCAULT 2001: 797). Gemäss Panofskys Analyse-schema erfolgt in einem ersten vor-ikonographischen Schritt zunächst eine einfache Beschreibung von Objekten und Ereignissen, welche aufgrund praktischer Erfahrung im Linien-, Flächen-, Formen- und Farbenarrangement eines Bildes ausgemacht werden können. Im anschliessenden ikonographischen Schritt werden die beschriebenen Objekte und Ereignisse als vom Bildautor bewusst gewählte sekundäre Bedeutungsträger interpretiert, indem ihnen Themen und Konzepte zugeordnet werden, die erst in Kenntnis kultureller Konventionen erschlossen werden können. Im abschliessenden ikonologischen Schritt sollen letztendlich die unbewusst ins Bild eingeflossenen Symboliken expliziert werden, welche etwa aus den religiösen, nationalen oder philosophischen Prinzipien und Geisteshaltungen einer bestimmten Epoche resultieren. Gerade in letzterer Forderung offenbart sich eine Nähe zum Diskurskonzept von Foucault. Deshalb wird in dieser Arbeit der ikonologische Analyseschritt auf eine Erörterung des diskursiven Gefüges ausgeweitet.

3 Analyse

Für die Analyse wurde ein Bild des Fotografen Mauro Seminara ausgewählt, das aus der Zeit des Arabischen Frühlings stammt und über die Fotoagenturen AFP und Getty Images mit der Bildunterschrift „Refugees who flew Libya arrive on a boat on the Italian island of Lampedusa on April 19, 2011“ vertrieben wird. Das Bild wurde von Medien unterschiedlichster politischer Ausrichtung und geografischer Herkunft (u.a. WoZ, FAZ, Die Zeit, Focus, The Guardian, La Liberation, CNN) sowie von humanitären Organisationen wie etwa der UNO zu Illustrationszwecken herangezogen und ist dementsprechend weit verbreitet. Durch diese massenhafte redaktionelle Auswahl und mediale Streuung kann der Aufnahme also eine gewisse Repräsentanz und Bedeutung attestiert werden.



Foto: Mauro Seminara / AFP / Getty Images

Im Vordergrund der rechten Bildhälfte ist das Heck eines angerosteten, mit einem grünen Tau befestigten Schiffes zu sehen auf dessen Reling ein Schriftzug in arabischen Lettern angebracht ist. Auf den einsehbaren Teilen des Haupt- und Oberdecks befinden sich dicht gedrängt ungefähr dreissig Personen in sitzender oder stehender Position. Es handelt sich bei ihnen fast ausschliesslich um jüngere, dunkelhäutige Männer in einfacher Kleidung. Vom rechten Bildrand angeschnitten sind zudem zwei hellhäutige Männer mit Schwimmwesten und weissen Schutzanzügen erkennbar, welche im Gegensatz zum abwartend wirkenden Rest einen beschäftigten Eindruck machen. Im Mittelgrund der linken Bildhälfte ist ein kleineres, davonfahrendes Boot zu sehen, auf dem sich zwei Personen in Uniform befinden. Es ist mit zahlreichen Antennen und technischen Geräten sowie einer italienischen Flagge ausgestattet und mit dem Kürzel SAR der Notrettungsdienste versehen. Unter blauem Himmel sind im Bildhintergrund schliesslich das von Hartlaubvegetation bewachsene und mit einer Handvoll zweigeschossiger Häuser bebaute Festland und etliche kleinere, an der vorgelagerten Hafenanlage befestigte Boote zu erkennen.

Mit dem Wissen um die Bilderläuterung sowie in Kenntnis von kulturellen Konzepten wie Grenzen und Nationalstaatlichkeit lässt sich das Bild in einem nächsten Schritt als Darstellung und Thematisierung von (internationaler) Migration interpretieren. Im Fo-

kus der Aufmerksamkeit stehen dabei zunächst die dichtgedrängten Passagiere auf dem Schiff im Vordergrund. Durch erkennbare Attribute wie jung, männlich, schwarz oder arm entsprechen sie einem medial und kulturell konditionierten Assoziationsmuster, welches ihnen den Status von afrikanischen Immigranten zuschreibt. Die Grenze zu Europa, die sie auf dem Seeweg passiert haben, ist an und für sich unsichtbar, findet ihren Ausdruck aber gleichwohl in zahlreichen, bewusst in den Bildaufbau integrierten Kontrasten. So wird etwa ein Zusammentreffen zweier Kulturen durch das unterscheidbare Äussere der abgebildeten Personen oder auch durch die mit Schriftzeichen aus unterschiedlichen Alphabeten gekennzeichneten Boote veranschaulicht. Ebenfalls offenbaren sich der grenzbedingt unterschiedliche Rechtsstatus der Involvierten sowie das damit verbundene Machtgefälle. Die uniformierten Rettungshelfer und in gewisser Weise auch die beiden Männer in Schutzanzügen verfügen in Form ihrer Kleider und Ausrüstung über Symbole ihrer behördlichen Funktion und Macht. Dementsprechend bestimmen sie denn auch aktiv über die abgebildeten Geschehnisse, während die Migranten die amtliche Prozedur trotz ihrer zahlenmässigen Überlegenheit passiv erdulden. Schliesslich offenbart sich die Grenze auch in einem bildlich dokumentierten Wohlstandsgefälle, das sowohl am unterschiedlichen Zustand der Boote, an der Kleidung der Abgebildeten, aber auch am Umstand abzulesen ist, dass die Migranten bar von grösseren Habseligkeiten stark limitierten Platz zu teilen haben, während etwa die beiden Rettungshelfer zu zweit über ein modernes, technisch gut gerüstetes Boot verfügen.

Mit einer zusätzlichen Ausweitung der Bildanalyse auf das Feld des Diskurses kann abschliessend eine Untersuchung des diskursiven Wirkungsgefüges im und um das Bild angegangen werden. Diese erfolgt primär in einer Fokussierung auf zwei in der Diskursforschung prominente Untersuchungsgegenstände (vgl. ROSE 2012:195). Mit einer Betrachtung der Konstruktion von sozialer Differenz erfolgt zunächst eine eher auf die Strukturen des Diskurses zielende Analyse. Daran knüpft anschliessend eine stärker machttheoretisch informierte, über das Einzelbild hinausgehende Sicht auf Verknappungsprozeduren innerhalb der Bildproduktion an.

Wie LACLAU (2005: 130f.) zeigt, können sich kollektive Identitäten wie etwa ‚die Europäer‘ oder ‚die Migrantinnen‘ nicht auf einen gemeinsamen Wesenskern berufen, sondern konstituieren sich erst auf einer diskursiven Ebene durch eine gemeinschaftliche Abgrenzung gegenüber ‚dem/den Anderen‘. Genau dieser Prozess wird nun im ausgewählten Bild auf einer visuellen Ebene vorangetrieben: Die Migranten sind räumlich konzentriert, kaum als Individuen identifizierbar und ein direkter Kontakt mit ihnen gebietet offensichtlich Vorsichtsmassnahmen wie das Tragen von Schutzanzügen. Im Kontrast mit besser vertrauten Gegebenheiten wie etwa dem Team der Seeretteter oder dem mediterranen Ambiente erscheinen sie damit aus der Perspektive von europäischen MedienkonsumentInnen primär als anonyme homogene Masse, als Kollektiv der Anderen. Diese Darstellung eröffnet nicht nur eine direkte Anschlussfähigkeit an bereits bestehende migrationspolitische Diskurse, sondern befördert mit der Unmittelbarkeit und Eindringlichkeit des Bildes ebenfalls eine eigenständige Konstruktion von sozialer Differenz.

Diese Eigenschaft teilen allerdings viele ähnliche Fotografien, welche sich im Rahmen von eher weitwinklig aufgenommenen Übersichtsdarstellungen mit derselben Thematik beschäftigen. Ein Grund dafür sind die Modalitäten der Bildproduktion, welche unterschiedlichen Mechanismen der Verknappung unterliegen. Nach FOUCAULT (1991: 26ff.) entstehen Diskurse nämlich erst im Rahmen von Verknappungsprozeduren, welche die rein theoretisch unbeschränkten Kombinationsmöglichkeiten des Sag- und Darstellbaren auf eine reduzierte Anzahl von gesellschaftlich akzeptierten Diskursen eindampfen. Da die Flucht- und Migrationsbewegungen in den EU-Raum zur Hauptsache nur über einige wenige Routen erfolgen, ist auch deren bildliche Do-

kumentation an diese Orte gebunden. Gerade an den begrenzt vorhandenen Zugängen zu Europa sind die MigrantInnen aber räumlich stark konzentriert: Sie übersiedeln in überfüllten Booten, werden in Busse der Grenzwa­che gezwängt und in überbelegten ‚Empfangszentren‘ abgefertigt. Aufnahmen die nicht auf Details fokussieren stellen die Migrierenden also fast zwangsläufig als Masse dar und werden in der medialen Berichterstattung dann wiederum zur Illustration von häufig bemühten Metaphern wie etwa ‚der Flüchtlingsstrom‘ oder gar ‚der Flüchtlingsansturm‘ herangezogen. Oftmals unterliegt aber auch der Zugang zu den Orten des Geschehens (z.B. Flüchtlingslager, Schlepper- oder Grenzwa­chtboote) direkten Restriktionen, wodurch diese der fotografischen Dokumentation und dem öffentlichen Blick entzogen werden. So ist es z.B. selbst für professionelle FotografInnen nur in Ausnahmefällen und unter den entsprechenden Bedingungen der Selbst- und Fremdzensur möglich, auf der zur Grenzüberwachung eingesetzten militärischen Infrastruktur präsent zu sein¹. Schliesslich arbeiten im Bereich der professionellen Fotografie, welcher die europäischen Medien und Bildagenturen beliefert auch mehrheitlich europäische FotografInnen. Diesen sind zum einen die Orte und optischen Perspektiven, welche die MigrantInnen und nicht etwa die GrenzschützerInnen ‚in den Blick nehmen‘ leichter zugänglich. Zum anderen reproduzieren sie aufgrund ihrer Sozialisation und ihres kulturellen Hintergrunds tendenziell auch eher eurozentrische, d.h. mit den (migrations-) politischen Diskursen ihrer Kultur im Einklang stehende Bildinhalte.

Anhand einer Auseinandersetzung mit einer ausgewählten Einzelfotografie sollte aufgezeigt werden, dass Bilder nicht nur Diskurse repräsentieren, sondern als eigenständiges Element ebenfalls aktiv an deren Konstruktion beteiligt sind. So wirken sie etwa auf die Herstellung kollektiver Identitäten ein, unterliegen aber auch unterschiedlichen Verknappungsprozeduren. Der Fotografie fällt dabei eine besondere Rolle zu, wird ihr in der öffentlichen Wahrnehmung im Sinne eines Barthes'schen „Es-ist-so-gewesen“ (BARTHES 1989: 87) doch auch im Digitalzeitalter ein nahezu unverändert hoher Wahrheitsgehalt zugesprochen.

Die direkte Erschliessung visueller Diskursivitäten bleibt allerdings eine Herausforderung, zumal die Auseinandersetzung und das Nachdenken über die Macht der Bilder letztendlich irgendwann in den Modus der Sprache, resp. des Textes transferiert werden muss. Damit bleibt auch Jahre nach Foucaults diskurstheoretischen Arbeiten ein ‚pièce de résistance‘ bestehen, dass dem Autor selbst nur allzu bewusst war: „[Es] stellen sich zahlreiche – sehr schwer zu lösende – Probleme wenn man die Grenzen der Sprache überschreiten möchte“ (FOUCAULT 2001: 797).

¹ S. dazu z.B. die Bildreportage von Giorgio Perottino an Bord des ital. Marineschiffes ‚San Giorgio‘.

4 Literatur

- BARTHES, Roland (1989): Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie. Frankfurt: Suhrkamp.
- FEGTER, Susann (2011): Macht der Bilder. Photographien und Diskursanalyse. In: Oelerich, Gertrud / Otto, Hans-Uwe (Hg.): Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- FERRER-GALLARD, Xavier / van Houtum, Henk (2014): The Deadly EU Border Control. In: ACME 13 (2), 295-304.
- FOUCAULT, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt: Suhrkamp.
- FOUCAULT, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp.
- FOUCAULT, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt: Fischer.
- FOUCAULT, Michel (2001): Dits et Ecrits. Erster Band. Frankfurt: Suhrkamp.
- GLASZE, Georg / Mattissek, Annika (Hg.) (2009): Handbuch Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript.
- KRAUSE, Johannes (2012): Das Sterben an den EU-Aussengrenzen. Die Normalität in der Abnormalität. In: Netzwerk MiRA (Hg.): Kritische Migrationsforschung? Da kann ja jeder kommen. 189-200.
- MAASEN, Sabine / Mayerhauser, Torsten / Renggli, Cornelia (Hg.) (2006): Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück.
- MATTISSEK, Annika (2007): Diskursanalyse in der Humangeographie. „State of the Art“. In: Geographische Zeitschrift 95 (1/2). 37-55.
- MIGGELBRINK, Judith / Schlottmann, Antje (2009): Diskurstheoretisch orientierte Analyse von Bildern. In: Glasze, Georg / Mattissek, Annika (Hg.): Handbuch Diskurs und Raum. Bielefeld: Transcript.
- PANOFSKY, Erwin (1975): Sinn und Deutung in der bildenden Kunst. Köln: Dumont.
- RENGGLI, Cornelia (2005): Blinde Flecke. Methodologische Fragmente für eine Analyse von Bildern zur Behinderung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 101 (1), 39-48.
- ROSE, Gillian (2012): Visual Methodologies. London: Sage.
- SEKULA, Allan (2003): Der Körper und das Archiv. In: Wolf, Herta (Hg.): Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt: Suhrkamp.
- STAHOLI, Urs (2006): Normale Chancen? Zur Inszenierung von Investmentchancen in der Finanzwerbung. In: Maasen, Sabine / Mayerhauser, Torsten / Renggli, Cornelia (Hg.): Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück, 27-52.
- STIEGLER, Bernd (2004): Michel Foucault und die Fotografie. In: Gente, Peter (Hg.): Foucault und die Künste. Frankfurt: Suhrkamp.
- TÜRK, Klaus (2006): Arbeitsdiskurse in der bildenden Kunst. In: Maasen, Sabine / Mayerhauser, Torsten / Renggli, Cornelia (Hg.): Bilder als Diskurse. Bilddiskurse. Weilerswist: Velbrück, 142-180.

Claudia Baumann

Raumbilder in Werbefilmen

1 Einleitung

Überall im Alltag begegnen uns Werbungen: In der Zeitung, auf der Strasse, im Kino. Besonders in Medien sind Werbebotschaften stark vertreten. Da die Massenmedien unseren Alltag prägen, zählt Zimmermann (2009: 293) die „kritische Beschäftigung der Geographie mit den Massenmedien“ zu den Entwicklungsmöglichkeiten des Faches. Heute ist die Welt nicht mehr nur über Primärerfahrungen erlebbar, sondern vermehrt durch Sekundärerfahrung mittels Massenmedien (Zimmermann 2013: 83). Audiovisuelle Medien, wie Film und Fernsehen, können eine umfassende Illusion von Räumlichkeit herstellen und wirken dadurch als „Fenster zur Welt“ (Baumann 2010: 92). Auch die Werbung bedient sich dieser Möglichkeit die Realität zu konstruieren: Bilder und Images transportieren Informationen und können unter anderem den Konsum oder das Verlangen nach etwas wecken (Zimmermann 2009: 295).

Marlboro beispielsweise wirbt in den 50er- und 60er-Jahren für die Filterzigaretten mit wilden Landschaften, Pferden und Cowboys (Youtube 2014a). Die aktuelle Marlboro Werbekampagne Be Marlboro von 2010 wiederum unterscheidet sich (Youtube 2014b). Weder wild-west Landschaften noch rauchende Männer hoch zu Pferd sind zu sehen. In der neuen Kampagne werden junge und gut aussehende Frauen und Männer dargestellt, welche Spass haben und ihre Freizeit in vollen Zügen genießen.

Betrachtet man die beiden unterschiedlichen Typen von Werbekampagnen, die aber das gleiche Produkt vermarkten, ergibt sich daraus die folgende Forschungsfrage für die Seminararbeit: Inwiefern haben sich die Raumbilder von der „klassischen“ Marlboro Werbung zu der neueren Werbekampagne Be Marlboro verändert und welche Zielgruppen werden angesprochen?

2 Theorie und Methode

Zur Bearbeitung der Fragestellung werden die zwei verschiedenen Werbefilme von Marlboro untersucht: die klassische Marlboro Country Werbung aus den 50er- und 60erjahren und die Be Marlboro Werbung von 2010. Dabei wird Film nach Zimmermann (2009: 292) als „Schnittmenge von Visualität und Sound, als Textur und Emotion sowie Erinnerung und Erfahrung verstanden“ und die Filmrezeption als Gesamtprozess angesehen. Die Filme werden anhand der Arbeitsschritte der Filminterpretation nach Fröhlich (2007: 158) betrachtet. Schwerpunkt der Filmanalyse sind die Filmstrukturen. Dafür werden im Werbevideo einerseits die dargestellte Welt (wie Objekte, Schauplätze, Situationen, Ideen, etc.) aber auch die formalen Strukturen (Handlungs-dramaturgie, Perspektive) sowie filmische Mittel (Bild, Ton, Musik, Montage) betrachtet (Sihl 2011: 152). Die Raumbedeutungen werden anhand dieser analysierten Elemente im Kontext der Fragestellung hergeleitet.

Der Fokus der Betrachtung liegt auf der Konstruktion von Räumen im Werbefilm. Raum wird nicht als etwas Naturgegebenes gesehen, sondern durch Wahrnehmung, Handlung, Kommunikation und Beobachtung konstruiert (Baumann

2010: 90). Nach Zimmermann & Escher (2001: 231) entsteht im Film „durch die schnelle Folge statischer Bilder [...] die Illusion von räumlicher Tiefe, Lautstärke und Bewegungen [...]“. Dadurch wird wiederum eine eigene Welt erschaffen, in der die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion unklar sind.

Die Massenmedien liefern den Rezipienten durch die Bilder Angebote zur individuellen Wirklichkeitskonstruktion (Baumann 2010: 92). Dabei sind die Massenmedien einerseits Beobachter von soziokulturellen Strukturen und Diskursen. Auf der anderen Seite

stabilisieren sie diese Strukturen und Diskurse und bringen solche hervor. So ist der filmische Raum ein Konstrukt, womit gesellschaftliche Diskurse aufgenommen, wie auch stabilisiert werden. „Der filmische Raum stellt einen künstlich konstruierten Raum dar, der in der Regel zunächst keine Entsprechung in der sogenannten Wirklichkeit hat. Die Konstruktion erfolgt [...] zentralperspektivisch und knüpft damit an unsere alltägliche, der Orientierung dienende Raumwahrnehmung an [...]“ (Zimmermann 2009: 300). Nur bereits Gesehenes kann wiedererkannt werden, daher ist für die Rezeption filmischer Geographien die Wiedererkennung von Bedeutung. (Zimmermann 2009: 291)

3 Filminterpretation

Marlboro Country

Der Werbefilm Marlboro Country könnte eine Szene aus einem Western-Film sein. Eine Gruppe in der Prärie grasender Pferde wird von einem Cowboy (Marlboro Man) aufgestört. Er winkt die weiteren Cowboys auf ihren Pferden heran und gibt ihnen das Zeichen, die wilden Pferde einzufangen. Der Marlboro Man zündet sich währenddessen eine Zigarette an. Den anderen Cowboys gelingt es nicht, den wilden Hengst einzufangen. Am Ende der Werbung wird der Hengst eingeblendet, im Hintergrund die weite Wildnis. „Come to where the flavour is, come to marlboro country“, erklingt es aus dem Off und es wird auf die Zigarettenmarke verwiesen (vgl. Abbildung 2).

Die gefilmte Perspektive entspricht stark der des Zuschauenden. Dadurch wird kaum das Gefühl der imaginativen Nähe vermittelt (Siehl 2011: 152). Die häufig genutzte weite Kameraeinstellung legt den Fokus auf die Landschaft: im wilden Westen, weit weg von der Zivilisation. Zusätzlich unterstützt die Orchestermusik die Stimmungen.



Abb. 1: Marlboro Man (Youtube 2014a).



Abb. 2: Marlboro Country (Youtube 2014a).

Die Landschaft im Werbefilm wird einerseits als Symbol verwendet um Stimmungen zu unterstützen (Wildnis, Weite), andererseits aber auch um den Mythos Western darzustellen. Nach Zimmermann & Escher (2001: 232) dient die Landschaft in Western dazu, „den ‚Wilden Westen‘ als klassisch männlichen Raum zu definieren.“ Dabei vermitteln die „spektakulären Landschaften“ den Betrachtenden Einsamkeit, Kargheit und Wildheit.

Die Handlungs-dramaturgie der Werbung unterstützt den Mythos Western. Es kommen keine Frauen vor. Die Männer sind dabei, Pferde zu fangen, eine ursprüngliche und männliche Tätigkeit. Der Marlboro Man hebt sich als Hauptfigur von den restlichen Darstellern ab. Er ist der einzige der raucht und beobachtet das Geschehen von einer erhöhten Position aus. Die Stimme aus dem Off scheint die seine zu sein. Die tiefe, raue Männerstimme erzählt unterstützend zur filmischen Handlung, dass wilde Hengste selten und einzigartig und schwer einzufangen wären.

Be Marlboro

Ganz anders als in der Marlboro Country Werbung hat der Be Marlboro Werbefilm keinen dramaturgischen Aufbau. Vielmehr werden wie in einem Videoclip sehr kurze

Bildsequenzen aneinandergereiht. In diesem Film unterstützt die Musik das zu sehende mit einem einzigen Song. Die Musik, im Stil von Dance Pop, zeugt eine sehr aktive Atmosphäre mit permanentem Bass. Es wird nicht gesprochen, ausser einer Off-Stimme, die am Schluss auf Marlboro aufmerksam macht. Die Zigaretten erscheinen zuvor nicht.

Die vielen Bildsequenzen im Werbevideo haben eines gemeinsam: Es werden Freizeiträume gezeigt, die sich von Alltagsräumen unterscheiden und etwas anderes bieten als Arbeit (Schlottmann 2010: 68).

Die zentralen (Freizeit-)Räume sind einerseits Stadtlandschaften. Es werden Orte der (Gross-)Stadt gezeigt, wie Szenen in einer Bar, im Club, im Bahnhof oder im Zug. Dabei kommt auch die weite Ferne in der Stadt vor, beispielsweise mit dem Zug als Verbindung nach Aussen oder mit der Aussicht von einem Hochhaus weit über der Stadt. Der konstruierte Raum lebt (belebte Stadt in der Nacht), ist „hip“ (Tattoo-Studio, Sprayer im Bahnhof, DJ im Club) und immer in Bewegung (Jongleure im Bahnhof, tanzende Leute). Dabei interagieren die jungen Leute im Video, zum Beispiel über einen Blickkontakt quer durch die Bar, beim Tanzen oder Freunde, die sich unterhalten.



Abb. 4: In der weiten Landschaft (Youtube 2014b).



Abb.3: Tanzende Frau (Youtube 2014b).

Auf der anderen Seite wird im Be Marlboro Werbefilm die weite und unberührte Landschaft gezeigt (vgl. Abbildung 3). Das Naturerlebnis unterscheidet sich vom Alltagsraum und zeigt das Draussen als Freizeitraum, welcher Erholung oder Anregung verspricht (Schlottmann 2010: 68). Um Lagerfeuer wird getanzt und gekuschelt, im See geplätscht oder auf einem einsamen Felsen eine Pause gemacht. Die Bildsequenzen zeigen Weite und die vollkommene Freiheit, denn die Landschaft ist unberührt und niemand anderes ist da.

Gemeinsam haben die verschiedenen Bildsequenzen, – ob Stadt oder einsame Natur – dass meistens mehrere junge Erwachsenen das Bild verkörpern. Die Menschen im Bild unterstützen die durch die Musik bewegte Stimmung. Sie sind fröhlich, voller Lebensmut, abenteuerlustig, selbstbewusst und in Bewegung. Die Erlebnisse, mit denen sie den Raum füllen, machen Spass: Sie tanzen, küssen, flirten, springen ins Wasser, jonglieren, sprayen und tauchen. Besonders Begegnungen unter Freunden prägen das Bild und immer wieder werden Emotionen gezeigt (z.B. Freunde auf einem Boot, sie jubeln, klatschen und lachen). Dadurch entstehen die Raumerlebnisse des Zuschauenden über die abgebildeten und erlebenden Körper. (Schlottmann 2010: 80).

Die Stimmung wird durch die Kameraführung unterstützt, die zum einen meist in Bewegung ist oder auch durch Kontraste Abwechslung schafft. Einerseits werden verschiedene Kameraeinstellungen benutzt (z.B. Weit, Nah, Gross, Detail), andererseits bewegt sich die Kamera oft (z.B. mit den Springenden mit vom Land ins Wasser). Erst am Schluss des Werbevideos wird der Link zu Marlboro Zigaretten hergestellt: Ein jun-

ger Mann läuft auf die Kamera zu und eine tiefe, raue Off-Stimme sagt: „Be Marlboro“.

4 Fazit

Die Werbefilme vermarkten dasselbe Produkt: Marlboro Zigaretten. Dazu benutzten sie aber unterschiedliche Raumbilder, die sich wiederum an verschiedene Zielgruppen richten. Die Marlboro Country Werbung konstruiert einen Raum im wilden Westen, welcher Freiheit, Abenteuer, Ursprünglichkeit und Männlichkeit ausdrückt. Die Marlboro Zigarette wird durch den Marlboro Man verkörpert, einen Cowboy mit Stiefeln, Hut, Lasso und Pistole. Zusätzlich dreht sich die Handlung um einen seltenen wilden Hengst, den man kaum einfangen kann. Die Werbung verleiht der Zigarettenmarke Männlichkeit und spricht somit vor allem Männer an. Ganz anders die Be Marlboro Werbung. Die neue Kampagne zielt auf ein junges Image: „Don't be a maybe“ lautet der Slogan auf den Werbeflächen. Mit verschiedensten Räumen werden junge Leute angesprochen, die Abenteuer, Spass, Freundschaft, Liebe aber auch Freiheit suchen. Dabei werden sowohl klassische weite Landschaften wie auch Stadtlandschaften gezeigt, wo aber überall das Erleben von den Frauen und Männer verkörpert wird. Gemeinsam ist den beiden Werbefilmen, dass eine tiefe und raue Männerstimme am Ende die Marke anpreist.

5 Diskussion

Die Seminararbeit zeigt verschiedene Raumbilder in den beiden Marlboro Werbungen auf. Diese Analyse ist jedoch nicht abschliessend, da einerseits die Raumbilder anders interpretiert werden können, auf der anderen Seite aber auch die Geschichte von der Marke Marlboro sowie der gesellschaftliche Hintergrund miteinbezogen werden kann. Wie hat beispielsweise der Trend in den 50er- und 60erjahren die damaligen Werbekampagnen beeinflusst? Die Werbefilmanalyse zeigt aber, dass sich von der Marlboro Country zur Be Marlboro Werbung die Zielgruppe von Männern jeglichen Alters hin zu jungen oder auch jung gebliebenen Frauen und Männer verschoben hat.

6 Literatur

Baumann, Christoph (2010): Raum und Region in Fernsehkrimis – eine mediengeographische Analyse von Verortungspraktiken in ausgewählten ZDF-Vorabendserien. In: Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft Band 57, 87-107.

Escher, Anton & Stefan Zimmermann (2001): Geography meets Hollywood. Die Rolle der Landschaft im Spielfilm. In: Geographische Zeitschrift, Band 89, Heft 4, 227-236.

Fröhlich, Hellmut (2007): Das neue Bild der Stadt. Filmische Stadtbilder und alltägliche Raumvorstellungen im Dialog. Stuttgart.

Schlottmann, Antje (2010): Erlebnisräume / Raumerlebnisse: Zur Konstruktion des „Draußen“ in Bildern der Werbung. In Wöhler, Karlheinz/ Pott, Andreas & Vera Denzer (Hrsg.): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld, transcript, 67-88.

Siehl, Stefan (2011): Filme, die beflügeln. Einflüsse von Filmen auf die Reisemotivation, Raumwahrnehmung und Imagebildung. Doktorarbeit an der Justus-Liebig-Universität Gießen. <<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8053/>> (Stand 2011) (Zugriff 20.7.14).

Youtube (2014a): Marlboro Country.
<<http://www.youtube.com/watch?v=3rVqK8DtTw>> (Zugriff: 13.7.14).

Youtube (2014b): Be Marlboro.
URL: <http://www.youtube.com/watch?v=a7dU8SiPia0> (Zugriff: 13.7.14).

Zimmermann, Stefan (2013): Ferne Landschaften – wie Filme Natur und Landschaft erfahrbar machen. In: Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Denkanstöße Band 10 – Landschaftsperspektiven, 82-87.

Zimmermann, Stefan (2009): Filmgeographie. Die Welt in 24 Frames. In: Döring, Jörg & Tristan Thielmann (Hrsg.): Mediengeographie. Theorie-Analyse-Diskussion. Bielefeld, 291-313.

Ueli Reber**Ein Leben unterhalb des Radars****Eine kritische Metaphernanalyse**

Abstract | Ausgehend von Lakoff und Johnson's (1980) kognitiv- semantischem Metaphernverständnis wird zuerst die Bedeutung von Metaphern für die kritische Diskursanalyse aufgezeigt. In einem zweiten Schritt wird die systematische qualitative Metaphernanalyse von Schmitt (2011) vorgestellt, bevor abschliessend anhand eines Artikels über Sans-Papiers ein Beispiel für eine kritische Metaphernanalyse gegeben wird.

„Illegale leben einen Alltag unterhalb des Radars der Behörden“ (ZEITmagazin Online 2014) – Komplexe, schwierig zu erfassende Phänomene werden oft mit Hilfe von Bildern, die einfacher gestaltet sind und älteren Erfahrungen entspringen beschrieben (Schmitt 2011, p.47). In diesem Fall bedienen sich die Autor_innen eines Ausdrucks aus der Aviatik (‚unterhalb des Radars‘) um den Alltag von Sans-Papiers zu beschreiben. Dabei handelt es sich um eine metaphorische Ausdrucksweise. Metaphern sind jedoch nicht nur ein rhetorisches Hilfsmittel, sondern transportieren und produzieren auch bestimmte Ansichten und Vorstellungen von Wirklichkeit. In dieser Arbeit soll anhand eines Beispiels gezeigt werden, wie mittels einer qualitativen Metaphernanalyse abstrakte, einem Text zugrundeliegende Denkstrukturen zugänglich gemacht werden können. Die konkrete Forschungsfrage lautet: Was für Ansichten und Vorstellungen im Zusammenhang mit Sans-Papiers werden im ZEITmagazin-Artikel „Bürgerlich. Fleissig. Illegal.“ durch die Verwendung von Metaphern vermittelt? Um diese zu beantworten wird zuerst auf einer theoretischen Ebene die Metaphertheorie von Lakoff und Johnson mit dem zentralen Konzept der kritischen Diskursanalyse, der Ideologie, verknüpft. In einem zweiten Schritt wird die Metaphernanalyse von Schmitt als Methode vorgestellt. Im letzten Teil der Arbeit werden schliesslich die Erkenntnisse der kritischen Metaphernanalyse ausgeführt.

1 Metaphern und kritische Diskursanalyse

Das Erscheinen des Buches *Metaphors we live by* von Georg Lakoff und Mark Johnson (1980) markierte einen Wendepunkt in der Metaphernforschung. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden Metaphern vorwiegend als stilistisches oder rhetorisches Mittel in der ästhetischen Literatur oder politischen Reden verstanden. Lakoff und Johnson vertraten jedoch die Ansicht, dass Metaphern auch in der alltäglichen Kommunikation, in der Deutung und Konstruktion sowie dem Verständnis von Wirklichkeit eine wesentliche Rolle spielen (Spieß 2014, p.35). Das von Lakoff und Johnson vorgeschlagene kognitiv-semantische Metapher- Verständnis beruht auf der Annahme, dass metaphorischen Äusserungen abstrakte Ideen zugrunde liegen, die unser Denken, Sprechen und Handeln motivieren und strukturieren (Charteris-Black 2004, p.9). Lakoff und Johnson nennen diese abstrakten Strukturen konzeptionelle Metaphern. Diese funktionieren nach dem Prinzip A ist B. Dabei gibt es in der Regel eine Vielzahl metaphorischer Ausdrücke mittels derer Erfahrungen eines Bereichs durch solche eines anderen ausgedrückt werden können (ibid.). Für die konzeptionelle Metapher ‚Lebensweg‘ gibt es beispielsweise Ausdrücke wie ‚vom rechten Weg abkommen‘ oder ‚weiter kommen‘, die alle der Logik von ‚Leben‘ ist ‚Weg‘ folgen. Dabei werden stets spezifische Bedeutungsaspekte hervorgehoben, während andere ausgeblendet werden. Diese Mechanismen werden in der kognitiven Linguistik auch als highlighting und hiding bezeichnet (Spieß 2014, p.36). Anders gesagt handelt es sich bei konzeptionellen Metaphern also um abstrakte Konzepte und Ideen, die in Form unterschiedlicher metaphorischer Äusserungen sprachlich manifest werden können und uns als menta-

les Ordnungsprinzip dienen indem sie durch highlighting und hiding helfen unser Denken und Handeln zu strukturieren und Sinnzusammenhänge herzustellen (ibid., p.35f.).

Dieser eigentliche Paradigmenwechsel machte Metaphern auch für diskurs- analytische Arbeiten interessant. Insbesondere für die kritische Diskursanalyse bieten sich Metaphern als Untersuchungsgegenstand an, da sich Lakoff und Johnson's Ansatz an das in dieser Tradition bereits etablierte Konzept der Ideologien anschliesst. Ideologien werden in der kritischen Diskursanalyse als abstrakte Glaubenssysteme verstanden, die von mehreren Personen geteilt werden und ihnen zur Herstellung von Sinnzusammenhängen dienen (Van Dijk 2006, p.116f.). Autor_innen der kritischen Diskursanalyse gehen dabei von einer dialektischen Beziehung zwischen Ideologien und Diskursen aus. Bestimmte linguistische Konzepte implizieren dementsprechend bestimmte Vorstellungen der Welt, weshalb sie gleichzeitig auch dazu beitragen diese zu produzieren und zu reproduzieren (Fairclough et al. 2011, p.358f.). Damit lassen sich konzeptionellen Metaphern auch als (Bruchstücke von) Ideologien begreifen. Demnach lässt sich das theoretische Konzept von Lakoff und Johnson quasi nahtlos in das Theoriegebäude der kritischen Diskursanalyse einfügen, weshalb es sich bei der Metaphernanalyse auch um ein geeignetes Instrument für die kritische Analyse von Ideologien handelt (vgl. Charteris-Black 2004, pp.25–28).

2 Systematische qualitative Metaphernanalyse

Bei dem im Folgenden ausgeführten Vorgehen handelt es sich um die von Rudolf Schmitt (2011) entwickelten systematischen qualitativen Metaphernanalyse. Dabei handelt es sich um eine hermeneutisch orientierte Methode (Schmitt

2011, p.47). Schmitt (2011, p.59f.) schliesst seine Methode explizit an die kognitiv- semantische Metapherntheorie von Lakoff und Johnson an, weshalb sie sich für das hier präsentierte Vorhaben eignet. Keinesfalls handelt es sich dabei jedoch um die einzige Umsetzungsmöglichkeit einer Metaphernanalyse. Abhängig von der Forschungsfrage sind durchaus unterschiedliche Ansätze denkbar. Für eine gute Übersicht über die gängigsten Vorgehen empfiehlt sich der Beitrag von Schmitt (2014).

Für seine qualitative Metaphernanalyse definierte Rudolf Schmitt (2011, pp.63–73) sieben Analyseschritte. Eine umfassende Erläuterung aller Schritte würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Auf eine kurze Ablaufskizze wird verständnishalber aber trotzdem nicht verzichtet. Zudem wurde versucht für jeden Punkt die Implikationen für die hier durchgeführte Analyse aufzuzeigen.

(1) Forschungsfrage und Indikationen zur Metaphernanalyse klären, Zielbereiche identifizieren. In diesem Schritt geht es insbesondere um die Frage ob und wie sich die Forschungsfrage mit Hilfe einer Metaphernanalyse beantworten lässt. Für den hier betrachteten Fall handelt es sich bei der Metaphernanalyse um das geeignete Analyseinstrument, da spezifisch nach der Bedeutung von Metaphern gefragt wird.

(2) Kontext- und Selbstreflexion. Ziel der Kontextreflexion ist die Dokumentation kulturell üblicher Metaphorisierungen eines Themas. Die Selbstreflexion soll hingegen helfen dominierende Metaphern der Forscher_innen zu rekonstruieren. Auf eine explizite Durchführung dieses Schrittes wird hier verzichtet, denn aufgrund einer parallel durchgeführten Diskursanalyse zum gleichen Thema (Masterarbeit) ist die notwendige Sensibilisierung bereits gegeben.

(3) Erhebung des Materials. In diesem Schritt geht es um die Festlegung der zu analysierenden Texte. Da es sich beim beschriebenen Vorgehen um ein aufwändiges Verfahren handelt, lohnen sich vorgängige theoretische Überlegungen bei der Auswahl des Untersuchungsmaterials (sparsames Sampling). Der Artikel „Bürgerlich. Fleissig. Illegal.“ wurde aufgrund seiner Aktualität sowie seinem eindeutigen thematischen Bezug ausgewählt.

(4) Systematische Analyse von Texten einer Gruppe/eines Individuums. Dieser Analyseschritt teilt sich in zwei Unterschritte: (i) die Identifikation der Metaphern in einer Wort-für-Wort-Analyse sowie (ii) die vorinterpretierende und rekonstruierende Synthese von (sub-)kulturellen/individuellen metaphorischen Konzepten. (5) Interpretation mit Hilfe einer Heuristik. Mit Hilfe einer Heuristik werden in diesem Schritt mögliche Sinnbezüge entwickelt, dabei kann beispielsweise nach highlighting und hiding Funktionen der metaphorischen Konzepte gesucht werden, oder metaphorische Konzepte im Hinblick auf unterschiedliche Erschliessungen des Phänomens miteinander verglichen werden.

(6) Methoden- und Theorie-Triangulation, Gütekriterien. An diesem Punkt der Untersuchung sollen die Ergebnisse anderer Methoden mit denen der Metaphernanalyse verglichen werden. Schmitt (2011, p.72f.) schlägt dazu eine Reihe von Kriterien vor. Aufgrund fehlender Vergleichsmöglichkeiten konnte dieser Schritt für die hier gemachte Analyse nur unbefriedigend durchgeführt werden. Es wurde jedoch Versucht die vorgeschlagenen Gütekriterien (beispielsweise die intersubjektive Nachvollziehbarkeit) bestmöglich zu erfüllen.

(7) Darstellung. Die Darstellung der Resultate einer Metaphernanalyse kann unterschiedlich erfolgen (beispielsweise tabellarisch, narrativ, visuell). Im hier beschriebenen Fall wurde eine narrative Darstellungsform gewählt.

3 Beispiel „Bürgerlich. Fleissig. Illegal.“

Der im Folgenden betrachtete Artikel wurde am 7. August 2014 vom ZEITmagazin unter dem Titel „Bürgerlich. Fleissig. Illegal.“ online publiziert (siehe ZEITmagazin Online 2014). Es handelt sich um das Portrait einer aus Chile nach Deutschland migrierten Familie, die seit zwölf Jahren illegal in Hamburg lebt.

Die Autor_innen benutzen im Artikel insbesondere zwei Metaphern um das Leben von Sans-Papiers in Deutschland im Allgemeinen sowie den Alltag der portraitierten Familie im Speziellen zu beschreiben. Zum einen wird mehrfach die bereits erwähnte Metapher von ‚Leben‘ ist ‚Weg‘ verwendet. Dieser Zusammenhang wird durch Aussagen wie zum Beispiel „helfen den Graben zwischen legaler und illegaler Welt zu überqueren“, „es gibt kein Zurück mehr“ oder „es ist ein Schritt aus der Deckung“ verdeutlicht. Zum anderen wird in mehreren Situationen die Metapher ‚Papier‘ ist ‚Recht‘ gebraucht. Die Autor_innen verwenden dabei Ausdrücke wie „keine gültigen Papiere“, „Mann ohne Papiere“ oder

„Sans-Papiers“. Beim Ausdruck „Sans-Papiers“ handelt es sich um eine sogenannte conventional metaphor (Charteris-Black 2004, p.21), da es sich um eine üblich gewordene Bezeichnung von irregulären Migrant_innen handelt und als solche in der Regel nicht mehr als Metapher wahrgenommen wird.

Die Metapher von ‚Leben‘ ist ‚Weg‘ wird im Artikel hauptsächlich zur Verdeutlichung der Anstrengungen gebraucht, die Sans-Papiers unternehmen müssen um (legal) in Deutschland bleiben zu können (highlighting). Mit der Metapher

‚Papier‘ ist ‚Recht‘ wird zudem die enorme Bedeutung von amtlichen Dokumenten, insbesondere der eines Passes oder einer gültigen Aufenthaltsbewilligung hervorgehoben. Die Metapher dient den Autor_innen zur Illustration der Unverhältnismässigkeit und Ungerechtigkeit der in der westlichen Gesellschaft vorherrschenden Ideologie, wonach das Vorhandensein eines Papiers höher gewichtet wird als das Schicksal der entsprechenden Person. Gleichzeitig wird im Artikel auf die Schilderung einer alternativen Sichtweise verzichtet (hiding). Insofern kann aufgrund der im Artikel verwendeten Metaphern gesagt werden, dass die Autor_innen eine klar unterstützende Position gegenüber Sans-Papiers einnehmen und das bestehende System sowie die vorherrschende Ideologie als ungerecht kritisieren.

4 Literatur

Charteris-Black, J., 2004. *Corpus Approaches to Critical Metaphor Analysis*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Van Dijk, T.A., 2006. Ideology and discourse analysis. *Journal of Political Ideologies*, 11(2), pp.115–140.

Fairclough, N., Mulderrig, J. & Wodak, R., 2011. *Critical Discourse Analysis*. In T. A. Van Dijk, ed. *Discourse Studies: A Multidisciplinary Introduction*. London: SAGE Publications, pp. 357–378.

Lakoff, G. & Johnson, M., 1980. *Metaphors we live by*, Chicago: The University of Chicago Press.

Schmitt, R., 2014. Eine Übersicht über Methoden sozialwissenschaftlicher Metaphernanalysen. In M. Junge, ed. *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, pp. 13–30.

Schmitt, R., 2011. Systematische Metaphernanalyse als qualitative sozialwissenschaftliche Forschungsmethode.
<http://www.metaphorik.de/workshop2011.htm>.

Spieß, C., 2014. Diskurslinguistische Metaphernanalyse. In M. Junge, ed. *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, pp. 31–58.

ZEITmagazin Online (Pascuet, V., Pauly, M., Piltz, C. & Reumschüssel, A.), 7. August 2014, Bürgerlich. Fleissig. Illegal., <http://www.zeit.de/zeit-magazin/leben/2014-08/illegale-fluechtlinge-hamburg>, Zugriff am 7. August 2014.

Fiona Baumgartner

Die klassische Tradition des vollendeten Mikrokosmos versus Jenseits der Einfriedung: Über das Konfliktpotential zwischen der traditionellen Gartenkultur und dem Guerilla Gardening

1 Die Bedeutung von Garten

Vom Menschen angelegte Gärten in ihren verschiedensten Formen und Farben prägen und ergänzen seit Jahrhunderten unsere Siedlungsgebiete. (vgl. Vercelloni 2010) Ihre Entstehung ist eng verbunden mit der Entwicklung von Städten, da ihre „Landschaft eine Verbindung zwischen Natur und Architektur sucht“ (ebd.:7). Der Garten definiert eine Grenze, innerhalb derer der Mensch der Natur seinen Willen aufzwingt und die Pflanzen wie Tiere domestiziert. (Bayern 2 2014) Der Begriff Garten stammt vom indogermanischen *ghordho* ab, was so viel meint wie Flechtwerk, Umzäunung oder Eingehegtes. (vgl. Bayern 2 2014) Die Einzäunung dieser gezähmten Pflanzenwelt bedeutet eine Absonderung von der wilden Natur. (vgl. Gebhard 2002:12) „Doch der grüne, eingehegte Raum, sogar von Mauern eingeschlossen, die ihn dunkel-geheimnisvoll und kostbar machen, enthält stets [auch] eine hohe symbolische Bedeutung: eine Art Welt in der Welt, ein privates Eden, Ort der Freude und der Sammlung, der geistigen Initiation und Katharsis.“ (Vercelloni 2010:7) Der Garten entwickelte sich also von seiner ursprünglichen Form als Nutzgarten weiter und wurde zu einer gesellschaftlichen Ausdrucksform. (vgl. Pizzoni 1999:9) Er stellt demnach nicht nur eine Verbindung zwischen Natur und Architektur her, sondern gibt in seiner Konstruiertheit auch „Aufschluss [...] über das ideologische Verhältnis, in dem eine bestimmte Kultur sich zur Natur verhalten will“ (Gebhard 2002:7). Die Liste der verschiedenen Gartentypen, die von einer bestimmten kulturellen Strömung geprägt werden, ist endlos lang und reicht vom Hausgarten über den öffentlichen botanischen Garten bis hin zum japanischen Ziergarten. (vgl. ebd.:7-18) Jeder dieser Gartentypen wurde nach seinen eigenen Regeln und Gestaltungsnormen geformt und verfügt über bestimmte Funktionen für die Gesellschaft: „Im Laufe der Jahrhunderte hat der Garten eine immer wieder andere Stellung eingenommen – als ein Ort, an dem Pflanzen gezogen wurden, die dem Menschen zur Nahrung oder als Medizin dienten, oder als ein Schauplatz, der dekorative, religiöse oder politische Funktionen erfüllte [...].“ (Pizzoni 1999:5) Die Bedeutung des Gartens für die Gesellschaft ist demzufolge vielfältig und in ständigem Wandel.

Seitens der Wissenschaft hat sich über Jahrhunderte hinweg fast ausschliesslich die Geschichte, Kunstgeschichte und Architektur mit dem Thema Garten beschäftigt, indem sie die Gartenentwicklung als Spiegel des Gesellschaftswandels untersucht haben. (vgl. Gebhard 2002; Pizzoni 1999; Vercelloni 2010) „Allgemein interessiert sich eine sozialgeschichtliche Analyse der so unterschiedlichen Formen der Gartenkultur an dem Faktum, dass Gärten Schaubilder sozialer Schichtungen bieten, das Verhältnis einer mehr oder weniger pragmatischen Kultur zu ihren Bildungsinhalten und zu deren Anwendungsformen offenbaren.“ (Gebhard 2002:9) Nun weckt das Thema Garten aber auch die Neugier der Soziologie und Geographie, seit zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Gärtnern in der Stadt boomt. (vgl. Müller 2011:22) Urban Gardening lässt sich erklären als „gemeinschaftliches Gärtnern mitten in der Stadt“ (Müller 2012a), das neben der Selbstversorgung auch Sensibilisierungszwecken und sozialer Kommunikation dient (vgl. ebd.) „Brachflächen, Parkgaragdächer und andere vernachlässigte Orte werden in eigener Regie in grüne, lebensfreundliche Umgebungen verwandelt.“ (ebd.) Die Wissenschaft interessiert sich in dieser Hinsicht vorwiegend für die soziale Konstruktion der räumlichen Umwelt: Wie organisiert der Mensch seine Umwelt und in welchem Kontext konstruiert er sie? Urban Gardening

greift zudem eine Vielzahl von relevanten gesellschaftlichen Problemfeldern auf, wie beispielsweise die Nahrungsmittelknappheit, Nachhaltigkeitsbewegungen in der Nahrungsmittelproduktion, Klimawandel, Biodiversität und nachhaltige Stadtentwicklung. (vgl. Müller 2011:22-51; Vercelloni 2010:247) „Urbane Gärten sind eine wichtige Keimzelle für eine auf Subsistenz und Suffizienz basierenden Postwachstumsökonomie und ein gesellschaftliches Experimentierfeld für neue Formen postmaterieller und postfossiler Lebensstile.“ (Müller 2012b:152) Die Beschäftigung mit diesen urbanen Grünanlagen ermöglicht demzufolge die Beobachtung erwachender sozialer Phänomene von Beginn weg.

2 Das Raumverständnis „Garten“

Die gesellschaftlichen Potentiale des Urban Gardenings wurden bereits vielfach untersucht und dargelegt (vgl. z.B. Müller 2011). Das Konfliktpotential städtischen Gärtnerns aufgrund unterschiedlicher Auffassungs- und Umsetzungsformen wurde aber bisher kaum thematisiert. Eine solche Studie soll nun im kleinen Rahmen vorgestellt werden. Das Raumkonzept nach Läßle betrachtet den gesellschaftlichen Raum als soziales Konstrukt, welches aus dem materiell-physischen Substrat, den gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen, dem institutionalisierten und normativen Regulationssystem und einem räumlichen Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem besteht. (vgl. Läßle 1991:196f) Das materiell-physische Substrat des Gartens entwickelt sich und seine Bedeutung im Zusammenspiel mit den Handlungen und Regulationen einer bestimmten Gesellschaft, bzw. einer bestimmten Gesellschaftsgruppe. Das Handeln der Individuen wird dabei vom institutionalisierten und normativen Regulationssystem geleitet. (vgl. ebd.) „Ein Regulationssystem besteht z.B. aus Eigentumsverhältnissen, Macht- und Kontrollbeziehungen, Gesetzen, Planungsrichtlinien und sozialen Normen. Es regelt den Umgang mit den raumstrukturierenden Artefakten (also den Umgang mit Mitmenschen, gegenüber der Natur, etc.).“ (ebd.:42-43) Die Konstruktion der räumlichen Umwelt geschieht demnach in einem sozialen Kontext und folgt bestimmten Normen und Regeln. Verstöße gegen gesellschaftliche Normen und Regeln werden im Allgemeinen sanktioniert. (vgl. ebd.) In der heutigen pluralistischen und globalisierten Welt kommt es schon mal vor, dass zwei unterschiedliche Regulationssysteme im selben Raum aufeinander treffen. Dies kann zu Konflikten führen und soziale Spannungen zur Folge haben. Das Wissen über die Normen und Regeln verschiedener Ansichten kann bei der Lösung sozialer Konflikte hilfreich sein. So können auch die verschiedenen Raumverständnisse von Garten innerhalb eines Siedlungsgebietes Kontroversen hervorrufen, die mittels einer Analyse des normativen Regulationssystems entschärft werden könnten. Die potentiellen Spannungen zwischen den Gartenströmungen der „klassischen Tradition des vollendeten Mikrokosmos“ (Vercelloni 2010:257) und dem „Jenseits der Einfriedung“ (ebd.:258) beziehungsweise dem traditionellen Gärtnern und dem Guerilla Gardening sollen anhand folgender Leitfragen zum Vorschein gebracht werden:

Wie sieht das Raumverständnis von Garten im Zeitschriftenartikel „Aus dem Nichts der Traumgarten für alle“ (Weber 2014:22-29) (Traditionell) und im Filmtext „Maurice Maggi – Floraler Anarchist“ (Achini 2009) (Guerilla) aus?

Nach welchen Normen und Regeln gestalten die beiden porträtierten GärtnerInnen ihren „grünen Raum“?

Welches Konfliktpotential besteht zwischen den beiden Ansätzen?

Die Erkenntnisse werden mit Hilfe einer linguistischen Diskursanalyse der beiden oben erwähnten Datenquellen gewonnen. Die Sprache gilt in der Diskursforschung als eine „soziale Praxis [, die] einen konstituierenden Einfluss auf Gesellschaft ausübt bzw. ein wesentlicher Bestandteil von Gesellschaft ist.“ (Kuck & Scholz 2013:219) Die Bedeutung der Sprache liegt dabei in der Art und Weise, wie Individuen miteinander kom-

munizieren und so Wissen und Macht verbreiten: „[Diskursanalytische Ansätze] gehen [...] davon aus, dass mehrere Wirklichkeiten nebeneinander existieren, die kommunikativ ausgehandelten Betrachtungsweisen entsprechen und in Abhängigkeit vom sozialen Kontext konstruiert sind.“ (ebd.:222-223) Um die Bedeutung der verwendeten Sprache und die dadurch konstruierte Wirklichkeit im Datenmaterial erforschen zu können, bedient man sich in dieser Untersuchung der konzeptuellen Metaphernanalyse. Sie soll klären, „[...] durch welche oft implizit bleibenden Wissensbestände und mitgeführten Denkgewohnheiten das Verständnis von [Garten] beeinflusst ist.“ (ebd.:249) Die Metapher erzeugt eine Interaktion zwischen zwei semantischen Bereichen (Zielbereich und Herkunftsbereich), die eine Projektion der Eigenschaften eines bestimmten Konzeptes auf das neue, zu erklärende Konzept erzeugt. (vgl. ebd.:251) Demzufolge ermöglicht die Metaphernanalyse die Ermittlung der semantischen Bereiche, welche der Skizzierung der Normen und Regeln bestimmter Gartentypen dienen. Die Analyse wurde nach Kuck & Scholz in vier Schritten durchgeführt: (vgl. Kuck & Scholz 2013:255-259)

- Herausfiltern der Textpassagen mit metaphorischen Äusserungen
- Kategorisieren nach erkennbaren Herkunftsbereichen und Zielbereichen
- Suchen der Implikationen in Bezug auf Kausalität, Akteursrollen usw. derjenigen Herkunftsbereiche, die gleiche Zielbereiche haben
- Untersuchen der metaphorischen Ausdrücke nach kontextuellen Parametern (z.B. Akteure, Akteursgruppen), verorten des diskursiven Kontextes

Der Filmtext (gesprochenes Wort und abgebildeter Text) wurde mit Hilfe des Programms „f5“ transkribiert und aufgearbeitet.

3 Traditionelles Gärtnern vs. Guerilla Gardening

Traditionelles Gärtnern

Die Zeitschrift Bioterra zählt zu den führenden Gartenzeitschriften in der Schweiz und wird von der „grössten und ältesten Bio-Organisation“ Bioterra (Bioterra 2014) herausgegeben. Im Zentrum dieser Zeitschrift steht die Vermittlung von biologischen und naturnahen Methoden der Pflege und Gestaltung im Garten, was zugleich mit einem nachhaltigen Lebensstil in Verbindung gebracht wird. (vgl. Bioterra 2014) Die Autorin des Artikels „Aus dem Nichts der Traumgarten für alle“ (Weber 2014:22-29), Sandra Weber, ist freie Journalistin und Hobbygärtnerin und schreibt für diverse Schweizer Zeitschriften zum Thema Garten. (vgl. Der Landbote 2014) In ihren Beiträgen behandelt sie Themen des biologischen privaten Gartenanbaus und gibt Tipps für die Erstellung einer naturnahen und wilden Gartenanlage. (vgl. ebd.)

Der im analysierten Artikel beschriebene „Traumgarten für alle“ strotzt nur so vor Metaphern, die einerseits einen übernatürlichen, geheimnisvollen und gefühlvollen Charakter nachzeichnen und andererseits eine sehr klare, geplante Nutzungsorientierung vermitteln. So sind denn auch die am meisten verwendeten Herkunftsbereiche der Metaphern Übernatürliches, Bijouterie, Küche/Essen und Wirtschaft/Job. Die sinnliche Bedeutung des Gartens für das traditionelle Gartenverständnis zeigt sich in metaphorischen Formulierungen, die von einem „Zaubergarten“, einem „Wunder“ oder einem „Paradies“ sprechen. Der Garten wird wie ein verborgener Schatz beschrieben, der „im tiefsten Thurgau versteckt“ liegt; ein „Juwel“, das „vom grossen Traum seiner Besitzer erzählt“. Die Metapher „Traum“ steht hierbei für einen sehnlich unerfüllten Wunsch. Unterstützt wird die Skizzierung dieser Traumwelt durch Adjektive wie romantisch, lauschig und harmonisch. Der Herkunftsbereich Bijouterie wird neben dem Zielbereich Garten auch für die bei der Gestaltung verwendeten Materialien gebraucht, wenn beispielsweise „purer Luxus“ in Form von Nussbaum- und Bangkiraiholz verbaut wird, oder ein „schmucker Bistrotisch“ hingestellt wird. Solche Gestaltungselemente

werden auch als „Kunstwerke“ bezeichnet, welche „apart in Szene gesetzt“ werden wie auf einer Theaterbühne. Die Akteure dieses Theaters sind die einzelnen Familienmitglieder des privaten Anwesens, das eine klare Einzäunung, bzw. Abgrenzung nach aussen hin verlangt. Mit Hilfe des „Gartentors“ und des „Tors aus Weiden“ werden die Menschen denn auch „abgeschirmt“ und in ihrer Privatsphäre geschützt. Das „Tor“ impliziert jedoch nicht nur eine Einzäunung des Gartens, sondern ermöglicht auch den Einlass von Gästen, wobei der Herkunftsbereich Küche/Essen zum Zug kommt. Denn der Garten bietet nicht nur der Familie, sondern auch vielen Tieren ein „Zuhause“ und auch Gegenstände „gesellen sich hinzu“. Die zahlreichen Sträucher und Büsche sind ein „Füllhorn“ und bieten den Vögeln einen „gedeckten Tisch“, womit wir bei der Nutzungsorientierung des traditionellen Gartens wären. Denn die sinnliche Bereicherung durch die Abgeschiedenheit und das „wildromantische“ Ambiente sind nicht das einzige Ziel des traditionellen Gärtnerns, wie es hier dargestellt wird. Die effiziente Erzeugung von Nahrungsmitteln für Mensch und Tier ist, wie bereits erwähnt, ebenfalls von grosser Bedeutung. Für die Skizzierung dieses Aspektes verwendet die Autorin vorwiegend metaphorische Äusserungen mit dem Herkunftsbereich Wirtschaft/Job. Es wird dabei viel „harte Arbeit“ in den Garten „investiert“ und was nicht mitspielt, „fliegt gnadenlos raus“. Es werden nur „standortgerechte“ Pflanzen verwendet, welche dem Garten „Struktur“ verleihen und selbst die Mikroorganismen im Boden müssen „effektiv“ arbeiten. So wird denn auch die „Beschaffung“ von Nektar für Bienen und andere Insekten erleichtert. Die Pflege der Pflanzen erfolgt jedoch nicht nur nach den Regeln der Effizienz, sondern beinhaltet auch eine fürsorgliche medizinische Komponente, wenn beispielsweise der „kränkelnde“ Buchsbaum mit viel Geduld „behandelt“ wird.

Guerilla Gardening

Maurice Maggi ist ein gelernter Landschaftsgärtner aus Zürich, der sich mit 36 seinen ursprünglichen Berufswunsch als Koch erfüllte und von da an das Gärtnern nur noch als Hobby betrieb. Seine gärtnerischen Aktivitäten erfolgen im Stil des Urban Gardening, beziehungsweise der Unterkategorie Guerilla Gardening. Dabei erfolgt das Gärtnern im öffentlichen, frei zugänglichen Raum in Städten. Maurice Maggi pflanzt in diesem Rahmen vorwiegend bunte Blumen, z.B. Malven. (vgl. Achini 2009)

Bereits die Bezeichnung dieses Gärtnerstils beinhaltet eine Metapher aus dem im Film am meisten verwendeten Herkunftsbereich Krieg/Kampf/Illegalität. „Guerilla“ steht für einen „Kleinkrieg, den irreguläre Einheiten der einheimischen Bevölkerung gegen eine Besatzungsmacht führen“ (Duden 19824:290). Der Zielbereich der gebrauchten Metaphern bezieht sich fast ausschliesslich auf die gärtnerische Aktivität und die Auswirkungen des Anpflanzens. Das Gärtnern wird als „subversiver Kampf“, „illegale Aktion“ und „politische Aktivität“ bezeichnet. Die Wurzeln der Pflanzen „brechen den Teer auf“ und „sprengen das Geordnete“. Dabei „erobern“ sie ein trostloses Gebiet und „durchbrechen“ die „strenge zwingende Ordnung“ der städtischen Landschaftsgärtner. Die „anarchistische“ Bepflanzung an Strassenböschungen hat zur Folge, dass durch den Fahrtwind der vorbeifahrenden Autos Pflanzensamen „verschleppt“ werden. Und selbst der Arbeitstitel der Aktionen von Maggi „Blumengraffiti“ impliziert den illegalen und rebellischen Charakter der Tätigkeit, die nach „Freiheit“ strebt.

Der zweite Herkunftsbereich der metaphorischen Äusserungen lässt sich unter dem Begriff „Entdecken/Schatzsuche“ zusammenfassen. Das Konzept dieses Herkunftsbereiches wird einerseits auf den Zielbereich der Pflanzen selbst übertragen und andererseits wiederum auf die Bedeutung der gärtnerischen Aktivität für den/die Pflanzern. Denn die „Pionierpflanzen“ entdecken neue Lebensräume und „besiedeln“ aus diesen Nischen heraus ganze Räume, die man als „unbesiedelbar“ empfindet und auch der Schlafmohn „versteckt“ sich hinter einem Pfosten. Für den Gärtner ist das

Streuen der Samen im öffentlichen Raum ein „Abenteuer“, etwas „Mystisches“ und „Geheimnisvolles“. Er muss in der Nacht vorerst geeignete Orte „auskundschaften“, bevor er sähen kann und wenn die Samen dann spriessen haben die Blumen für ihn den Wert eines „Schatzes“ oder eines „Goldvrenelis“. Die ungewisse Bepflanzung von Brachflächen hat für ihn aber auch etwas Entdeckerisches im Sinne der Wissenschaft: Es ist ein „Experiment“, dessen Ausgang er nicht genau voraussagen kann. Neben diesen beiden dominanten metaphorischen Herkunftsbereichen, werden ganz vereinzelt auch weitere verwendet, wie beispielsweise die Medizin, welche auf die „sterile“ Gestaltung der städtischen Architekten angewendet wird.

4 Fazit

Der Garten nach traditioneller Art ist kurz gefasst ein abgegrenzter privater Rückzugsort, in dem die Familie umgeben ist von Geborgenheit, Harmonie und der einzigartigen und kostbaren Schönheit der gezähmten Natur. Zugleich ist er aber auch eine Produktionsstätte, die der Nahrungsbeschaffung dient. Guerilla Gardening hingegen kann als friedlicher Kampf der BlumengärtnerInnen gegen die strengen Strukturen des städtischen Bepflanzungskonzept im öffentlichen Raum gesehen werden. Die Entdeckung und Eroberung von ungenutzten Flächen kommt einer Art abenteuerlichen Schatzsuche gleich, die zum Ziel hat, die karge Landschaft neu zu erfinden.

Die Unterschiede dieser beiden Auffassungen von Garten beinhalten ein Konfliktpotential, sollten die VertreterInnen aufeinander treffen. Denn während der Guerillagärtner eine bunte Oase für die Öffentlichkeit schaffen will, legt die traditionelle Gärtnerin den Grünraum für ihren ganz persönlichen privaten Genuss an. Denn obwohl der Titel des Artikels „Aus dem Nichts der Traumgarten für ALLE“ (Weber 2014:22) lautet, ist er dennoch eingezäunt und nur zugänglich, wenn die Besitzer Einlass gewähren. Was die biologische Nützlichkeit des Gartens betrifft, stellt der traditionelle Garten einen isolierten Lebensraum für Mensch und Tier dar, der auch der Nahrungsmittelproduktion dient. Maurice Maggi hingegen pflanzt über den gesamten städtischen Raum verteilt und versucht die dadurch entstehenden Lebensräume miteinander zu vernetzen. Die Gartenarbeit selbst bedeutet für die einen Harmonie im Einklang mit Mensch und Natur und für die anderen einen Kampf gegen die vorherrschende Ordnung. Womit wir beim Unterschied der Art und Weise der Gestaltung wären: der/die traditionelle GärtnerIn plant und strukturiert seinen/ihren Garten nach eigenen Vorstellungen und schneidet die Pflanzen wenn nötig in die gewünschte Form, während der/die GuerillagärtnerIn lediglich die Blumensamen auswählt, diese dann aber chaotisch und wild keimen lässt. Wenn die beiden gärtnerischen Tätigkeiten im selben Raum aufeinander treffen, würden sie sich gegenseitig ihr „Werk“ zerstören und den anderen aufgrund ihrer gravierenden Unterschiede in seiner Entfaltung eingrenzen. Dennoch ist mit dem Verständnis über die Normen und Ziele des/der KontrahentIn ein friedliches Nebeneinander denkbar: „Je kritischer ein zur Fremderfahrung geneigter Besucher und Kulturwechsel den Selbstverständlichkeiten seiner Eigenkultur gegenübersteht, desto mehr Chancen zur Wahrnehmung der Berechtigung anderer Kulturformen ergeben sich.“ (Gebhard 2002:17)

Das Konfliktpotential zwischen der traditionellen Gärtnerin und dem Guerillagärtner kann jedoch aufgrund dieser Analyse nicht abschliessend bewertet werden. Denn eine umfassende Diskursanalyse benötigt mehrere Quellen zur exakten Nachzeichnung eines gesellschaftlichen Diskurses. Beispielsweise könnten sich die GärtnerInnen in einem bestimmten Punkt einig sein, dies kann in dieser Untersuchung aber nicht hervorgebracht werden, da der Sachverhalt im verwendeten Datenkorpus nicht thematisiert wurde. (vgl. Kuck & Scholz 2013:229) Zudem wurde lediglich eine Analysemethode angewendet, was eine weitere Schwäche bedeutet. Denn „[...] gewählte Methoden fokussieren immer nur auf bestimmte Aspekte eines Diskurses. Selbst die Methodenvielfalt, durch die sich Diskursanalysen auszeichnen, kann dieses Problem

nur bedingt lösen.“ (ebd.:228) Hinzu kommt der subjektive Leseindruck (vgl. ebd.:229), der kulturelle Hintergrund des/der WissenschaftlerIn und die übertriebene Bedeutungszuweisung, die einschränkende Auswirkungen auf die Ergebnisse der Metaphernanalyse haben. Für eine weiterführende Untersuchung des Themas empfiehlt sich deshalb der Einbezug von zusätzlichem Datenmaterial und eine ergänzende Argumentationsanalyse. Daneben wäre es spannend zu prüfen, ob es noch weitere Auffassungen von Garten und Gärtnern gibt, welche sich nicht mit den Vorstellungen anderer Gartenkulturen in Einklang bringen lassen.

5 Literatur

Achini, Roland (2009): Maurice Maggi – Floraler Anarchist. Kurzversion.
<http://cinemachini.ch/filme.html#Maggi> (Zugriff:2014-07-28)

Bayern 2 (2014): Getrimmtes Grün – Zur Kulturgeschichte des Gartens.
<http://www.ardmediathek.de/radio/radioWissen-Bayern-2/Getrimmtes-Gr%C3%BCn-Zur-Kulturgeschichte-d/Bayern-2/Audio-Podcast?documentId=20996698&bcastId=5945518> (Zugriff:2014-06-05)

Bioterra (2014): Mediadaten.
<http://www.bioterra.ch/zeitschrift/mediadaten> (Zugriff:2014-08-05)

Der Landbote (2014): Simalabrumm.
<http://blogs.landbote.ch/garten/2014/06/06/simalabrumm/> (Zugriff:2014-08-05)

Duden Das Fremdwörterbuch (19824): hrsg. Von Dudenredaktion. Mannheim; Wien; Zürich: Verlag Bibliographisches Institut.

Gebhard, Walter (Hrsg.) (2002): Sozialgeschichtliche Aspekte des Gartens = Gardens in social History. Frankfurt am Main; Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Oxford; Wien, Lang.

Kuck, Kerstin & Scholz, Ronny (2013): Quantitative und qualitative Methoden der Diskursanalyse als Ansatz einer rekonstruktiven Welt politikforschung. Zur Analyse eines internationalen Krisendiskurses in der deutschen Presse. In: Franke, Ulrich & Ulrich Roos (Hrsg.): Rekonstruktive Methoden der Welt politikforschung. Anwendungsbeispiel und Entwicklungstendenzen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft: 219-270.

Läpple, Dieter (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: Wentz (Hg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen; Frankfurter Beiträge Bd.2. Frankfurt; New York: 35-46.

Müller, Christa (2012a): Autoreninterview Christa Müller.
<http://www.urban-gardening.eu/autoreninterview/> (Zugriff:2014-07-28)

Müller, Christa & Niko Paech (2012b): Suffizienz und Subsistenz. Wege in eine Postwachstumsökonomie am Beispiel von »Urban Gardening«. In: Der kritische Agrarbericht, 148-152.

Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom.

Pizzoni, Filippo (1999): Kunst und Geschichte des Gartens. Deutsche Verlags- Anstalt, Stuttgart.

Vercelloni, Matteo und Virgilio (2010): Geschichte der Gartenkultur - Von der Antike bis heute. Verlag Philipp von Zabern, Mainz.

Weber, Sandra (2014): Aus dem Nichts der Traumgarten für alle. In: Bioterra, Heft 3, 22-29.

Gruppe für Kulturgeographie

Geographisches Institut der Universität Bern

Herausgeberin der Forschungsberichte: Doris Wastl-Walter

17 Qualitative Methoden in der Geographie.
Anwendungsbeispiele.
Hrsg.: Jeannine WINTZER
2014: 112 Seiten.

16 Entwicklungslinien der Feministischen
Politischen Ökologie
Hrsg.: Linda WIDMER
2012: 33 Seiten.

15 Geographien der (Un-)Sicherheit.
9 qualitative Analysen von Berner Studierenden.
*Hrsg.: Urezza CAVIEZEL, Bettina FREDRICH,
Doris WASTL-WALTER.*
2011: 186 Seiten.

14 Einkaufszentren als Fokus städtischen Lebens?
Ihre Bedeutung aus der Sicht der Bewohner und
Bewohnerinnen der Stadt Bern.
Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Doris WASTL-WALTER.
2010: 148 Seiten.

13 Gentrification und Neoliberalisierung: Die
Berner Stadtplanung im Fokus.
Eine kritische Analyse der
Stadtplanungsdokumente am Beispiel des
Lorrainequartiers.
Hrsg.: Daniel MULLIS.
2009: 82 Seiten.

12 Spaces of Violence - Spaces for Peace. Eine
feministische Analyse von Friedens- und
Gewaltdiskursen im Kontext der
südafrikanischen "Friedensfrauen".
Hrsg.: Loredana MONTE.
2007: 141 Seiten.

11 Migration und Integrationspolitik aus der
Geschlechterperspektive.
*Hrsg.: Yvonne RIAÑO und Doris WASTL-
WALTER.*
2006: 70 Seiten.

10 Zur diskursiven Konstruktion des ungarisch-
rumänischen Miteinander, Nebeneinander und
Gegeneinander in Siebenbürgen.
Von Béla FILEP
2006: 222 Seiten.

9 Menschen „aus dem Balkan“ in Schweizer
Printmedien.
Diskursive Konstruktion und (Re)Produktion von
Raum- und Identitätsbildern und
deren Bedeutung für die soziale Integration.
Von Chantal WYSSMÜLLER
2006: 110 Seiten + Codebuch

8 Wie wird man fremd? Bilder von AusländerInnen
in Alltagsdiskursen von SchweizerInnen.
*Hrsg.: Yvonne RIAÑO, Nadia BAGHDADI, Béla
FILEP*
2005: 168 Seiten.

7 Konstruktionen und Repräsentationen von
Identität und Raum I
*Hrsg.: Andrea Ch. KOFLER, Rita ECHARTE
FUENTES-KIEFFER und David WIDMER*
2003: 248 Seiten.

6 Den Profi-Frauen über die Schulter blicken.
Eine Studie zum Thema Mentoring.
Hrsg.: Sabin BIERI und Rita KIEFFER
2001: 198 Seiten.

5 „Mitanond an Weg geh'n...“.
Die „lernende Region“.
Von Alfred RINDLISBACHER
2001: 188 Seiten.

4 Partizipation und Stadtentwicklung.
Eine Analyse der Werkstadt Basel.
Von Daniel BLUMER
2001: 282 Seiten.

3 Migration und Integration in der multikulturellen
Schweiz:
Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und die
Handlungen von MigrantInnen.
Hrsg.: RIAÑO Yvonne und KIEFFER Rita
2000: 122 Seiten.

2 Migration, Integration und soziale Netzwerke:
MigrantInnen und SchweizerInnen in Bern.
Hrsg.: RIAÑO Yvonne, BRUTSCHIN Jeannine
1999: 122 Seiten.

1 Symbolik und soziale Aneignung von
öffentlichem Raum.
Public Space: Symbols and Social Appropriation.
*Hrsg.: RIAÑO Yvonne, WASTL-WALTER Doris,
ZUMBÜHL Heinz*
1999: 199 Seiten.

Kontaktadresse: www.geography.unibe.ch